

# **Abschlussarbeit**

**zur Erlangung des Magister Artium im Fachbereich 09,  
Sprach- und Kulturwissenschaften  
der Goethe-Universität  
Institut für Kunstgeschichte**

**Thema:**

## **Die Klosterbasilika zu Ilbenstadt**

**1. Gutachter Prof. Dr. Christian Freigang**

**2. Gutachter Dr. Markus Dauß**

**Vorgelegt von Pascal Heß**

**Geburtsort Schlüchtern**

**Einreichungsdatum 26. Oktober 2010**

# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	3
2. Der Stifter: Gottfried von Cappenberg .....	7
3. Forschungsstand .....	11
3.1. Zusammenfassung .....	25
4. Gesicherte Daten zur Baugeschichte .....	26
4.1. Zusammenfassung .....	30
5. Die Stiftung: Baubeschreibung der Basilika von Ilbenstadt .....	30
5.1. Der Außenbau .....	31
5.1.1. Die Westtürme .....	32
5.1.2. Die Mitte des Westbaus .....	33
5.1.3. Das Nordseitenschiff .....	34
5.1.4. Das Nordportal .....	34
5.1.5. Der nördliche Obergaden .....	36
5.1.6. Das Nordquerhaus .....	36
5.1.7. Der Chor und die Hauptapsis .....	37
5.1.8. Das Südquerhaus .....	40
5.1.9. Das südliche Seitenschiff .....	41
5.1.10. Der südliche Obergaden .....	42
5.1.11. Die Westvorhalle .....	43
5.1.12. Das Westportal .....	43
5.2. Der Innenraum .....	44
5.2.1. Das Langhausmittelschiff .....	44
5.2.2. Das südliche Querhaus .....	49
5.2.3. Der Chor und die Hauptapsis .....	50
5.2.4. Das Nordquerhaus .....	52
5.2.5. Das Nordseitenschiff .....	52
5.2.6. Der innere Westbau .....	52
5.2.7. Zusammenfassung .....	56
6. Zur Problematik der Einordnung des Westbaus .....	58

<b>7. Die Untersuchung zu burgundischen Westbauten von Christina Krüger .....</b>	<b>60</b>
<b>7.1. Zum ersten Teil der Untersuchung .....</b>	<b>62</b>
<b>7.2. Zum zweiten Teil der Untersuchung.....</b>	<b>65</b>
<b>7.3. Zusammenfassung.....</b>	<b>71</b>
<b>8. Zum Westbau der Basilika in Ilbenstadt.....</b>	<b>74</b>
<b>8.1. Der Orden .....</b>	<b>74</b>
<b>8.2. Die Quellen .....</b>	<b>75</b>
<b>8.2.1. Zu den Stiftungen .....</b>	<b>75</b>
<b>8.2.2. Zu den Altären.....</b>	<b>76</b>
<b>8.2.3. Weitere Quellen .....</b>	<b>81</b>
<b>8.2.4. Zusammenfassung Quellen.....</b>	<b>83</b>
<b>8.3. Die Baubefunde .....</b>	<b>84</b>
<b>8.3.1. Zusammenfassung Baubefunde .....</b>	<b>87</b>
<b>8.4. Die archäologischen Befunde .....</b>	<b>87</b>
<b>8.4.1. Zusammenfassung archäologische Befunde .....</b>	<b>89</b>
<b>8.5. Zusammenfassung.....</b>	<b>90</b>
<b>9. Schluss .....</b>	<b>91</b>
<b>10. Ausblick.....</b>	<b>95</b>
<b>11. Abbildungen .....</b>	<b>99</b>
<b>12. Literaturverzeichnis.....</b>	<b>145</b>
<b>13. Abbildungsnachweis .....</b>	<b>156</b>

## 1. Einleitung

Eine Urkunde aus dem Jahr 1123 belegt, dass der Erzbischof Adalbert von Mainz „*fratres secundum regulam beati Augustini et secundum institutionem venerabilis fratris Northberti*“<sup>1</sup> in Ilbenstadt in der Wetterau an einem neu gegründeten Stift ansiedelte.<sup>2</sup> Diese *fratres* gehörten zu der damals recht jungen Gemeinschaft von reformwilligen Brüdern, die sich den Idealen des Norbert von Xanten anschlossen. Erst drei Jahre zuvor, im Jahr 1120, war in Prémontré das erste Kloster dieser neuen Gemeinschaft gegründet worden. Nach dem Gründungsort werden die Mitglieder des später institutionalisierten Ordens Prämonstratenser genannt.<sup>3</sup>

Die genannte Ansiedelung in der Wetterau ist eine der ersten Niederlassungen der jungen Prämonstratenser im Reich und ihre Kirche, die damit als die älteste nahezu unveränderte Prämonstratenserbasilika gelten kann, ist Gegenstand der vorliegenden Untersuchungen. **(Abb. 1)**.<sup>4</sup> Da der Orden sich gerade erst in der Konstituierungsphase befand, kann er noch keine Bautradition entwickelt haben. Entscheidungen für Bauformen könnten daher noch als individueller und bewusster Prozess gedeutet werden. Das macht den Bau generell äußerst interessant für die kunstgeschichtliche Forschung.

Die Kirche liegt strategisch günstig im Niddatal auf einem Bergsporn, an dessen Nordseite sich das Dorf Ilbenstadt entlang zieht. Die dreischiffige Säulenbasilika selbst erhebt sich mit ihrem kreuzförmigen Grundriss, einer flachen Hauptapsis und zwei Nebenapsiden an den Querarmen **(Abb. 2a)**, weithin sichtbar durch ihre zweitürmige Westfassade, über dem Dorf **(Abb. 3)**. Die Gesamtanlage führt dazu, dass die Kirche, die genauer betrachtet nur mittlere Ausmaße hat, die umliegende Landschaft dominiert.

---

<sup>1</sup> Untermann, Matthias: Kirchenbauten der Prämonstratenser. Untersuchungen zum Problem einer Ordensbaukunst im 12. Jahrhundert. Köln 1984, S. 127.

<sup>2</sup> Die Ansiedelung wurde durch eine Stiftung von Gottfried von Cappenberg motiviert, der den größten Teil seines Vermögens darauf verwendete, die Stifte Cappenberg, Varlar, und Ilbenstadt zu gründen.

<sup>3</sup> Zur Entwicklung des Ordens zuletzt Lerchenmüller, P. Petrus-Adrian: "Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten." Norbert von Xanten und die Geschichte des Prämonstratenserordens. Windberg 2009, S. 42.

<sup>4</sup> In dem nur wenig älteren Cappenberg wurde der Westbau abgerissen und ein gotischer Chor angefügt.

Die Basilika, die überwiegend als Kirche des „Klosters Ilbenstadt“ bezeichnet wird,<sup>5</sup> wurde schon relativ früh kunsthistorisch gewürdigt.<sup>6</sup> Die malerische Anlage, die in Vorworten oft enthusiastisch beschrieben wird, hat allerdings in der Beurteilung des Baus gelegentlich zu einem durch entschiedene Sympathiebekundungen getrübbten Blick verleitet. So wird zum Beispiel die einfache Stiftskirche in Ilbenstadt als Vorbild für die Ostteile des Mainzer Doms angesprochen,<sup>7</sup> eine direkte Verbindung zwischen Ilbenstadt und Hirsau über persönliche Beziehungen des Stifters der Anlage konstruiert<sup>8</sup> oder der Nordturm der Westfassade als vollendetstes Werk der Romanik bezeichnet, dessen Knotensäule die erste in Deutschland sei.<sup>9</sup>

Vielleicht hatten diese Sympathiebekundungen ihre Ursache darin, dass die meisten Autoren, die sich in den letzten hundert Jahren mit der Basilika in Ilbenstadt auseinandersetzten, aus der umliegenden Wetterau stammten. Meist richten die Untersuchungen ihr Augenmerk auf die Stifts- und Baugeschichte. Jedoch hat sich seit den letzten dreißig Jahren ein überregionaler Kreis der Anlage zugewandt.<sup>10</sup> Bis auf die Magisterarbeit von Annette Hansch-Heldmaier sind unter den vier überregionalen Publikationen allerdings keine monographischen Arbeiten; von den vier Autoren hat nur Matthias Untermann mit der Erforschung der Bauphasen 1984 eine Grundlagenarbeit geliefert, auf der alle weiteren Untersuchungen basieren. Zwei dieser vier Arbeiten beschäftigen sich vorrangig mit der Bauskulptur, eine mit der Eingrenzung eines Kunstraumes

---

<sup>5</sup> Korrekterweise wäre von einem Stift zu sprechen, da die Prämonstratenser nach der jüngeren, also strengeren Augustinusregel leben und somit keine Mönche sind. Allerdings hat sich die Bezeichnung „Stift Ilbenstadt“ nicht durchgesetzt.

<sup>6</sup> So zum Beispiel bereits Dieffenbach, Philipp: Die Kirche zu Ilbenstadt. In: Intelligenzblatt für die Provinz Oberhessen, 1838, S. 224–225.

<sup>7</sup> Binding, Günther: Zur Territorial- und Kunstgeschichte der staufischen Wetterau. In: Wetterauer Geschichtsblätter. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde 1963, Jg. 12, S. 21.

<sup>8</sup> Bewerunge, Norbert: Der Ordenseintritt des Grafen Gottfried von Cappenberg. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 1981, Jg. 33, S. 74ff. Vgl. Anm. 47.

<sup>9</sup> Bewerunge, Norbert: Die Basilika von Ilbenstadt. Kurzer Führer durch Kirche und Kloster. 2. erw. und verbesserte Auflage. Ilbenstadt 1957, S. 4.

<sup>10</sup> Untermann 1984; Hansch-Heldmaier, Annette: Die romanische Bauplastik der ehemaligen Prämonstratenserklösterkirche St. Maria, St. Petrus und St. Paulus zu Ilbenstadt. Frankfurt am Main 1987; Janson, Felicitas: Romanische Kirchenbauten im Rhein-Main-Gebiet und in Oberhessen. Ein Beitrag zur oberrheinischen Baukunst. Darmstadt, Marburg; Mertens, Holger: Studien zur Bauplastik der Dome in Speyer und Mainz. Stilistische Entwicklung, Motivverbreitung und Formenrezeption im Umfeld der Baumaßnahmen des frühen 12. Jahrhunderts. Mainz 1995.

und eine mit der Untersuchung ordenstypischer Architektur - erstaunlicherweise hat sich noch kein Forscher mit der Nutzung einzelner Gebäudeteile auseinandergesetzt. Außer stilistischen Zuschreibungen und Einordnungen der Bauschulen und der Bauplastik ist keine weitere Forschung zum Kirchenbau betrieben worden. Dabei verspricht die beschriebene Voraussetzung, dass die Kirche einem jungen Reformorden angehört, der sich notwendige Räume schafft, ein lohnendes Untersuchungsgebiet. Untermann hat zwar 1984 festgestellt, dass es keine typische Prämonstratenserarchitektur gebe, allerdings wirft diese Feststellung andere Fragen auf. Vorausgesetzt, es gibt keine normierte Architektur: Nach welchen Kriterien hat man dann in Ilbenstadt gebaut? Welche sind die Gründe für einzelne Bauformen und Bauglieder? Welchen Zweck verfolgt man mit diesem doch recht prominent in der Landschaft stehenden Bau? Und wer baut überhaupt - Stift, Stifter, Erzbischof, Prämonstratenser oder Konversen?

Die vorliegende Magisterarbeit kann diesen Fragen nur in Teilen nachgehen. Deswegen liegt das besondere Augenmerk auf dem Westbau (**Abb. 4**), der in der Gesamtanlage wegen seiner Größe und Ausgestaltung besonders auffallend ist, während sich die Schiffe sehr zurücknehmen. Im Speziellen geht es um die Frage, was die Motivation für die Ausführung der in Ilbenstadt vorliegenden Strukturen (**Abb. 2c**) gewesen sein kann und welchem Zweck der Baukörper diene.<sup>11</sup> Vor allem die Vorhalle, die Kapelle im ersten Obergeschoss darüber, die seitliche Kapelle im Südturm daneben und die Erschließung durch die Wendeltreppe im Nordturm rücken deswegen in den Fokus der Betrachtungen. Anhand dieser Bauglieder soll versucht werden, die Funktion des Westbaus zu erschließen. Weil über diesen Gebäudeteil nur wenig bekannt ist und auch kaum Quellen vorliegen, ist das methodische Vorgehen schwierig. Eine auf den typologischen Vergleich ausgerichtete Arbeit scheint am sinnvollsten zu sein.

---

<sup>11</sup> In der Forschung ist die Frage nach der Funktion der Westanlage nie gestellt worden, im Vordergrund stand eher die Frage nach der stilistischen Einordnung. Diese wiederum ist äußerst disparat und schwankt zwischen sächsisch und elsässisch. Zum Beispiel bei Schneider, Friedrich: Die Abteikirche zu Ilbenstadt in der Wetterau. In: *Correspondenzblatt des Gesamtvereines der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine* 1874, Jg. 22, H. 12, S. 92–96; Untermann 1984. Eine nähere Besprechung folgt in der Literaturdiskussion.

Berücksichtigt man die Forschungsdiskussion zu den monumentalen romanischen und karolingischen Westbauten im Reich, dann muss der Westteil in Ilbenstadt im Rahmen einer typologischen Untersuchung in Bezug zu den „Westwerken“ und deren Bedeutung und Nutzung gesetzt werden. Dass der Begriff „Westwerk“ und sein Bedeutungsspektrum mittlerweile kontrovers diskutiert werden, soll in der Untersuchung Beachtung finden. Als Ergebnis ist zu erwarten, dass sich der Westbau Ilbenstadts wegen seines Auf- und Grundrisses von dem diskutierten „Westwerk“-Typus abgrenzen wird.

Bei der weiteren Suche nach den Funktionsmöglichkeiten des Bauteiles in Ilbenstadt muss auch die Dissertation von Christina Krüger<sup>12</sup> in die Bearbeitung mit einfließen. Sie hat vor kurzem mit ihrer Arbeit über burgundische Westbauten der Diskussion einen wesentlichen Aspekt hinzugefügt, der den Sinn dieser Bauten durch liturgische Bedürfnisse erschließt.

Insgesamt kann die Diskussion zum Westbau der Stiftskirche in Ilbenstadt aufgrund der fehlenden Quellen nicht abschließend behandelt werden, vielmehr sollen den Fragen nach der stilistischen Einordnung als Anregung Vorschläge zur liturgischen Nutzung und damit zur Anbindung an einen Kunstraum angeboten werden. Die Erörterung muss aufgrund von Indizien und Baubefunden geführt werden. Solange sich keine sicheren Belege finden, die uns über den Westbau aufklären, muss das Ergebnis des „Indizienprozesses“ als möglich, aber offen gelten und leistet somit, wie bereits gesagt, vor allem einen Diskussionsbeitrag, der selbst wiederum bearbeitet werden will.

Um die Beschäftigung mit dem Thema auf einer soliden Grundlage führen zu können und um die vorliegende Arbeit vernünftig zu gliedern, ist es notwendig, sich mit dem Gründungsvater des Stiftes, Gottfried von Cappenberg, mit der bisherigen Forschung und selbstverständlich mit dem Bau selbst in einer eingehenden Beschreibung auseinander zu setzen. Gerade die Baubeschreibung bietet die passende Möglichkeit, detaillierter auf die Forschungsmeinungen und auf neue Beobachtungen einzugehen. Wo in diesem Zusammenhang strittige Punkte erwähnt werden müssen oder neue Beobachtungen gemacht werden,

---

<sup>12</sup> Krüger, Kristina: Die romanischen Westbauten in Burgund und Cluny. Untersuchungen zur Funktion einer Bauform. Berlin 2003.

diese aber nicht unmittelbar mit der auf den Westbau bezogenen Fragestellung zusammenhängen, werden diese Punkte des Textflusses wegen in den Fußnoten geklärt. Danach soll Ilbenstadt kurz von der „Westwerk“-Diskussion abgegrenzt, die Arbeit von Kristina Krüger vorgestellt und anschließend versucht werden, Deutungsvorschläge zu dem Westbau in Ilbenstadt zu entwickeln.

## **2. Der Stifter: Gottfried von Cappenberg**

Nicht wenige der Aufsätze zu Gottfried von Cappenberg sind von einem Impetus geprägt, dessen Grund darin liegt, dass die Stifterpersönlichkeit bis heute als selig verehrt und geschätzt wird. Einen ungetrübten Blick auf das Leben von Gottfried bietet Ehlers-Kisseler 2001.<sup>13</sup>

Das Geburtsjahr Gottfrieds ist unbekannt, es leitet sich aber aus der *Vita Godefridi*<sup>14</sup> ab, in der mitgeteilt wird, er sei 1127 fast dreißigjährig gestorben. Er muss also um 1097 geboren worden sein. Außer ihm sind noch drei seiner Geschwister bekannt: Sein Bruder Otto, der als dritter Propst das Stift Cappenberg leitete, seine Schwester Beatrix, die als Conversa in Cappenberg eintrat und Ilbenstadt förderte,<sup>15</sup> und seine Schwester Gerbergis, von der man weiß, dass sie zur Hochzeit entführt wurde. Sein Vater, Gottfried I., starb wahrscheinlich im Jahr 1105; er wird erstmals 1092 erwähnt. Von seiner Mutter, Beatrix von Hildrizhausen sind zwei Brüder bekannt. Gottfrieds Onkel waren Bischof in Eichstätt (Eberhard von Hildrizhausen) und Mönch in Hirsau (Otto von Hildrizhausen)<sup>16</sup>, außerdem war seine Familie sowohl mit den Saliern als auch mit den Staufern verwandt. Wahrscheinlich deswegen wurde Gottfrieds Bruder Otto Taufpate von Friedrich I. Barbarossa. Gottfried stammte also aus hohem Adel, seine Familie gehörte zu den führenden Sippen in Westfalen und hatte

---

<sup>13</sup> Ehlers-Kisseler, Ingrid: Gottfried von Cappenberg und seine Stiftsgründungen. In: Deutschsprachige Zikarie des Prämonstratenserordens (Hg.): Gottfried von Cappenberg. Zum 875 Todestag (13.01.1127). Windberg 2001, S. 11–33. Nach ihren Angaben richtet sich der folgende, kurze Abriss zu den Lebensdaten des Gründers des Prämonstratenserstiftes Ilbenstadt, so nicht anders erwähnt.

<sup>14</sup> Die Vita liegt in zwei leicht unterschiedlichen Fassungen vor.

<sup>15</sup> Sie baut auch das Ossorium und die Kapelle in Ilbenstadt. Vgl. S. 26f. zu den gesicherten Daten zur Baugeschichte.

<sup>16</sup> Zu den Verbindungen Gottfrieds nach Hirsau und den Versuchen, eine Beeinflussung Ilbenstadts durch das Reformkloster zu rekonstruieren, siehe Anm. 47.

Beziehungen bis an den Kaiserhof. Er war mit Jutta von Arnberg seit 1121 verheiratet.<sup>17</sup>

In seinen Viten wird Gottfried als kriegerisch erfahren, aber auf rechtes Verhalten bedacht beschrieben. In der Norbertsvita dagegen fast als später geläuterter Räuber fremden Gutes. Ehlers-Kisseler meint, es sei keine besondere Frömmigkeit bei Gottfried feststellbar, Bemerkungen ließen sogar auf ein üppiges, weltliches Leben schließen.

Wahrscheinlich war die Gründung Ilbenstadts und zweier weiterer Stifte<sup>18</sup> von Gottfried durch ein historisches Ereignis, den Münsterer Dombrand motiviert: Die Stadt Münster war kaisertreu gewesen. 1118 wurde trotzdem auf Druck von Lothar von Süpplingenburg sein Verwandter Dietrich II. von Winzenburg dort zum Bischof gewählt. Dieser wurde vom Kaiser nicht anerkannt und 1119 von Ministerialen, Bürgern und dem Domkapitel vertrieben, als Kaiser Heinrich V. sich zu Weihnachten in der Stadt aufhielt. Zu Beginn unterstützten die Cappenberg den Kaiser, mit dem sie verwandt waren. Allerdings wechselten sie 1120/21 die Seite.<sup>19</sup> 1121 wurde Bischof Dietrich gegen den Willen des Kaisers, wahrscheinlich unter Beteiligung der Cappenberg, wieder zurückgebracht. Bei den Kämpfen um diesen Vorgang brannten der Dom und Teile der Stadt ab. In einem späteren Zusatz der Kölner Königschronik, der sich in Cappenberg erhalten hat, werden die Grafen von Cappenberg als Schuldige für den Brand genannt.

Am 31. Mai 1122 erfolgte wahrscheinlich deswegen die Schenkung von Cappenberg, Ilbenstadt und Varlar an die Prämostratenser.<sup>20</sup> Bemerkenswert ist,

---

<sup>17</sup> Jutta weigerte sich später in das von Gottfried gegründete Stift Cappenberg einzutreten. Gottfried hatte jedoch ein vitales Interesse daran, dass seine Frau „den Schleier nahm“. Verheiratete konnten nämlich selbst nur in ein Stift eintreten, wenn der Gatte einwilligte und selbst in ein Stift eintrat oder nicht wieder heiratete. Da Jutta direkt nach Gottfrieds Tod das Stift verließ und wieder sich wieder vermählte, kann man davon ausgehen, dass sie letztlich kaum aus Überzeugung eingetreten ist.

<sup>18</sup> Cappenberg und Varlar. Nach Ehlers-Kisseler 2001 wurden sogar vier Stifte von Gottfried gegründet, vgl. Anm. 20.

<sup>19</sup> Der Grund dafür ist unbekannt. Ehlers-Kisseler 2001, S. 17 vermutet, das sei unter Umständen wegen der wiederholten Bannung des Kaisers und des damit verbundenen Legitimationsverlustes verbunden gewesen.

<sup>20</sup> Ehlers-Kisseler 2001 nennt sogar vier Gründungen, während die gesamte weitere Literatur nur von dreien spricht. Ehlers-Kisseler führt zusätzlich das Damenstift Wesel-Oberndorf an, das durch Papst Lucius III. im Jahr 1181 erstmals genannt wird. Lucius III. erwähnt die Gründung durch

dass die Schenkungen nicht an die junge Ordensgemeinschaft selbst erteilt wurden, sondern dass Varlar und Cappenberg an den Gründer der Gemeinschaft, Norbert von Xanten gingen und dass Ilbenstadt an den heiligen Martin in Mainz und damit an den Erzbischof fiel, mit der Auflage, dort die Augustiner-Chorherren des Norbert von Xanten anzusiedeln. Für die Prämonstratenser, die Reformideale vertraten, waren die Schenkungen von Gottfried von großer Bedeutung.<sup>21</sup> Sie waren zu dieser Zeit in Rom nicht als Orden anerkannt, von ihnen ist ausschließlich als Augustiner-Chorherren des Bruders Norbert die Rede.<sup>22</sup> Als die Stiftungen 1122 vollzogen wurden, war noch fraglich, ob sie sich nicht als fehlinvestiert erweisen würden. Andererseits verliehen die umfangreichen Stiftungen der jungen Ordensgründung deutlich an Gewicht. 1126 erfolgte auch schließlich die Anerkennung der Prämonstratenser durch Papst Honorius II., der ausdrücklich Cappenberg, Ilbenstadt und Varlar nennt. Bis auf Ilbenstadt wurden die Stifte also aus der bischöflichen Kontrolle gelöst.<sup>23</sup> 1122 hatte auch Kaiser Heinrich V. die Übertragung des Besitzes der Cappenberger an Norbert von Xanten bestätigt und verzieh Gottfried von Cappenberg, der bei der Stiftung die treibende Kraft war, die begangenen Missetaten, da die Stiftung aus Reue geschehen sei. Die Motivation für die Schenkungen ist unklar. Da aber durch ein Verschwinden der bedeutenden Familie der Cappenberger ein erhebliches Machtvakuum in Westfalen auftrat

---

Gottfried von Cappenberg und seinen Bruder Otto. (S. 27). Allerdings sei das Stift so eng mit Cappenberg verwoben, dass es bis dato keine isolierte Betrachtung erfahren habe.

<sup>21</sup> Reichling, Philipp: Gottfried von Cappenberg. Kurzbeschreibung der Vita. In: Deutschsprachige Zikarie des Prämonstratenserordens (Hg.): Gottfried von Cappenberg. Zum 875. Todestag. Windberg 2001, S. 6–9 setzt sich damit auseinander.

<sup>22</sup> So auch in der Gründungsurkunde für Ilbenstadt: Dort werden die

*„fratres secundum regulam beati Augustini et secundum institutionem venerabilis fratris Northberti“*

genannt. Zitiert nach Untermann 1984, S. 127.

<sup>23</sup> Der Grund, warum das in Mainz nicht stattfand, ist nicht klar. Vielleicht hat sich Erzbischof Adalbert von Mainz durchsetzen können. Er verfolgte die Politik, dass der Bischof in der Erzdiözese die gesamte Verfügungsgewalt über die Klöster in der eigenen Hand vereinte und so ein homogenes Territorium schaffen konnte, in dem er Eigenkirchenherr in weltlichen wie in kirchlichen Dingen wurde. Das bezog zum Beispiel Vogteirechte mit ein. Dafür hat sich der Begriff *maguntinensis libertatis* geprägt. Vgl. Mittermaier, Franz Paul: Die Anfänge der Prämonstratenserstifte Ober- und Nieder-Ilbenstadt in der Wetterau. In: Archiv für mittelhessische Kirchengeschichte 1959, Jg. 11, S. 11 und Mittermaier, Franz Paul: Friedberg, Ilbenstadt, Mainz. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte des Praemonstratenserchorherrenstiftes Ober-Ilbenstadt in der Wetterau. In: Wetterauer Geschichtsblätter. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde 1956, H. 5, S. 89ff.

und kein politischer Gewinn auszumachen ist, scheint der Grund tatsächlich Reue gewesen zu sein. Außerdem ist bekannt, dass Gottfried initiativ den Kontakt zu Norbert von Xanten suchte, als der sich 1121 in Köln aufhielt. Da Norbert als äußerst charismatischer und überzeugender Redner beschrieben wird, ist durchaus anzunehmen, dass die Schenkung aus innerer Überzeugung heraus entstand. Immerhin musste Gottfried neben dem Widerstand seiner Gattin und seines Schwiegervaters, Friedrich von Arnsberg, der militärisch gegen ihn vorging,<sup>24</sup> auch anfängliche Widerstände seines Bruders Otto überwinden.

Die Stiftungen hatten also einen schweren Start; Gottfried trug das Schwert weiter, bis sein Schwiegervater, der die Stiftungen anfocht, gestorben war. Außerdem musste er sich wegen Cappenberg gegen den Bischof von Münster durchsetzen, der an der ehemaligen Burg ein strategisches Interesse hatte.

Erst 1124 konnte Gottfried in das Stift Cappenberg eintreten und wurde anschließend von Herbst 1125 bis Herbst 1126 zusammen mit seinem Bruder Otto von Norbert nach Prémontré geschickt, wo er Latein lernte und zum Akolythen geweiht wurde. Anschließend rief ihn Norbert von Xanten, der 1126 Erzbischof von Magdeburg geworden war, zu sich. Der genaue Zeitpunkt ist unklar, muss aber zwischen der Wahl Norberts zum Erzbischof von Magdeburg in Speyer im Juli 1126 und dem Einzug in Magdeburg am 18.07.1126 und vor Gottfrieds Tod in Ilbenstadt am 13.01.1127 gewesen sein.

Ob Gottfried tatsächlich auf eine Führungsposition in dem sich gerade konstituierenden Orden vorbereitet werden sollte, ist nicht sicher. Genau sowenig wie die in seiner Vita verbreitete Tatsache, dass er in Magdeburg den Anblick von Prunk und Geschäftigkeit nicht vertragen habe und aus Gnade Gottes krank geworden sei.

Die aus Cappenberg stammenden Reliquien wurden am Bochumer Institut für Pathologie untersucht. Die Gebeine stammen von einem 25-35-jährigen Mann von ca. 1,75 Größe, der an der endemischen Syphilis litt. Es handelt sich dabei um eine Schmierinfektion, die sich aus Gottfrieds Lebenswandel erklären lässt:

---

<sup>24</sup> Von ihm ist der Ausspruch überliefert, wenn er Norbert von Xanten und dessen Esel anträfe, würde er beide aufhängen, um zu sehen, wer weniger wiege. Friedrich wollte nicht hinnehmen, dass sich die Verbindung der Cappenberger mit den Arnsbergern, die beide zu einem bedeutenden Faktor im Reich gemacht hätte, in Wohlgefallen auflöste.

Immer wieder wird betont, er habe Arme und Kranke gepflegt, aus deren Geschirr gegessen und deren Latrinen geputzt. Er muss also schon schwer krank gewesen sein, als er nach Magdeburg kam. Warum er die Beschwerlichkeit einer Reise nach Ilbenstadt auf sich nahm, ist ebenso unsicher, wie die gelegentlich geäußerte Vermutung, er hätte Norberts Nachfolger im Orden werden sollen.

Da Gottfried gegen seinen Willen in Ilbenstadt, wo er gestorben war, beerdigt wurde, er selbst hatte eigentlich Cappenberg als Begräbnisort vorgesehen, wurden 1148/49 die Reliquien auf Drängen seines Bruders geteilt. Otto hatte ursprünglich die gesamten sterblichen Überreste mitnehmen wollen, wogegen man sich in Ilbenstadt vehement wehrte. Deswegen ging eine Hälfte der Reliquien nach Cappenberg, die andere Hälfte blieb in Ilbenstadt und wurde bei einer *translatio* von 1149 neu bestattet.<sup>25</sup> Im Jahr 1171 starb auch sein Bruder Otto von Cappenberg, der ab 1156 dritter Prior von Cappenberg gewesen war.

### 3. Forschungsstand<sup>26</sup>

Als erster setzt sich **Franz Hubert Müller** 1832<sup>27</sup> grundlegend mit der Kirche und ihrer Architektur auseinander. Er verbindet den heute noch bestehenden Bau mit den urkundlich belegbaren Daten der Gründung 1123 und einer Weihe 1159.<sup>28</sup> Außerdem rekonstruiert er anhand von Balken eine flache Balkendecke, die die Schiffe der Basilika vor der Einwölbung überspannte, spricht den flachen Chorschluss als nachträglich an, datiert ihn allerdings ins siebzehnte oder achtzehnte Jahrhundert und sieht eine Nähe der Kapitellplastik in der Vorhalle

---

<sup>25</sup> Dabei handelt es sich um den Zeitpunkt zu dem zumindest die Vollendung des Langhauses in Ilbenstadt angenommen wird, weil Bewerunge 1966 angibt, dort das Stiftergrab gefunden zu haben (Bewerunge, Norbert: Materialien zur Kunstgeschichte von Ilbenstadt, Wetterau. In: Archiv für mittelhessische Kirchengeschichte 2007, Jg. 59, S. 245). Näheres in der Literaturliste S. 18.

<sup>26</sup> Da Matthias Untermann 1984 die gesamte Literatur, die sich bis zu diesem Zeitpunkt mit der Basilika des Stiftes Ilbenstadt auseinandersetzt, kritisch besprochen und die Baufolge geklärt hat, wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht die gesamte, durchaus überschaubare Literatur zu Ilbenstadt vorgestellt. Das gilt auch für Literatur nach 1984. Werke, die in der vorliegenden Untersuchung nicht genannt werden, aber trotzdem interessante Randausprägungen bearbeiten, werden nicht besprochen, aber in der Literaturliste aufgeführt.

<sup>27</sup> Müller, Franz Hubert: Die ehemalige Klosterkirche zu Ilbenstadt in der Wetterau. In: Beiträge zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde durch Kunstdenkmale mit vorzüglicher Berücksichtigung des Mittelalters 1832, Jg. 1, H. 4, S. 81–83.

<sup>28</sup> Näheres zu den Nachrichten zur Baugeschichte im Kapitel zu den gesicherten Daten zur Baugeschichte.

von Ilbenstadt zu den Arbeiten in der Südosthalle des Mainzer Domes. In verschiedenen Zeichnungen rekonstruiert er den romanischen Baubestand. Dabei nimmt er den vorhandenen Bestand relativ genau auf, allerdings unterlaufen ihm einige Fehler. So rekonstruiert er für die Westkapelle im Obergeschoss den gleichen Wandaufriß wie in der Vorhalle, was nicht zutrifft. Die Kapelle selbst spricht er wegen der zwei vorhandenen Fensteröffnungen ins Mittelschiff als „*Orgelempore*“ an.

Generell dokumentiert Müller den Bau eher, als dass er ihn einordnet oder deutet. Glücklicherweise überliefert er dabei in einer Zeichnung den Zustand des Westgiebels, den er in das fünfzehnte Jahrhundert datiert. Deswegen ist ein Rundfenster mittlerer Größe mit einem stehenden Vierpass in der Westfassade und damit auch in der Westwand der Kapelle belegt, das mit dem Neubau des Giebels 1870 verschwand.

Müllers Untersuchungen bleiben im Wesentlichen maßgebend für die folgenden Jahre. Auch **Philipp Dieffenbach** rekurriert 1838<sup>29</sup> darauf, erwähnt aber zusätzlich, dass die Seitenapsiden im Barock erneuert wurden und dass die an der Nordseite gelegene Pfarrkirche bereits seit einiger Zeit abgerissen worden sei.

Im Jahr 1874 erörtert **Friedrich Schneider**<sup>30</sup> weitergehende Vermutungen zu der Stiftskirche. Er erwähnt, dass seine Beobachtungen wesentlich von einer fotografischen Dokumentation durch den Architekten G. J. Kayser und Herrn C. Herth „vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren“ gestützt seien.<sup>31</sup> Leider ist zum Verbleib dieser Dokumentation nichts bekannt. Er sieht den Bau vor allem im Grundriß und im Westteil sächsisch beeinflusst, während die Mittelschiffspfeiler frühgotisch und auf die Ille-de-France zurückzuführen seien. Den französischen Einfluss sowie die „derbe“ und nachlässige Ausführung, die er in Ilbenstadt beobachtet, führt er auf Konversen zurück, die sich mit Mönchen aus Prémontré

---

<sup>29</sup> Dieffenbach, Philipp: Die Kirche zu Ilbenstadt. In: Intelligenzblatt für die Provinz Oberhessen, 1838, S. 224–225.

<sup>30</sup> Der Aufsatz von Schneider wurde im gleichen Jahr in zwei Zeitungen publiziert: Schneider, Friedrich: Die Abteikirche zu Ilbenstadt in der Wetterau. In: Correspondenzblatt des Gesamtvereines der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1874, Jg. 22, H. 12, S. 92–96 und Schneider, Friedrich: Die Abteikirche zu Ilbenstadt in der Wetterau. In: Darmstädter Zeitung, 04.12.1874, S. 880–882.

<sup>31</sup> Schneider 1874, S. 95, Schneider 04.12.1874, S. 882.

in der Wetterau niedergelassen und Teile der Kirche erbaut hätten. Der später zu datierende Westbau sei dagegen qualitativ wesentlich besser und orientiere sich an Mainz, ohne dass Schneider eine direkte Beteiligung Mainzer Bauleute vermutet. Generell macht er eingehende und wichtige Beobachtungen in der Kirche: In der Kapelle im ersten Obergeschoss des Westbaus, die er für einen sächsischen „*Winterchor*“ hält, erwähnt er in der zugemauerten Apsisnische die Reste einer Christusdarstellung in einer Mandorla. Er beschreibt ebenfalls giebelförmige Mörtelansätze ehemaliger Dachanschlüsse an den sich zugewandten Nord- und Südwänden der beiden Türme, weswegen er auf eine zwischen den Türmen waagrecht verlaufende Dachkonstruktion schließt. Ferner beschreibt er, dass Vorhalle und „*Winterchor*“ bei einer rekonstruierenden Renovierung wieder halbwegs instand gesetzt worden seien. Allerdings bemängelt er, dass in beiden Räumen noch die Reste von eingestürzten Gewölben lägen, die man hätte wieder aufbauen sollen. Außerdem findet er den 1870 zwischen den beiden Türmen neugebauten Giebel, der den alten mit dem Rosettenfenster ersetzte, gänzlich misslungen, ebenso wie die neue Mittelsäule in der Doppelarkade der Vorhalle.

**Rudolf Adamy** fügt dem 1895<sup>32</sup> kaum Neues hinzu. Bemerkenswert ist lediglich seine Feststellung, dass Anfang des Jahrhunderts noch ein Lettner vorhanden gewesen sei.<sup>33</sup> Anhand einiger hervorragender Skizzen, in denen er auch eine ins Mittelschiff auskragende Apsis im Obergeschoss des Westbaus rekonstruiert, lassen sich einige interessante Erkenntnisse gewinnen.

In der folgenden Zeit dreht sich die weitere Diskussion in der Literatur im Großen und Ganzen um die Frage nach dem Umfang der barocken Erneuerungen, nach der regionalen und stilistischen Einordnung der Bauplastik und gelegentlich auch der Bauformen, wobei die Bauplastik in Verbindung mit Mainz und die Bauform, vor allem die des Westbaus, überwiegend in Verbindung mit Sachsen gebracht

---

<sup>32</sup> Adamy, Rudolf: Kunstdenkmäler im Grossherzogthum Hessen. Provinz Oberhessen, Kreis Friedberg. Darmstadt 1895.

<sup>33</sup> Der Lettner sei nach Frankfurt verkauft worden. Welcher Art der Lettner war, ob aus Stein oder ein Gitter, aus welcher Zeit und welcher Gestalt erwähnt er leider genauso wenig wie den exakten Anbringungsort.

wird. Ferner wird versucht, einzelne Bauabschnitte und ihre zeitliche Abfolge zu bestimmen. Neue Erkenntnisse kommen dabei kaum zutage.

Erst **Norbert Beyerle**, der in Ilbenstadt später als Pfarrer angestellt ist, fasst in einer kleinen Publikation 1957<sup>34</sup> den Stand der Dinge zusammen und bringt neue Anregungen. Er erwähnt, dass Forschungen zu Ilbenstadt schwierig seien, weil das Klosterarchiv im Dreißigjährigen Krieg verloren gegangen sei.<sup>35</sup> Beyerle hält den Westbau auch für sächsisch beeinflusst, während er den Ostbau aufgrund vermuteter enger Beziehungen zwischen Norbert von Xanten und Bernhard von Clairvaux als zisterziensisch beschreibt. Für die Vierung nimmt er wegen der Stärke der Pfeiler einen Vierungsturm an. Das Nordwestportal, das früher Totentür genannt worden sei, weil es auf den Friedhof geführt habe, knüpft er gestalterisch an das Nordostportal des Mainzer Domes an, während er für die Bauplastik Einflüsse aus Speyer, Mainz und der Lombardei annimmt,<sup>36</sup> die Pfeilerstellung im Langhaus sei dagegen französisch. Generell sieht er in der Gesamtanlage die „*Hirsauer Schule*“ am Werk. Seine Indizien sind ein Schachbrettfries als Abschlussgesims unter dem Dachansatz der Türme (**Abb. 5**), die ehemals flache Balkendecke, die offene Vorhalle und eine angenommene „*chorus minor*“-Pfeilerstellung im Langhaus. Die ehemals seitlich gelegene Pfarrkirche identifiziert er als Liebfrauenkirche und als Patrozinium für die Altarstellung in der Westkapelle nennt er den Erzengel Michael, allerdings ohne

---

<sup>34</sup> Beyerle 1957. Beyerle muss generell als der aufmerksamste und intensivste Beobachter der Kirche in Ilbenstadt gelten. Viele Erkenntnisse wären ohne seine Arbeit nicht möglich gewesen. Er publiziert seit fünfzig Jahren immer wieder zu der Kirche. Schwierig ist dabei der Umstand, dass er in seinen Publikationen immer wieder auf seine nicht veröffentlichten Manuskripte rekurriert, die sich einer Diskussion weitestgehend entziehen.

<sup>35</sup> Tatsächlich liegt das Archiv nicht mehr in Ilbenstadt, aber Beyerle kennt 1957 nicht die Arbeit von Kraft, Leonhard: Forschungen zur Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Ilbenstadt. 1. Teil: Das siebzehnte Jahrhundert. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde 1923, NF 14, H. 1, S. 33, der bemerkt, dass das Klosterarchiv im hessischen Staatsarchiv Darmstadt lagert. Zeitgleich ediert auch Ludwig Clemm in zwei aufeinanderfolgenden Jahren die Urkunden zum Stift. Clemm, Ludwig: Die Urkunden der Prämonstratenserstifte Ober- und Niederilbenstadt. 1123-1400. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde 1923, NF 14, H. 2, erwähnt auf Seite 133, dass die größten Teile des Archivs des Stiftes seit 1921 im hessischen Staatsarchiv Darmstadt liegen und er sie deswegen bearbeitet habe. Er stellt auch die Provenienz des Archives klar. In der zweiten Auflage revidiert Beyerle seine Aussage.

<sup>36</sup> Die Knotensäule auf der Nordseite des nördlichen Turmes (**Abb. 6**) nennt er enthusiastisch „die erste in Deutschland“ und die zwei Medaillons auf dem südwestlichen Vierungspfeiler (**Abb. 7**) sieht er als „Probearbeiten von Steinmetzen“, vgl. Beyerle 1957, S. 7.

diese Annahmen zu belegen. Vielmehr führt er die vormals gewölbte „*Michaelskapelle*“ auf die bereits erwähnten sächsischen Westbauten zurück, wo dieses Patrozinium meist zu erwarten sei. Als im siebzehnten Jahrhundert erneuert nennt er das nördliche Seitenschiff samt Gewölbe und beide Querarmapsiden, 1870 sei schließlich die Westfassade erneuert, die ruinösen Gewölbe in Vorhalle und Kapelle wiederhergestellt und die Doppelarkade der Vorhalle eingefügt worden.

Die fünf Arbeiten von **Günther Binding** direkt zu Ilbenstadt oder mit Bezug zu Ilbenstadt erschienen zwischen 1961 und 1963.<sup>37</sup> Sie gehen im Wesentlichen darauf zurück, dass Binding in den sechziger Jahren umfassende Restaurierungs-, Sicherungs-, und Renovierungsarbeiten in enger Abstimmung mit Norbert Beyerle geleitet hat. Die Arbeiten waren notwendig geworden, weil vor allem der Südturm sich schon im 17. Jahrhundert - nach Anlage eines Kellers in den südlich liegenden Konventsgebäuden und durch Ausschachtungen eines Hofes westlich vor der Kirche - gefährlich geneigt hatte und einzustürzen drohte. Deswegen waren bereits früh die Gewölbe des Westbaus eingestürzt und der Südturm mit einem Strebeböfeler versehen worden. Binding stellt mit seiner grundlegenden Untersuchung, die leider weder archäologisch begleitet noch aufgearbeitet wurde, die Diskussion um den Bau auf ein solides Fundament und erarbeitet unterschiedliche Bauphasen. Leider ist seine eigene Dokumentation der Vorgänge nur in Ausschnitten publiziert und zugänglich. Aus ihr leiten sich seine weiteren Publikationen ab.

**Binding**<sup>38</sup> dokumentiert in seinem Grabungs- und Untersuchungsbericht von **1961/62** dass beide Türme des Westbaus gesichert und wiederhergestellt

---

<sup>37</sup> Binding, Günther: Basilika in Ilbenstadt - III. Bauabschnitt - Sicherung der Gewölbe, bzw. Wiederherstellung der Flachdecke; hier: Erläuterungsbericht und Kostenanschlag. Aktenzeichen: O 6223 / 6 - 10 /61 - (Bi/R). Projektakte. Staatsbauamt Friedberg, 21.08.1961, im Folgenden Binding 1961a;

Binding, Günther: Die Pfalz Kaiser Friedrich Barbarossas in Gelnhausen. In: Hessische Heimat 1961, Jg. 11, H. 1, S. 2–5, im Folgenden Binding 1961b;

Binding, Günther: Die Staufische Ministerialenburg Münzenberg. In: Hessische Heimat 1961, Jg. 11, H. 6, S. 2–5, im Folgenden Binding 1961c;

Binding, Günther: Prämonstratenserklösterkirche zu Ilbenstadt. Grabungs- und Bauuntersuchungs-Bericht 1961/62. Diözesanbauarchiv Mainz;

Binding, Günther: Zur Territorial- und Kunstgeschichte der staufischen Wetterau. In: Wetterauer Geschichtsblätter. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde 1963, Jg. 12, S. 1–47.

<sup>38</sup> Binding 1962.

wurden, Grabungen rund um die dafür nötigen Baugruben, dass das Nordostportal im Nordquerarm neu eingebrochen wurde und dass man dafür das barocke Gewände des ehemaligen Westportals verwendet habe. Außerdem sei der Strebepfeiler vor dem Südturm, der selbigen vor dem Einsturz bewahrte (vgl. **Abb. 1**) abgebrochen, das Westportal in seinem romanischen Gewände wieder geöffnet und die Westkapelle über eine historisch belegbare Wendeltreppe im Nordturm wieder zugänglich gemacht worden. Auf dem im Zuge der Baumaßnahmen erweiterten Vorplatz habe sich ursprünglich eine Treppenanlage aus romanischer Zeit befunden, die Gesamterschließung der Kirche von Westen sei allerdings nicht sicher zu klären. Bei Grabungen sei man außerdem auf diverse Bestattungen gestoßen, die im Einzelnen aber nicht dokumentiert wurden. Schwerpunkte der Bestattungen befanden sich vor dem Südturm, in der Vorhalle, vor dem Nordwestportal und an der Nordseite.<sup>39</sup> Ferner geht Binding von einer ursprünglichen Wölbung der Ostteile aus. Um den Bau kartographieren zu können, wurde eine Bauaufnahme angefertigt, die bis auf halbe Zentimeter genau ist.

Aus diesem Aufmaß leitet Binding ein Fußmaß von 30,4 oder 30,5 cm ab, der sich in 12 Zoll (je 2,54 cm) aufteilt.<sup>40</sup> Binding stellt auch Bauphasen fest.<sup>41</sup> Zur ersten

---

<sup>39</sup> Die Nordseite war von Bewerunge 1957 bereits als Friedhofsareal angesprochen worden (s. S. 14). Zum Friedhofsareal vgl. auch Anm. 97 und Anm. 105.

<sup>40</sup> Damit widerspricht er Belz, Wilhelm: Das rechte Maß der Klosterkirche zu Ilbenstadt. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins 1960, NF 44, S. 54–66 und Braun, Wilhelm: Der Ilbenstädter Fuß und das alte Kaicher Maß. In: Wetterauer Geschichtsblätter. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde 1961, Jg. 10, S. 101–103. Obwohl seine Maßaufnahme genauer ist, als die von Belz, wirkt sein Ergebnis nicht sehr überzeugend. Viele Maße müssen in ungeraden Brüchen dargestellt werden: Die Basen in der Vorhalle seien nach seiner Annahme zum Beispiel  $1\frac{1}{6}$  Fuß tief und  $1\frac{2}{3}$  Fuß hoch (S. 29). Die südliche Seitenschiffmauer sei im Langhaus am Anschluss an das Querhaus  $3\frac{2}{3}$  Fuß breit, die Mittelschiffmauer  $3\frac{5}{6}$  Fuß (S. 28). Bis auf die Gesamtmaße gibt es kaum runde Ergebnisse in dieser Berechnung, was doch nachdenklich stimmt. Allerdings räumt er auch ein, dass heute nicht mehr exakt bestimmbar sei, welche Raummaße dem Baumeister als optisch bestimmend erschienen (S. 25). Weitere Forschungen scheinen vielversprechend zu sein und könnten hier neue Erkenntnisse an den Tag bringen.

Da die Forschungen von Belz 1960 unabhängig vom Fußmaß auch auf proportionalen Verhältnissen beruhen, behält das Konstruktionsmodell der Kirche mithilfe eines gleichseitigen Dreiecks in meinen Augen weiterhin seine Gültigkeit. Belz hatte versucht, das Fußmaß der Ilbenstädter Kirche zu ermitteln. Da Ilbenstadt im ehemaligen Freigericht Kaichen liege, ging er davon aus, dass das Kloster bei der Erbauung das bereits vorhandene Fußmaß des Freigerichts verwendet habe, das er über diese Untersuchung zu finden hofft. Er misst anhand der Basilika eine Rute mit 3,798 m, die sich wiederum in 10 Fuß oder Schuh aufspalte. Über geometrische Konstruktionen stellt er fest, dass der Grundriss der Kirche aus dem Vierungsquadrat entwickelt worden sei, während die Höhe der Schiffe aus einem gleichseitigen Dreieck konstruiert sei. Dessen Mittelpunkt wiederum ermittelt die Pfeilerhöhe und die halbe Seitenlänge (der

zählt er Querhaus und Chor, Apsis und den Westbau bis auf die Höhe der Kapelle und das Nordwestportal. In die zweite Phase, ebenfalls in romanischer Zeit, ordnet er das Langhaus, das Kapellengeschoß und beide Türme. Die Kreuzrippengewölbe in der Kirche datiert er um 1500 und als barocke Veränderung identifiziert er den Boden, den Strebepfeiler am Südturm, das nördliche Seitenschiff einschließlich Gewölbe und beide Querhausapsiden. Als Veränderungen von 1870 nennt er die Westfassade und das Vorhallengewölbe.

In der Fortsetzung dieses Berichtes, der **1961** als Gutachten zur Frage nach dem Umgang mit den Gewölben vorliegt,<sup>42</sup> stellt **Binding** den Vorschlag in den Raum, im Rahmen der Renovierung eine Balkendecke statt des vorhandenen Gewölbes zu rekonstruieren. Er gibt erstmals Details zu den erhaltenen 31 Eichenbalken über Mittelschiff (**Abb. 9**) und den Balken über Vierung, Chor und Südquerarm an.

Im Langhaus erwähnt er einen über die Gewölbe hinaus bis an die Balkendecke reichenden Innenputz (**Abb. 10**). Aufgrund verschiedener Indizien nimmt er an, dass eine Balkendecke erst nach einer Planänderung eingezogen worden sei, ursprünglich sei eine komplette Wölbung des Baus geplant gewesen.<sup>43</sup>

Ausführlich äußert sich **Binding** schließlich noch **1963**<sup>44</sup> und stellt seine wichtigsten Thesen zusammen: Neben den bereits erwähnten Ergebnissen sieht er die Kapelle im Westbau als „*Michaelskapelle*“ oder „*Nonnenempore*“. Im Langhaus geht er von einem ursprünglich geplanten Stützenwechsel aus und identifiziert das östlichste Langhausjoch als „*chorus minor*“-Joch. Er stellt im Anschluss an Grabungen fest, dass die Kirche im Westen frei stand und durch eine Treppenanlage erschlossen wurde. Was die Bildhauerarbeiten betrifft, geht er von einem einzigen Bildhauer aus, der aus der Lombardei stamme und der

---

Schnittpunkt der Seiten mit der Mittelschiffswand) ergebe die Höhe der alten Seitenschiffsdecken.

Braun bestätigt diese Arbeit im Grundsatz. Den Ilbenstädter Fuß nimmt er an, wie er von Belz ermittelt wurde, geht allerdings davon aus, dass dieses Maß erst mit den Bauleuten der Kirche in die Wetterau kam und deswegen das alte Maß des Freigerichtes Kaichen ein anderes sei. Wie bereits erwähnt widerspricht Binding diesen Annahmen. Er sagt, Braun hätte die Berechnungen von Belz widerlegt, was aber nicht stimmt.

<sup>41</sup> Die Feindatierung, die er annimmt, beruht, wie schon Untermann 1984, S. 125 feststellte, „auf unzutreffenden Kombinationen mit historischen Nachrichten.“

<sup>42</sup> Binding 1961a.

<sup>43</sup> Untermann 1984 weist die Annahme einer kompletten Wölbung als nicht haltbar zurück.

<sup>44</sup> Binding 1963.

anschließend in Münzenberg, Gelnhausen und Mainz zu finden sei, um sich dort weiterzuentwickeln. Vegetabile Formen bezeichnet er als lombardisch, tektonische als elsässisch. Damit benennt er erstmals elsässische Einflüsse. Als Baubeginn nimmt er 1125/30 an, 1135/40 sei eine Unterbrechung zu verzeichnen, die Ostteile wären 1139 beendet, 1149 sei weitergebaut worden und 1159 sei die Kirche fertig. Arbeiten am Nordturm hätten noch bis 1162/63 andauert.<sup>45</sup> Als verwandte Bauten nennt er die Kloster-, bzw. Stiftskirchen von Schiffenberg, Veßra und Ravengiersburg.

In den Folgejahren hat **Norbert Beyerle**<sup>46</sup> zahlreich im Rahmen von Kunstführern zu Ilbenstadt publiziert und dabei jeweils andere Schwerpunkte gesetzt. Ihnen allen ist gemeinsam, dass er versucht, die Person des Stifters Gottfried von Cappenberg in Charakterzügen zu greifen und ihm einzelne Entscheidungen beim Kirchenbau persönlich zuzusprechen. Eine von Beyerle geplante Dissertation zu Ilbenstadt wird von Matthias Untermann 1984 erwähnt. Sie wurde jedoch nicht fertiggestellt und nicht veröffentlicht.

In dem kleinen Kunstführer aus dem Jahr **1972** geht **Beyerle** von einem Baubeginn 1122 aus, 1126 sei der Chor fertig gewesen und das Querhaus im Bau. Die Datierung basiert auf der Vermutung, dass Gottfried von Cappenberg bei seinem letzten Aufenthalt in Ilbenstadt, als er 1126 dort starb, gefordert habe, den vorhandenen Chor abzureißen und nach der „*Hirsauer Schule*“ umzugestalten. Grund sei gewesen, dass er mit seinen schwäbischen Grafschaften Hildrizhausen und Kräheneck in der Nachbarschaft von Hirsau gewesen sei und deswegen von den dortigen Reformidealen geprägt wurde.<sup>47</sup>

---

<sup>45</sup> Zur Beurteilung der Datierung siehe Anm. 41.

<sup>46</sup> Beyerle, Norbert: Ilbenstadt. Geschichte der Praemonstratenserabtei. München [u.a.] 1972; Beyerle 1981; Beyerle, Norbert: Ilbenstadt. 3., veränd. Aufl., München 1984; Beyerle, Norbert: Ilbenstadt. 4., veränd. Aufl., München 1988; Beyerle, Norbert: Ilbenstadt. 5., veränd. Aufl., München 1991.

<sup>47</sup> Die vermeintlich enge Beziehung zwischen Gottfried von Cappenberg als Stifter von Ilbenstadt und dem Kloster in Hirsau zieht sich als roter Faden durch die Publikationen Beyerles. In Beyerle 1981 versucht er in einer nicht haltbaren Beweisführung einen Zusammenhang zwischen Gottfried von Cappenberg und Hirsau herzustellen. Dabei baut er auf Hypothesen auf, die er als Tatsachen formuliert und entwickelt komplizierte Konstrukte. Tatsache ist, dass Gottfried in 20 Kilometern Entfernung von Hirsau durch seine Mutter Streubesitz hatte (vgl. S. 7; der Hauptbesitz lag in Westfalen um Cappenberg herum) und dass sein Onkel dort im Kloster war. Seinen Besitz verkaufte er an Konrad von Schwaben. Hirsau und Konrad von Schwaben wiederum besaßen gemeinsam Altpforzheim je zur Hälfte. Bei dem Staufer ist aber nicht geklärt, wie er in den Besitz von Altpforzheim kam. Da die Staufer allerdings schon den anderen

Die Bauplastik sieht er neben Speyer und Mainz auch durch S. Abondio in Como, und S. Casale in Montferrato beeinflusst. Außerdem erwähnt er erstmals die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen von Nieß 1962/63.<sup>48</sup> In einem Aufsatz rekonstruiert **Bewerunge 1981**<sup>49</sup> weitere Gründe für die Umsetzung Hirsauer Ideen auf Wunsch Gottfrieds von Cappenberg. Der „*chorus minor*“ hätte ursprünglich durch einen weiteren Jochbogen und durch Türme auf den östlichsten Seitenschiffsjochen betont werden sollen.<sup>50</sup> Zur Datierung bemerkt er, dass die gesamte Kirche mit Ausnahme des Chorschlusses und der Türme 1149 fertig gewesen sein müsse. Im Mittelschiff habe er bei Heizungsbauarbeiten 1966 ein Stiftergrab anhand einer Querteilung im Grab identifizieren können, in das die in Ilbenstadt verbliebenen Überreste Gottfrieds

---

Cappenberger Besitz gekauft hatten, geht **Bewerunge** nun davon aus, dass Pforzheim bestimmt auch den Cappenbergern gehört habe (wofür es keinen Beleg gibt!). Also seien die Cappenberger direkte Nachbarn von Hirsau gewesen. Vielmehr spricht m.E. der Verkauf der Liegenschaften um Hirsau für eine Konzentration Gottfrieds auf Westfalen. Man kann wohl kaum eine Nähe zu Hirsau konstatieren, wenn Gottfried seinen Besitz dort verkauft. Nach **Bewerunge** hätte Gottfried schon 1118 in Hirsau eintreten wollen (für den expliziten Wunsch, in Hirsau einzutreten existiert kein Beleg, es existiert überdies kein Beleg, dass Gottfried jemals in der Nähe von Hirsau war!). Dort hätte man ihn aber abgelehnt, weil er in der Welt für die Ideale Hirsaus nützlicher sei, als im Kloster. Deswegen habe Gottfried dann seine drei Stiftungen gegründet.

Wenn Gottfried von Cappenberg Hirsauer Ideale in Ilbenstadt durchsetzen wollte, hätte er dazu schlicht nicht die Möglichkeit gehabt, weil die Stiftung alle Rechte an den heiligen Martin in Mainz übertragen hatte. Er war nicht mehr Eigenkirchenherr und konnte deswegen auch keinen Einfluss mehr nehmen. Darauf hat schon Hansch-Heldmaier 1987 hingewiesen. Zu dem Bestreben der Durchsetzung des Erzbischofs von Mainz, seine Oberhoheit auf die Klöster und Stifte in seiner Diözese durchzusetzen (*maguntinensis libertatis*) siehe auch Anm. 21.

Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass Papst Honorius II. im Jahr 1126 den Orden und die drei Stiftungen von Gottfried bestätigt (vgl. S. 9 der vorliegenden Arbeit), ebenso wenig wie die Tatsache, dass Gottfried die Bestätigung finanzierte. **Bewerunge** schließt daraus ein Bestreben Gottfrieds, Ilbenstadt aus den Händen Mainz' zu lösen und argumentiert auf dieser Hypothese basierend, dass Gottfried deswegen wieder als Stifter und Besitzer des Stiftes eine Anlehnung an die „Hirsauer Schule“ hätte fordern können. Eine päpstliche Bestätigung ist jedoch usus. Es existiert ja auch eine kaiserliche Bestätigung ohne dass Ilbenstadt als Reichskloster gelten könnte.

<sup>48</sup> Nieß, Walter: Jahresringchronologie Hessischer Eichen. B. Baugeschichtlicher Teil. Neue geschichtliche Erkenntnisse auf naturwissenschaftlicher Grundlage gezeigt an einer Eichenholz-Jahringchronologie im Bereich der Wetterau, des Vogelsberges und des Odenwaldes. In: Büdinger Geschichtsblätter. Historisches Nachrichtenblatt für den Kreis Büdingen, Jg. 5, 1962/63, S. 37–81. Untermann sieht diese Datierungen zu Recht kritisch, da von keinem der datierten Hölzer der genaue Entnahme-Ort dokumentiert ist und einige Hölzer aus einer Zweitverwendung stammen. Nichts desto trotz kann man die Datierungen, die über dem Gewölbe aus der Zeit von 1098 bis 1119, über Vierung aus der Zeit von 1114 bis 1134 und von der Mauerlatte des Südturms aus der Zeit von 1134 bis 1136 stammen, nicht komplett ignorieren.

<sup>49</sup> **Bewerunge 1981**.

<sup>50</sup> Als Begründung zieht er ein Spannfundament zwischen den östlichsten Mittelschiffspfeilern und Wandverstärkungen am östlichen Ende der Seitenschiffe heran. Diese „Verstärkungen“ sind allerdings Reste der Seitenschiffswände, die nach einer Planänderung dünner weitergebaut wurden (vgl. **Abb. 2**). Die Annahme von Türmen auf den östlichsten Seitenschiffsjochen ist also nicht haltbar.

bei seiner *translatio* 1149 überführt wurden. Also sei das Mittelschiff zu dieser Zeit unter Dach gewesen. Das benötige jedoch ein Widerlager im Osten und Westen, also könne man davon ausgehen, dass diese beiden Teile ebenfalls weitgehend fertig gestellt gewesen seien.

**Matthias Untermann** hat 1984<sup>51</sup> in seiner grundlegenden Dissertation zur Frage der Ordensbaukunst der Prämonstratenser die Baugeschichte in Ilbenstadt geordnet und anhand einer intensiven Bauaufnahme, der bisherigen Literatur und der Quellenlage schlüssig aufgearbeitet. Seitdem dürfen die Bauphasen in Ilbenstadt weitgehend als geklärt gelten. Als generelles Ergebnis seiner Arbeit hält er fest, dass Ordensbaukunst immer regional beeinflusst und nur bewusstes Abweichen von regionalen Eigenheiten als eigenständige Ordensbaukunst zu bezeichnen sei. Für die Prämonstratenser kann er in der Frühzeit keine solchen ordensspezifischen Merkmale erkennen. Für die Basilika in Ilbenstadt definiert er 10 Bauabschnitte:

1. Errichtung der Ostteile, eventuell bereits mit Wölbung
2. Die Vollendung der Ostteile
3. Bau des Erdgeschosses des Westbaus, des Nordportals, und von Teilen der Seitenschiffe
4. Erhöhung der Türme um ein Geschoss
5. Einbau des Kapellengeschosses zwischen den Türmen
6. Einfügung des Langhauses nach einem Planwechsel
7. & 8. Die Fertigstellung des Langhauses und Errichtung eines neuen Chorabschlusses (die flache Apsis), der den älteren Vorgänger ersetzt
9. Errichtung der Freigeschosse des Nordturms und der Doppelarkade der Vorhalle
10. Fertigstellung des Südturms und Bau eines Atriums im Westen

Er datiert den Baubeginn unmittelbar nach der Gründung 1123 und geht von einem schnellen Fortschritt der Arbeiten aus, so dass er um 1130 anhand der Bauplastik bereits das Erdgeschoss des Westbaus, das Nordportal, Teile der Seitenschiffe, das erste Turmgeschoss und den Einbau der Kapelle zwischen den

---

<sup>51</sup> Untermann, Matthias: Kirchenbauten der Prämonstratenser. Untersuchungen zum Problem einer Ordensbaukunst im 12. Jahrhundert. Köln 1984

Türmen datiert (Bauabschnitt drei bis fünf). Für das Langhaus nimmt er wie Beyerling eine Fertigstellung um 1140/50 an, weil die *translatio* der Gebeine von Gottfried von Cappenberg 1149 wahrscheinlich in das vollendete Langhaus erfolgte (Bauabschnitt sechs).<sup>52</sup> Zur Weihe im Jahr 1159 geht er von einer Fertigstellung des neuen Ostchors und der Kirche im Großen und Ganzen aus (Bauabschnitt sieben und acht) und die folgenden Arbeiten an der Vorhalle und den Türmen datiert er schließlich in die 1160er Jahre (Bauabschnitt neun und zehn).

Anschließend nennt er Umbauten und Neubauten, die sich aus Unterlagen rekonstruieren lassen. Die Beeinflussung aus Hirsau, die Binding, besonders aber Beyerling vertreten, lehnt er ab. Ebenso die von Binding angenommene ursprünglich geplante Wölbung des gesamten Baus. Anhand eines heute nicht mehr vorhandenen Maueransatzes rekonstruiert er ein Atrium am Westbau, geht allerdings nicht weiter darauf ein.<sup>53</sup> Zum Westbau selbst liefert er einen äußerst allgemeinen Deutungsvorschlag: Den generellen Bautypus mit zwei quadratischen Türmen, mittlerer, ins Schiff vorspringender Vorhalle, innenliegendem Portal und großer westlicher Rundbogenöffnung nach außen sieht er in einer Entwicklungsreihe von spätromanischen Westbauten über frühromanische Doppelturmfassaden zum hochromanischen doppeltürmigen Westbau.<sup>54</sup> Die Bauplastik befindet er überwiegend als abhängig von Mainz und Speyer. Er wendet sich gegen die von Beyerling und Binding geäußerte Ansicht, die Mainzer Ostteile seien von Ilbenstadt abhängig. Vielmehr sei Ilbenstadt die summarische und schlechtere Wiederholung von Formen aus Mainz, wobei er vier unterschiedliche Meister auf unterschiedlichen Qualitätsstufen unterscheidet. Insgesamt sei die Kirche im Rahmen der Kirchenbaukunst im

---

<sup>52</sup> Damit folgt er der von Beyerling angenommenen Identifizierung des Grabes im Langhaus als erstem Stiftergrab in der Basilika.

<sup>53</sup> Diese Rekonstruktion beruht auf wenigen Indizien. Es gibt bis auf den fotografisch dokumentierten Ansatz einer Mauer am Südturm, der zutage trat, als der südwestliche Strebeböfeler abgetragen wurde (**Abb. 11**), und bis auf einige wenige romanische Spolien, die aber genauso gut von einer zwischen beiden Türmen quer verlaufenden Galerie stammen könnten, weder einen Grabungsbefund, noch sonst einen Hinweis. Allerdings wurde das Westareal nicht so weiträumig ergraben, dass man auf Grundmauern hätte stoßen können. Siehe auch Abschnitt 8.4. Die archäologischen Befunde.

<sup>54</sup> Untermann 1984, S. 186. Dass diese sehr allgemeine Deutung in der ansonsten äußerst differenzierten Arbeit von Untermann nicht unkommentiert bleiben kann, versteht sich. Siehe dazu die Deutung der liturgischen Nutzung des Westbaus, Abschnitt 8. Zum Westbau.

Erzbistum Mainz ohne Parallelen und vertrete als durchaus ambitionierter Großbau eine bedeutende aber singuläre Position.

Auf die Bauskulptur und vor allem ihre ikonographische Ausdeutung legt **Annette Hansch-Heldmaier** in ihrer Magisterarbeit von 1987<sup>55</sup> ihren Schwerpunkt. Anhand unterschiedlicher Kämpferprofile konstatiert sie eine Planänderung im Bereich der Vierung, allerdings seien die Kämpfer in Bruchstücken beim Neubau der Querhausarme (sic!) versetzt worden.<sup>56</sup>

Ihre Bauabfolge entspricht bis auf eine Ausnahme der von Untermann. Sie glaubt, die Hauptapsis sei erst nach dem Bau des Langhauses abgerissen und erneuert worden. Die Fertigstellung der Vierung und der Ostteile datiert sie in die 1130er Jahre, insgesamt geht sie von einer frühen Fertigstellung der gesamten Basilika um 1139 aus (Untermann: 1159). Der Grund für diese Frühdatierung sei, dass die Bauplastik ein imperialer Reflex auf Gottfrieds Tod 1126 sei, die Bildhauerarbeiten seien noch vor dem Bilderverbot der Zisterzienser 1134 ausgeführt worden, die Prämonstratenser hätten sich an diesem Verbot orientiert.<sup>57</sup> Sie sieht in Ilbenstadt eine bedeutungsgeladene Bauskulptur, die unfertig geblieben sei. Die von Bewerunge als „Probearbeiten“ bezeichneten Medaillons am südwestlichen Vierungspfeiler (**Abb. 8**) beschreibt sie als unfertige Kreisrankenmuster-Arbeiten.<sup>58</sup> Der antikische Bauschmuck in der Vorhalle würde selbige als imperialen Gerichtsort definieren.<sup>59</sup> Sie wendet sich ebenfalls gegen die oft postulierten Einflüsse aus Hirsau.<sup>60</sup>

Aus dem Jahr **1992** existiert ein unveröffentlichtes Manuskript von **Bewerunge**,<sup>61</sup> auf das nur so weit eingegangen werden soll, wie es den Westbau betrifft.<sup>62</sup>

---

<sup>55</sup> Hansch-Heldmaier, Annette: Die romanische Bauplastik der ehemaligen Prämonstratenserklsterkirche St. Maria, St. Petrus und St. Paulus zu Ilbenstadt. Frankfurt am Main 1987

<sup>56</sup> Tatsächlich nutzt sie den Plural. Der Südquerarm ist jedoch, wie anhand des Baubefundes unschwer zu erkennen ist, unverändert (Vgl. Baubeschreibung). Da sie im Weiteren nicht auf diesen Sachverhalt eingeht, handelt es sich vielleicht um ein Versehen.

<sup>57</sup> Dass diese Annahme nicht haltbar ist, hat Mertens 1995 nachgewiesen.

<sup>58</sup> Was mir eher plausibel zu sein scheint, als davon auszugehen, dass an den Vierungspfeilern auf Augenhöhe ein Steinmetz-Test zu finden ist. Zumal eine ähnliche Figur, allerdings nur als Ritzung, auch an der Nordseite des nordwestlichen Vierungspfeilers zu finden ist (**Abb. 8**).

<sup>59</sup> Für die Funktion als Gerichtsort gibt sie allerdings keine Belege.

<sup>60</sup> Sie bringt unter anderem das Argument, dass Gottfried seine Rechte als Eigenkirchenherr an Mainz abgetreten hatte und deswegen ohne rechtlichen Einfluss war. Vgl. Anm. 47.

<sup>61</sup> Bewerunge, Norbert: Zur Bauplastik der ehemaligen Praemonstratenser-Klosterkirche zu Ilbenstadt. Unveröffentlichtes Manuskript, Mainz 1992.

Bewerung geht davon aus, dass in Ilbenstadt bis zu einer Planänderung ein „sächsischer Westbau“ geplant war. Was er genau darunter versteht, erörtert er nicht. Zusammen mit diesem Westbau sei ein Bau nach „Hirsauer Vorbild“ geplant gewesen.<sup>63</sup> Dafür spreche der „klassische ‚chorus minor‘“. Er vermutet ebenfalls Türme auf den östlichen Seitenschiffjochen, weswegen die Außenmauer des südlichen Seitenschiffes verstärkt worden sei (**Abb. 2a**). Auch die stärkere, von der Vierung auf die Arkadenzone des Langhauses treffende Wand (**Abb. 12**) versteht er nicht als Zeichen eines Planwechsels, sondern als Indiz geplanter Türme, ein Spannfundament beschreibt er nicht als Lettnerfundament, dafür sei es zu tief und stark, sondern als Fundament für einen „chorus-minor-Bogen“. Dieser Plan sei nicht zur Ausführung gekommen, weil

„an den Hirsauer Bauten niemals Türme über den östlichsten Seitenschiffjochen gleichzeitig mit zwei Westtürmen geplant wurden, allenfalls mit einem sächsischen Westbau. Entschloss man sich nachträglich zum Bau von zwei Westtürmen, so wurde der Bau der chorus-minor-Türme eingestellt, so auch an Peter und Paul in Hirsau.“<sup>64</sup>

In Ilbenstadt seien überraschenderweise (von der Planung nicht berücksichtigt) Praemonstratenserinnen zugezogen,<sup>65</sup> weshalb die Kapelle im Obergeschoss als Nonnenempore vorgesehen und der Westbau umstrukturiert worden sei. In diesem Zusammenhang hätte man auch den (gerade erst gebauten) Sakralraum mit der Apsis im Südturm sofort aufgegeben und stattdessen dort eine Treppe eingerichtet.<sup>66</sup> Der „sächsische Westbau“ sei also aufgegeben worden. Damit sei gleichzeitig auch die Möglichkeit verfallen, die „chorus-minor“-Türme zu bauen, die Gottfried persönlich angeregt habe, denn „Er war auch der Extremist so

---

<sup>62</sup> Da es nicht veröffentlicht wurde, entzieht es sich der weiteren Diskussion. Ich danke Herrn Bewerung dafür, mir das Manuskript zur Verfügung gestellt zu haben.

<sup>63</sup> Bewerung 1992, S. 10.

<sup>64</sup> Bewerung 1992, S. 10.

<sup>65</sup> Es existiert kein belastbares Datum, wann die Chorfrauen nach Ilbenstadt gekommen sind. Es steht lediglich fest, dass sie dort waren. Auch Bewerung belegt diese Annahme mit keiner Silbe. Fast alle Prämonstratenserstifte wurden jedoch von Beginn an als Doppelanlagen gegründet. Sonst wäre die Anweisung des Generalkapitels von 1138, Herren und Damen zu trennen, völlig überflüssig gewesen. Gleiches gilt wahrscheinlich auch für Ilbenstadt.

<sup>66</sup> Die weder archäologisch noch bauforscherisch überzeugend nachzuweisen ist. Zu diesem Bauvorgang auch Anm. 159. In der vorliegenden Arbeit.

etwas zu tun.“<sup>67</sup> Dass die Türme, die in Hirsau niemals ausgeführt wurden und bestenfalls als frühe Planung zu bezeichnen sind, in Ilbenstadt wieder auftauchen, obwohl sie in Hirsau nie existierten, erklärt er mit verwandtschaftlichen Beziehungen Gottfrieds nach Hirsau. Die Klausur sei in Ilbenstadt ursprünglich auf der Nordseite gewesen und nach der Abtrennung des Damenstiftes vollständig beseitigt und auf die Südseite verlegt worden.<sup>68</sup>

Diesen Annahmen kann kaum Folge geleistet werden, weil das methodische Vorgehen der Bewertung fragwürdig ist. Viele seiner Hauptthesen bestehen aus Annahmen, von denen er wenig später als Tatsachen ausgeht. So rekonstruiert er die „chorus-minor-Türme“, für die er außer der stärkeren Wand, die ebenso gut einem Planwechsel geschuldet sein könnte, keine belastbaren Belege findet. Diese Hypothese stützt er mit der Hypothese einer Affinität Gottfrieds zu Hirsau, ohne dass hierfür ein belastbarer Beleg vorliegt. Das wiederum bildet die Grundlage für den Planwechsel zu der neuen Apsis in Ilbenstadt. Ferner neigt die Bewertung zu Psychologisierungen und Charakterbeschreibungen, die gerade anhand der Interpretation mittelalterlicher Texte äußerst schwierig sind. Das Bestreben des Autors ist, Gottfried von Cappenberg einen möglichst individuellen Einfluss auf den Bau in Ilbenstadt zuzusprechen und dabei eine Nähe zu Reformidealen aus Hirsau zu entwickeln.<sup>69</sup> Gleichwohl muss man ihm zugute halten, dass er vor allem durch eine intensive Baubeobachtung einen in der Forschung unerreichten Überblick über die Stiftskirche besitzt, auch wenn man seinen Schlussfolgerungen nicht immer beipflichten kann.

**Felicitas Janson** versucht in ihrer Dissertation 1994<sup>70</sup> eine oberrheinische Baukunst abzugrenzen. Dazu untersucht sie auch Ilbenstadt. Erstmals bringt sie als Vergleichsbeispiel die Marienkirche in Gelnhausen in die Diskussion ein, die ebenfalls eine Prämonstratenser-Stiftskirche ist und zum Kloster Selbold gehörte.

---

<sup>67</sup> Bewertung 1992, S. 11.

<sup>68</sup> Ein Beleg, erst recht archäologisch, für diese Annahme fehlt.

<sup>69</sup> Die Frage nach der Konstruktion einer „Hirsauer Schule“ in der Literatur hat Kummer 2006 kritisch zusammengefasst und den Begriff als nicht haltbares Konstrukt aufgelöst. In der Entwicklung und Durchführung der Diskussion um das Konzept „Hirsauer Schule“ existieren auffällige Parallelen zu der Diskussion über die „Westwerke“.

<sup>70</sup> Janson, Felicitas: Romanische Kirchenbauten im Rhein-Main-Gebiet und in Oberhessen. Ein Beitrag zur oberrheinischen Baukunst. Darmstadt, Marburg 1994.

Als einzige diskutiert sie kurz die Kapelle im Westbau. Janson bemerkt, dass die Funktion des Raumes unklar sei, jedoch solche Räume im Elsass weit verbreitet seien. Sie bringt verschiedene Deutungen zur Sprache: So seien diese Räume in der Literatur als Relikte von Westemporen diskutiert worden, außerdem seien bereits Ähnlichkeiten zwischen Burgkapellen über Toranlagen bemerkt worden, und die Vorhallen seien bekannte Orte für Rechtspraktiken. Die endgültige Deutung sei jedoch unklar. Auch die Außengliederung der Türme sieht sie im Elsass motiviert. Generell macht sie aber überwiegend Einflüsse aus Mainz und Speyer aus, Einflüsse aus Hirsau verneint sie. In ihrem Untersuchungsgebiet kann sie keine einheitlichen Schulen oder Typen finden, sie begreift es eher als heterogenes Randgebiet des Oberrheines. Wenn für Ilbenstadt somit also keine einheitlichen Bauschulen nachweisbar sind, steigt natürlich das Interesse daran, andere Einflussphären für die Basilika zu finden.

Die letzte Arbeit, die weitere Erkenntnisse zur Basilika von Ilbenstadt brachte, ist die 1995 publizierte Dissertation zur Bauplastik der Dome in Speyer und Mainz von **Holger Mertens**.<sup>71</sup> Die von ihm ermittelten Bauphasen schließen sich weitestgehend an die von Untermann an. Auch er bezieht gegen Hirsau Stellung und ordnet die Vorbilder der Portale und Bauplastik nach Mainz. Im Gegensatz zu Untermann sieht er allerdings keine vier Meister am Werk, dafür sei die Baustelle zu klein gewesen. Stattdessen sei der Ilbenstädter Meister ein Epigone der Mainzer Handwerker, die er alle gesehen, kopiert und dabei verschliffen habe. Die Kapelle im Westbau tituliert er als „*Westempore*“.

### **3.1. Zusammenfassung**

Der allgemeine Tenor in der Beurteilung der Basilika von Ilbenstadt geht also von einer engen Anbindung der Bauplastik an Speyer als indirektes und Mainz als direktes Vorbild aus. Ferner werden elsässische Einflüsse verzeichnet und Hirsauer Einflüsse eher abschlägig diskutiert. In der frühen Forschung ist auch von sächsischen Einflüssen die Rede. Der Baubeginn wird mit der Gründung angenommen, der Bau der Westfassade in die 1130er Jahre datiert und eine Fertigstellung der Kirche zur Schlussweihe 1159 gilt als sicher. Einheitlich wird

---

<sup>71</sup> Mertens, Holger: Studien zur Bauplastik der Dome in Speyer und Mainz. Stilistische Entwicklung, Motivverbreitung und Formenrezeption im Umfeld der Baumaßnahmen des frühen 12. Jahrhunderts. Mainz 1995.

auch die Position vertreten, dass zuerst die Ostteile, dann die Westteile, anschließend das Langhaus und zum Schluss die Turmfreigeschosse gebaut wurden, genauso unstrittig ist die barocke Erneuerung der Seitenapsiden, des Nordquerhauses und des nördlichen Seitenschiffes. Einigkeit besteht ebenfalls zum Neubau des romanischen Chores, wobei zur Ursache gar keine und zum Zeitpunkt keine einheitliche Haltung besteht. Genauso wenig existiert eine einheitliche Haltung zur Funktion des Westbaus oder eine Diskussion über diesen Baukörper. Die Kapelle im Obergeschoss wird gemeinhin als „*Michaelskapelle*“ oder „*Westempore*“, selten auch als „*Orgelempore*“, „*Nonnenempore*“ oder „*Winterchor*“ angesprochen. Für die Vorhalle wird, wenn überhaupt, eine Funktion als Gerichtsstätte in Erwägung gezogen.

#### 4. Gesicherte Daten zur Baugeschichte<sup>72</sup>

Im Jahr **1123** wurde vom Erzbischof Adalbert von Mainz die Schenkung des Besitzes in Ilbenstadt durch Gottfried von Cappenberg an den heiligen Martin in Mainz urkundlich bestätigt.<sup>73</sup> Die ersten Prämonstratenser (deren Herkunft

---

<sup>72</sup> Über die belegten Daten zur Baugeschichte existieren keine Kontroversen. Aus diesem Grund lehnt sich diese Aufstellung, so nicht anders erwähnt, an die Darstellung von Untermann 1984, S. 132–140 an. Die nicht belegten Bauphasen und deren vermutete Datierung dürfen seit der Arbeit von Untermann als geklärt gelten und sind in dem vorhergehenden Kapitel mit dem Überblick über die Literatur zu finden.

<sup>73</sup> Der von Kissel, Heinrich: *Gottfriedus-Büchlein. Lebensgeschichte des hl. Gottfried von Cappenberg Gründer der Kirche zu Ilbenstadt*. Mainz 1924, S. 76 übersetzte Text lautet:

„Im Namen der heiligen und unzerteilten Dreifaltigkeit. Ich Adelbert durch Gottes Gnade Erzbischof von Mainz und Legat des apostolischen Stuhles, gebe allen gegenwärtigen wie nachfolgenden Christgläubigen bekannt, daß der Graf Gottfried von Cappenberg und sein Bruder Otto zum Heile ihrer Seelen und derer ihrer Eltern, ihr ganzes väterliches Vermögen, bestehend in Gebäuden, Aeckern, Weinbergen, Wiesen und Waldungen welche sie in dem Dorfe, Elevestadt genannt, besitzen, dem heiligen Martinus schenken. Dieses ist geschehen zum Zwecke, daß die Brüder nach der Regel des hl. Augustinus und der Einrichtung des ehrwürdigen Norbert leben. Auch erlauben wir ihnen, einen Vorsteher aus ihrer Mitte zu wählen, in der genannten Kirche zu predigen, zu taufen und zu begraben, sowie einen Vogt zu ernennen und denselben wieder zu entlassen.

Zeugen, welche gegenwärtig waren, sind:

Die Bischöfe: Bruno von Speyer, Bruno von Worms; die Vorsteher der Hauptkirchen: Dudo von St. Peter, Richard von St. Stephan, Heinrich von St. Viktor; die Aebte: Folbertus von St. Alban, Weremboldus von St. Jakob und viele andere Vorsteher unserer Kirchen; die Laien: Graf Arnoldus, Graf Gerlacus, Embrio und Ernestus; die Beamten: Folbertus, Emecho, Uderberdus, Getdardus, Reinhardus, Hertwinus und sein Bruder Arnoldus und viele Andere.

unklar ist)<sup>74</sup> wurden in Ilbenstadt gemäß der Bedingung von Gottfried angesiedelt.<sup>75</sup>

Nach 1123 verzeichnet Clemm 1923, S. 137f. außerdem eine Urkunde, in der von einer „*Capella Elofstadensi[s] constructa a Beatrice anno 1120*“ die Rede ist. Beatrix, die Schwester von Gottfried,<sup>76</sup> hat also 1120 eine Kapelle erbauen lassen, die in der Folge aber nicht wieder erwähnt wird. Deswegen ist nicht klar, um welches Gebäude es sich handelte. Offensichtlich wurde es schon vor der Stiftung an die Prämonstratenser errichtet.

Eine Bestätigungsurkunde von Papst Honorius II. nennt bereits **1126** eine „*Elostat ecclesiam sanctae Mariae in Moguntinensi (episcopatu)*.“<sup>77</sup> Auf welche Kirche sich diese Nennung bezieht, ist nicht eindeutig zu klären. Es könnte sich um die alte Eigenkirche der Cappenberger oder auch um die neue Klosterkirche handeln. Gottfried wird **1127**<sup>78</sup> in einer Kirche beigesetzt, die im Jahr 1149 als „*minor ecclesia*“ benannt wurde. Die Kirche war wahrscheinlich identisch mit der 1131 genannten Georgskirche und der späteren nördlichen Pfarrkirche.<sup>79</sup> Über den Bau oder Fertigstellung einer „*maior ecclesia*“ existiert keine Bemerkung. Offensichtlich war der Bau der heutigen Kirche im Jahr 1127 noch nicht so weit fortgeschritten, dass Gottfried dort hätte bestattet werden können. Beatrix wird 1127 ein weiteres Mal erwähnt: „*Ossorium contruxit Beatrix anno 1120*.“<sup>80</sup> Da es sich um das gleiche Jahr wie bei der Errichtung der Kapelle handelt, scheint ein

---

Dieses Schriftstück ist im Jahre 1123 nach der Geburt unseres Herrn Jesu Christi unter der Regierung Heinrich IV. in Mainz ausgefertigt durch die Hand des Notars Heinrich, Kanonikus und Vorsteher der Kirche zum hl. Viktor.“

Vgl. auch Clemm 1923, S. 137.

<sup>74</sup> Aufgrund der zum Zeitpunkt der Gründung noch geringen Verbreitung der Anhänger der neuen Gemeinschaft des Norbert von Xanten kann man wahrscheinlich davon ausgehen, dass die Brüder aus Prémontré kamen.

<sup>75</sup> Damit ist Ilbenstadt die einzige der drei Schenkungen des Gottfried von Cappenberg (Varlar, Ilbenstadt und Cappenberg) die nicht an Norbert von Xanten privat geht, sondern an den Erzbischof der Diözese, in der das neue Stift liegt. Alle anderen Stiftsgründungen aus dieser Zeit gehen ausnahmslos an Norbert. Vgl. S. 8.

<sup>76</sup> Siehe S. 7.

<sup>77</sup> Clemm 1923, S. 138.

<sup>78</sup> Ebd.

<sup>79</sup> Warum Beyerling 1957, S. 3 die Kirche als „Liebfrauenkirche“ bezeichnet, ob er sich auf ein späteres Patrozinium oder auf die Nennung der Weihe des Marienaltares 1139 beruft, ist mir nicht klar.

<sup>80</sup> Clemm 1923, S. 138; ich widerspreche Clemm allerdings, der meint, es müsse sich um einen Sarkophag handeln und gehe eher von einem Beinhaus aus. Das scheint mir im Zusammenhang mit dem Bau der Kapelle und auch durch die Bezeichnung plausibler. Außerdem würde ein Sarkophag wohl kaum extra Erwähnung finden.

Zusammenhang, vielleicht als geplante Grablege zu bestehen. Auch hier ist nicht eindeutig, worum es sich handelt.

**1139** wurde in einem Privileg von Papst Innozenz II. die Marien- und Peter und Paulskirche erwähnt.<sup>81</sup> Das könnte sich auf die Weihe eines Hochaltars der neuen Kirche oder auch auf die Umwidmung der alten Kirche beziehen. Dafür, dass sich die auch schon 1126 belegte Bezeichnung auf den Neubau bezieht, spricht, dass auch in den Urkunden von 1145, 1147, 1156 und auch in einer Urkunde aus 1166, also nach der Weihe, von einer „*ecclesia beate Marie virginis in Eluenstat*“ die Rede ist.<sup>82</sup> Diese Kirche wurde also offensichtlich als die Hauptkirche in Illbenstadt betrachtet. Außerdem wurden die Gebeine Gottfrieds **1149** „*de minori in maiorem [...] ecclesiam*“ übertragen.<sup>83</sup> Über den Bauzustand der großen Kirche ist zwar nichts zu erfahren, allerdings ist davon auszugehen, dass das Langhaus bereits unter Dach war, da Bewerunge dort das Stiftergrab gefunden hat.<sup>84</sup>

Aus dem Jahr **1159** ist die einzige romanische Weihe überliefert. Erzbischof Arnold von Mainz weihte die Kirche zu Ehren von Maria, Peter und Paul, 25 weiterer Heiliger, des hl. Kreuzes und des hl. Grabes.<sup>85</sup> Da auch Maria hier genannt wird, handelte es sich wohl um eine Wiederweihe des Altares von 1139. Erst über dreihundert Jahre später gibt es erneut Nachrichten über Umbauten an der Kirche:<sup>86</sup>

Die Kreuzrippengewölbe im gebundenen System wurden von **1491 bis 1495** eingezogen.<sup>87</sup> Im Jahr **1575** wurde die Portalvorhalle vermauert, das Westportal geschlossen, eine Decke eingezogen, die Treppe des Nordturms beseitigt und der Raum zum Verlies umgebaut.<sup>88</sup> Ein neuer, steilerer Dachstuhl folgte **1614** und von **1616 bis 1618** fand die Sicherung der teileingestürzten Westfassade unter

---

<sup>81</sup> Ebd, S. 139.

<sup>82</sup> Clemm 1923, S. 141.

<sup>83</sup> Ebd., S. 142.

<sup>84</sup> Vgl. S. 19.

<sup>85</sup> Ohne eine neue Sichtung der originalen Urkunde sind die einzelnen Patrozinien nicht zu ermitteln, da diese Passage immer abgekürzt wird. Wegen der zahlreichen Heiligen gehe ich davon aus, dass es sich um die Aufzählung aller Reliquien handelt, die die Kirche besaß. Für die Fragestellung nach der Funktion des Westbaus wäre es interessant zu wissen, ob sich darunter auch schon die später belegten Michaels-Reliquien befanden. Diese Frage soll aber später geklärt werden.

<sup>86</sup> Die Neubauten der Konventsgebäude, des Kreuzgangs etc. bleiben hier unerwähnt.

<sup>87</sup> Mertens 1995, S. 136.

<sup>88</sup> Zu den weiteren Umbauten und deren Folgen vgl. vor allem Teil 8.2.2. Zu den Altären.

anderem durch den bereits beschriebenen Strebepfeiler vor dem Südturm statt.<sup>89</sup> Aus dem gleichen Jahr, **1618**, gibt es Nachrichten über die Neuweihe eines Altares „*in ambitu iuxta ianuam*“ zu Ehren des Erzengels Michael, und der Heiligen Georgius, Christopherus, Maria Magdalena, Elisabeth und des „*primus parens*“ Adam.<sup>90</sup> Fünf Jahre später, im Jahr **1623** wurden mit dem Hauptaltar drei weitere Altäre neu geweiht.<sup>91</sup> **1657** wurde das Stift zur Abtei erhoben, und die Bauarbeiten setzten sich **1678** mit der Erneuerung des nördlichen Seitenschiffes und **1685** mit der Erneuerung der Südapsis<sup>92</sup> und des Nordquerarms fort. **1696** wurden in einer weiteren Maßnahme Fenster und Fußboden in der Kirche erneuert. Die Westhalle wurde **1705** wieder genutzt. Die Kirchentür erhielt ein neues Türgewände und die Doppelarkade mit der Mittelsäule wurde mit zwei Türen und zwei ovalen Fenstern geöffnet.<sup>93</sup> **1803** wurde das Stift im

---

<sup>89</sup> Vgl. S. 15.

<sup>90</sup> Kraft 1923, S. 34. Wahrscheinlich also im Kreuzgang.

<sup>91</sup> Clemm, Ludwig: Die Urkunden der Prämonstratenserstifte Ober- und Niederilbenstadt. 1527-1616, Siegel. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde 1924, NF 15, H. 2, S. 404. Der Text gibt jeweils Ort und Patrozinien an:

1. „*in capella b. Mariae virg. choro collateralis ante sacristiam*“ zu Ehren d. hl. Jungfrau, der hl. Anna, den zehntausend Märtyrern und der hl. Ursula mit ihren Jungfrauen, der hl. Cecilia und der hl. Barbara. Im Altar befinden sich Reliquien der zehntausend Märtyrer, „*s.s. Theobaeorum mart.*“, des Bekenners Hieronymus, der hll. Barbara, Maria Aegyptica und anderer Heiliger.

Die Nennung des Altares im seitlichen Chor, vor der Sakristei, lokalisiert ihn in der südlichen Seitenapsis.

2. „*a dextris in ingressu templi extra chorum, vulgo bei der toten thur*“ der hl. Jungfrau Maria, Joseph, Johannes Evangelista, Norbert, „*quatuordecim mart. auxiliatorum*“, Fransikus, Rochus, Katharina, Georg, Rufus, „*s. Weneri pueri et mart. Bacharensis sub palatinatu*“, Elisabeth von Thüringen; weiter heißt es: „*[insertis reliquiis] de lapide criptae s. Michaelis archangeli montis Gargani*“ [Anm.: heute Monte Sant'Angelo am Gargano. Dort existiert eine Michaelsgrotte, in der am 08. Mai 492 der Erzengel Michael erschienen sein soll] „*et de lapide altaris ecclesie montis Sion in Jherusalem, ubi missus [est] spiritus sanctus discipulis domini.*“

Dieser Altar, zu dem auch ein Michaelspatrozinium belegt ist, befand sich also bei dem Nordportal, der Toten-Tür zum Friedhof.

3. „*e regione a sinistris in ingressu templi*“ den hll. Bartholomäus, Urban, Dorothea, Agnes, Lucia. Darin befanden sich Reliquien von den hll. Bartholomäus, Marcellinus, Gereon und Agnes.

Dieser Altar befand sich links vom Eingang. Zur Bedeutung vor allem der letzten beiden Altäre vgl. in dieser Arbeit S. 75ff.

<sup>92</sup> Kraft 1923, S. 42 erwähnt die Bezeichnung dieser Apsis als Chor „*Beatae Mariae Virginis*“. In der Apsis ist ein Stein mit der Jahreszahl 1685 eingemauert, weshalb sich die Bezeichnung an diesen Ort binden lässt.

<sup>93</sup> Untermann 1984, S. 138, Anm. 763, außerdem zitiert Kraft 1924, S. 258 folgende Passage unter einer Profilzeichnung eines Türgewändes:

„dir gewendt under der Orgel. dis gewölb ist 1575 zugemauert worden und 1705 ist es wiederum auß gebrochen und ein neues Tihr gestöhl darein gesetzt worden.“

Reichsdeputationshauptschluss den Grafen von Altleiningen-Westerburg zugesprochen (und damit aufgelöst), die **1819** den Kreuzgang und wohl auch die Pfarrkirche auf der Nordseite abreißen ließen. Die heute noch bestehende Westfassade zwischen den Türmen entstand im Jahr **1871** und nach **1874** muss die Wiederwölbung der Vorhalle entstanden sein. In den Jahren von **1961 bis 1969** folgte die bereits erwähnte, umfangreiche Sanierung unter der Leitung von Günther Binding und Norbert Beyerle und **1996 bis 1997** schließlich eine Neugestaltung und Überfassung des Innenraumes, allerdings ohne Dokumentation des Vorzustandes.

#### **4.1. Zusammenfassung**

An belastbaren Daten zur Baugeschichte sind nur die Weihen 1139 und 1159 zu nennen. Indirekte Hinweise auf die Baugeschichte geben die Gründung 1123 und die *translatio* von 1149. Was den Westbau angeht, ist außerdem noch das Jahr 1575 interessant, in dem dieser komplett umgestaltet wurde. Im Jahr 1618 wird erstmals ein Michaelspatrozinium (unter vielen anderen) an einem Altar in Kreuzgang genannt, das gleiche Patrozinium tauchte 1623 wieder unter vielen anderen an einem Altar am Nordportal auf. Im Jahr 1705 wurde zumindest das Untergeschoss des Westbaus wieder begehbar gemacht, aber nicht nach außen geöffnet. 1871 und 1874 schließlich fand die Rekonstruktion von Westvorhalle statt und 1961-69 wurde auch die Kapelle als nutzbarer Raum wiederhergestellt.

### **5. Die Stiftung: Baubeschreibung der Basilika von Ilbenstadt**

Die Kirche in Ilbenstadt ist eine dreischiffige Säulenbasilika mit ausgeschiedener Vierung und ausladendem Querhaus (**Abb. 2a**). Die Gesamtlänge der Kirche beträgt 62,10 Meter, der Westbau ist 19,19 Meter breit, das Querschiff 27,41 Meter.<sup>94</sup>

Im Osten schließen sich am nördlichen und am südlichen Querhaus halbrund auskragende Apsiden an, während der Hauptchor mit einer geraden Ostwand

---

Er verortet diese Beschreibung im südlichen Querschiff. Wie er zu der Vermutung kommt, ist nicht nachvollziehbar. Zwar war die Orgel dort einige Zeit provisorisch untergebracht, jedoch erst in den 1730er Jahren. Es handelt sich vielmehr um die Westvorhalle, die mittels zweier Türen wieder nutzbar gemacht wurde.

<sup>94</sup> Binding 1963, S. 21.

abschließt. Im Westen erhebt sich eine Fassade mit zwei Türmen auf quadratischem Grundriss zwischen denen sich ein Giebel mittig erhebt. Unter dem Giebel, zwischen den Türmen, liegt im ersten Obergeschoss ein Kapellenraum mit einer Altarstellung in einer Apsis, die ehemals ins Mittelschiff auskragte. Links und rechts dieser Apsis öffnet sich in dem Raum je eine Doppelarkade zum Mittelschiff. Dieser Kapellenraum wird über eine Wendeltreppe im Nordturm aus der Kirche erschlossen. Im ersten Obergeschoss des Südturmes befindet sich ebenfalls ein Sakralraum, dem Grundriss des Turmes entsprechend quadratisch mit einer in die Mauertiefe eingesenkten Apsis. Dieser Raum wird aus vorgenannter Kapelle erschlossen. Unter dieser Kapelle ist im Erdgeschoss eine Vorhalle, die sich mit einer Doppelarkade weit zum Vorplatz öffnet. Das Kirchenportal liegt in der Ostwand der Vorhalle.

### 5.1. Der Außenbau

Die historische Erschließung der Kirche ist nicht endgültig geklärt.<sup>95</sup> Heute wird die Kirche von Westen aus betreten. Mit einigem Abstand westlich vor der Kirche steht heute das 1705 erbaute „Gesindehaus“ (**Abb. 1**).<sup>96</sup> Deswegen muss man sich der Kirche über einen großen Vorplatz von Südwesten nähern, der an seiner Ostseite durch die Konventsgebäude abgeschlossen wird.<sup>97</sup> Direkt vor der Kirche

---

<sup>95</sup> Als bauzeitlich romanische Zugänge lassen sich das Westportal und kleine, schmucklose Türen in der Stirnwand des Südquerhauses und im Westen der südlichen Langhauswand rekonstruieren. Erstere führte entweder in den östlichen Klausurflügel oder in den Kreuzgang. Außerdem existiert auch noch das aufwendige Nordportal, das aber beim barocken Wiederaufbau der Wand des Nordseitenschiffs abgetragen und neu aufgebaut wurde. Vgl. Untermann 1984, S. 137 und in dieser Arbeit Anm. 93.

<sup>96</sup> Kraft 1924. Die Anlage des Gesindehauses zeitgleich mit dem erneuten Umbau des Westteiles spricht für eine größere Umgestaltung des westlichen Areals vor der Kirche (vgl. S. 87).

<sup>97</sup> Wie jedes Prämonstratenserstift oder generell jedes Kloster gliederte sich auch Ilbenstadt in einen öffentlichen und einen nichtöffentlichen Bereich. Da in einigem Abstand westlich vor der Kirche von Nordwest nach Südost ein Weg das Unter- und das Obertor miteinander verbindet, ist wohl hier der öffentliche Bereich zu suchen (**Abb. 1**). Tatsächlich ist an diesem Weg auch z.B. das Hospital belegt. Noch heute stehen dort Wirtschaftsgebäude aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Zwischen diesem Weg und der Kirche liegt heute der bezeichnete Platz. Wie dieses Areal zuvor gegliedert war und ob die Vorhalle schon immer frei zugänglich war oder von einem Atrium umschlossen war, wie Untermann 1984, S. 135 und Anm. 723 annimmt, ist nicht geklärt. Das Gleiche gilt für das Nordportal, das am westlichen Ende der Seitenschiffsmauer liegt. Auf dieser Nordseite sind auch die ehemalige Pfarrkirche und ein Friedhof zu suchen. Vgl. die Quelle in Anm. 91, die von der Tür zum Kirchhof spricht.

Im Jahr 1697 sind an den vier hohen Feiertagen des Jahres Prozessionen des Konvents von der Stifts- in die Pfarrkirche belegt. Dort wurde die "*nonam*" gesungen und anschließend zog die Prozession dann mit der Kirchengemeinde (!) zurück in die Stiftskirche Kraft 1923, S. 38f.

schaut man auf die bis auf die offene Vorhalle komplett geschlossene Westfassade mit den hohen Nord- und Südtürmen. Da man die Fassade nur aus relativ kurzer Distanz frontal wahrnehmen kann, wirkt sie äußerst monumental (**Abb. 4**). Zur Erbauungszeit wies das Gelände zusätzlich ein Gefälle nach Nordwest auf (**Abb. 2b**). Ein Podest aus gelben Sandsteinplatten wurde 1,07 Meter unterhalb des ehemaligen Bodenniveaus der Vorhalle westlich vor der Fassade von Binding ergraben. Von der ehemaligen Treppenanlage ist jedoch nichts erhalten.<sup>98</sup> Die Treppenanlage hat den monumentalen Eindruck sicherlich noch wesentlich unterstrichen.

#### 5.1.1. Die Westtürme

Beide Türme stehen auf attischen Basen und sind durch Rundbogenfriese in fünf Geschosse unterschiedlicher Höhe gegliedert, die Kanten sind durch breite Lisenen betont (**Abb. 4**). Die unteren beiden hohen Stockwerke werden nur von kleineren Fensteröffnungen oder Schlitzfenstern durchbrochen. Da die Öffnungen des Nordturms nicht übereinander, sondern seitlich versetzt liegen, kann man bereits die innenliegende Wendeltreppe erahnen.<sup>99</sup> Im Südturm hingegen wird jedes Geschoss durch eine mittige Öffnung belichtet. Sie ist im unteren Stockwerk Schießscharten ähnlich, im Geschoss darüber jedoch als schmales Rundbogenfenster gestaltet. Diese größere Öffnung markiert den südlich von der Kapelle im Obergeschoss des Turmes liegenden, zweiten Sakralraum. Die dritten, vierten und fünften Stockwerke der Türme sind wesentlich niedriger. Erst die vierten und fünften Geschosse sind durch je zwei Doppelarkaden an allen vier Seiten geöffnet. Die Arkaden nehmen die gesamte Wandfläche zwischen den Ecklisenen ein und sind nicht zur Mitte gerückt (**Abb. 13 und 13a**). Beide Bögen eines Biforiums treffen sich mittig auf einer Säule. Von dieser dünnen Säule, die mitten in der Wandtiefe sitzt, zur bedeutend dickeren Wandstärke der Arkadenbögen vermittelt ein nach Innen und Außen weit auskragender, schmaler Kämpfer. Der Nordturm zeichnet sich durch eine große Gestaltungsvarianz bei der Ausformung der Säulen aus, während die Kapitelle

---

Wahrscheinlich befand sich also auch auf der Nordseite ein öffentlich zugänglicher Bereich, während nur die Südseite der Klausur vorbehalten war.

<sup>98</sup> Binding 1962, S. 15, 17-19.

<sup>99</sup> Die dem Treppenverlauf folgenden Öffnungen, die keinesfalls später eingebrochen wurden, belegen, dass die Erschließung der Kapelle über die Treppe im Nordturm bauzeitlich ist.

immer gleich ausfallen. Der Südturm ist wesentlich schlichter. Zwischen den beiden Biforien je Stockwerk und Seite ist ein dünner Steg der Wandfläche mittig stehen geblieben. Die Arkadenfelder sind ihrem Umriss folgend leicht in die Wand zurückgestuft. Auf jeder Turmseite steht ein Okulus oder ein stehender Vierpass über den Doppelarkaden, bevor das Mauerwerk unterhalb der Dächer mit einem Schachbrettfries abschließt.

### **5.1.2. Die Mitte des Westbaus**

Zwischen beiden Türmen öffnet sich die bereits genannte Vorhalle (**Abb. 14**). Den Eingang bildet eine auf einer Doppelsäule ruhenden Doppelarkade. Die zwei Durchgänge werden von einem Überfangbogen zusammengefasst und sind leicht in die Wand eingetieft. Die Doppelsäulen sind ohne Schwierigkeit als Ergänzung aus dem neunzehnten Jahrhundert zu erkennen, da sie eine Entasis aufweisen. Auch das Doppelkapitell stammt aus der gleichen Zeit.<sup>100</sup> Über der Halle erhebt sich ein Geschoss mit einem zurückgestuften Rosettenfenster. Dieses Geschoss wird mit einem Rundbogenfries abgeschlossen. Darauf sitzt ein Giebel mit einem kleinen Okulus unter der Spitze. Das Giebelfeld wird wieder von einem steigenden Rundbogenfries gerahmt.

Der gesamte Westbau ist in vorzüglich bearbeiteten Großquadern mit Randschlag ausgeführt. Allerdings lässt sich bei genauerer Beobachtung feststellen, dass das Geschoss über der Vorhalle und sein Giebel aus einem anderen, rötlichen Steinmaterial aufgemauert wurden. Dieser Teil stammt aus dem Jahr 1871 und ersetzt den ehemaligen, baufälligen Bestand, der bei Müller 1832 dokumentiert wurde.<sup>101</sup> Die fleckige Oberfläche des Westbaus entstand durch Ausbesserungen mit dem Kunststein Mineros während der Sanierung der

---

<sup>100</sup> Mertens ordnet das Kapitell als mittelalterlich ein:

„Das Doppelkapitell halte ich für mittelalterlich, da es unterschiedliche Stufen der Ausarbeitung erkennen läßt. So sind etwa die Halsringe noch nicht gerundet und in den Winkeln zwischen den unteren Kapitellteilen noch deutlich die Spuren des Spitzseisens zu erkennen. Über die Auswechslung des Kapitells wird in der Literatur nichts berichtet [...]“ Mertens 1995, S. 134, Anm. 546.

Unterschiedliche Ausarbeitungsstufen kann es allerdings auch im neunzehnten Jahrhundert geben und wenn von dem Einbau der Mittelsäulen die Rede ist, dann wird das Kapitell wahrscheinlich nicht separat Erwähnung finden. Ferner spricht die Schärfe der Ausarbeitung, der Stein und das Motiv gegen die Annahme, es handele sich um ein altes Kapitell. Diese Diskussion überflüssig macht allerdings die Bauaufnahme von Müller 1832 (vgl. S. 4). Er dokumentiert eine völlig andere Grundform. Genauso beurteilt auch Untermann 1984 bereits vor Mertens das Stück. Die Annahme, das Kapitell sei mittelalterlich ist also nur schwerlich haltbar.

<sup>101</sup> Vgl. Literaturdiskussion S. 11.

sechziger Jahre,<sup>102</sup> durch den mittlerweile erhebliche Schäden am angrenzenden Naturstein entstanden sind.

### 5.1.3. Das Nordseitenschiff

Schreitet man um die Nordostecke des Westbaus, öffnet sich nach einer engen Passage zwischen Nordturm<sup>103</sup> und Scheune der Blick entlang des nördlichen Seitenschiffes. Es liegt in einer Flucht mit dem Turm und trifft im 90°-Winkel auf den Querbau, der die gleiche Höhe hat wie das Hauptschiff. Die gesamte Wandfläche des nördlichen Seitenschiffes ist ungegliedert und in Bruchsteinmauerwerk errichtet. Die Fenster sind ohne Laibung. Während alle Mauern der Kirche lotrecht stehen, läuft die Nordwand schräg an. Der Grund dafür liegt in einer kompletten Erneuerung im Jahr 1678.<sup>104</sup>

### 5.1.4. Das Nordportal

Am nordwestlichen Ende, anschließend an den Nordturm, befindet sich das aufwendig als Säulen-Stufenportal gestaltete Nordportal (**Abb. 16**).<sup>105</sup> Es übertrifft den Westeingang der Kirche an Aufwand deutlich. Das Portal tritt Risalit-artig vor die Wand vor, steht nicht im Bauverbund mit dem angrenzenden

---

<sup>102</sup> Gegen die sich Binding vehement ausgesprochen hatte.

<sup>103</sup> Auf der Nordseite des Turmes befindet sich in ca. drei Metern Höhe eine nachträglich eingebrochene Tür, die heute nirgendwo mehr hinführt, früher aber eine Verbindung zu dem angrenzenden Gebäude aus dem 17. Jahrhundert war, das bis zur Restaurierung der sechziger Jahre bis an den Turm heranreichte (**Abb. 15**).

<sup>104</sup> Untermann 1984, S. 137. Kraft 1924, S. 259 dokumentiert die Unterlagen über die Bauarbeiten und dass das Seitenschiff mit den Gewölben komplett neu wiederaufgebaut wurde:

„heut dato den 7. tag 8.bris [1678, Anm.] haben Ihre Hochwirt. d Hr. Praelat des Klosters Ilbenstatts beyden Meistern nahmens Joseph Heim und Georg Heim verdungen, daß sie sollen das eine gewelb unserer kirchen samt den mauern dem kirchhoff zu abbrechen undt auß dem fundament gantz new 5 schuh dick durchgehents aufführen, und das gewelb gantz new wiederum verfertigen, auch zu erhaltung des mitteln gewölbs die ancker helfen anmachen, undt daß dazu nöthige holtz helffen zu frankfurth einkaufen.“

Ein Meister Joseph wiederum übernimmt das „glaiben, tüngen und weißbindern“ und zwar für sechs (!) Gewölbejoche (neun sind vorhanden).

<sup>105</sup> Untermann leitet aus dem Neubau des Seitenschiffes ab, dass damals die Lage des Portals verändert wurde. Es ist zwar richtig, dass die Konstruktion auf dem barocken Fundament aufsitzt. Aber dass das Portal mit Sicherheit bereits zur Erbauungszeit an dieser Position gewesen sein muss und nicht erst im siebzehnten Jahrhundert dorthin versetzt wurde, leitet sich aus einem Grabungsbefund ab: Binding ergrub Reste einer dreistufigen Freitreppe auf romanischem Bodenniveau, die definitiv vor 1604 errichtet worden sein muss. Auf der untersten Stufe fand er Mörtelreste, die u. U. zur Befestigung von Bodenplatten dienten. Der Boden vor der Treppe war mehrfach durchwühlt und mit Einzelgräbern versehen. Also befindet sich das Portal wieder am historischen Standort. Binding 1962, S. 15. Dass Untermann trotz dieses Befundes (den er kannte) zu dem Schluss kommt, das Portal sei versetzt worden, begründet er nicht. Seine Annahme scheint also nicht haltbar zu sein. Zu den Begräbnissen und dem Friedhof vgl. Anm. 91, Anm. 97 und S. 14.

Turm und ist zweifach gestuft. In jeder Stufe steht eine en-délit-Viertelsäule, vor der ersten Stufe jeweils mittig eine en-délit-Vollsäule. Die attische Basis, die den gesamten Risalit umschließt und stumpf an der Seitenschiffswand endet, ist um alle Säulen und Stufen herum verkröpft und die runden Säulenbasen sind mit Ecksporen versehen. Die Polsterkapitelle verschmelzen ebenfalls zu einem gestuften, unbearbeiteten Kapitellfries mit einer reich profilierten Kämpferanlage. Nur die Kapitelle der vordersten beiden Freisäulen sind mit Doppelschilden geschmückt. Breite Archivolten aus zahlreichen Karniesen, Wülsten und Platten umschließen ein Tympanonfeld, das heute nur von einer Steinplatte ausgefüllt wird. In den Archivolten wird die Ebene der Seitenschiffswand durch eine deutlich auffallende, mit den Archivolten umlaufende Fläche markiert. So wird ersichtlich, welche Teile des Portals vor der Wandebene liegen und welche Teile hinter der Wandebene zu lokalisieren sind. Ein Detail ist von besonders großem Interesse, weil es auf eine außergewöhnliche Planung hindeutet: Auf den Abakusplatten der zwei Freisäulen liegen zwei Segmentbogensteine, die den Anlauf je eines Bogens links und rechts vor das Portal, also im 90° Winkel von der Wandfläche weg, markieren (**Abb. 17**). Der Sinn solcher Bögen erschließt sich, wenn man sich hier eine freistehende Vorhalle, ähnlich eines Pavillons, vorstellt. Diese einmalige Konstruktion scheint aber nicht zur Ausführung gekommen zu sein, da die Wandfläche über den Segmentsteinen völlig glatt ist und keine Verzahnung mit einer ehemals vorhandenen Wand erkennen lässt.<sup>106</sup> Das Portal wird unterhalb der Traufkante durch ein Flechtband abgeschlossen.

---

<sup>106</sup> Diese Vorhallenkonstruktion würde auch das Risalit-artige Vorstehen des Portals begründen. Wegen der auch an den Seiten umlaufenden, attischen Basis muss das Portal schon in romanischer Zeit vor der Wand gestanden haben. Ferner würde die Konstruktion auch die recht hohe Stirnmauer über den Archivolten verständlicher machen und eine nachvollziehbarere Dachlösung erfordern, als es das etwas unmotiviert „Vordach“ jetzt bietet. Dass die Wandfläche über den Segmentsteinen so glatt ist, könnte auch eine Korrektur von 1678 sein, wofür es allerdings keine Belege gibt. Fundamente für ein Säulenpaar nördlich der Vorhalle, auf denen die anzunehmenden Bögen ruhen könnten, hat Binding bei seinen Grabungen nicht gefunden. Allerdings ist auch nicht klar, wie weit nördlich er gegraben hat. Bei seinen Grabungen ist er aber immerhin auf die in Anm. 105 genannte Treppenkonstruktion gestoßen (**Abb. 51**), vor der er eingelassene Bodenplatten vermutet, was eine Halle nicht unwahrscheinlich macht. Ohne weitere Grabungen wird das Thema allerdings nicht abschließend geklärt werden können.

### 5.1.5. Der nördliche Obergaden

Auch die Wand über dem Pultdach des Seitenschiffes, der Obergaden also, ist aus Bruchsteinen ausgeführt. In der Wand sind bis heute wegen eines Materialwechsels die ehemaligen neun großen Rundbogenfenster sichtbar (**Abb. 18**). Sie wurden 1491-1495 vermauert, als man das Kirchenschiff mit einem Kreuzrippengewölbe versehen hat.<sup>107</sup> Zur Gewölbeanordnung passend wurden schließlich neue Fenster eingebrochen. Unterhalb der Dachkante, über den Fenstern sind noch die romanischen Balkenköpfe sichtbar, die den Raum zum Dachstuhl hin abschlossen, bevor die Gewölbe eingebaut wurden. Alle 31 Balken sind noch *in situ* erhalten. Die Gewölbe liegen mit ihrer Scheitelhöhe ungefähr zwei Meter unter der ehemaligen Balkendecke.

### 5.1.6. Das Nordquerhaus

Setzt man den Rundgang Richtung Osten fort, erreicht man eine kleine Tür, die bei den Sanierungsarbeiten in den sechziger Jahren in das Seitenschiff eingebrochen wurde. Dafür nutzte man das Gewände des ehemaligen barocken Westportals.<sup>108</sup> Unmittelbar daneben baut sich das ausladende Querhaus auf (**Abb. 20**). Es ist, im Gegensatz zum Langhaus, wieder aus Großquadern errichtet. Die unteren zwei Drittel bestehen aus glatten Wänden, während im oberen Drittel die West- und Nordwand zwischen zwei Eckkissen zurückspringen und von einem gestuften Rundbogenfries abgeschlossen werden. In diesem Feld liegt ein kleines Rundbogenfenster. Statt eines Giebels schließt ein Walmdach den Querarm ab. Auf der Nordseite ist ein langes Rundbogenfenster mit einfachem Maßwerk mittig angeordnet. Darunter liegt der Anbau einer Sakristei aus den sechziger Jahren. Auf der Ostseite schließt eine halbrunde Apsis an den Querarm an. Sie wird von drei Rundbogenfenstern belichtet, erreicht die Höhe des Seitenschiffes und ihre Außenwand läuft auf die gleiche Art schräg an. Der Querarm mit seiner Apside stammt aus dem Jahr 1685 und ersetzt einen baufälligen romanischen Vorgänger.<sup>109</sup> Auffällig ist die detailgenaue Wiederholung romanischer Formen. Dies legt den Schluss nahe, dass der

---

<sup>107</sup> Mertens 1995, S. 136.

<sup>108</sup> Binding 1962, S. 3. Das heute sichtbare Säulenportal in der Vorhalle ist das originale, romanische Portal. Allerdings wurde die Öffnung 1705 zugesetzt und ein kleineres Portal eingefügt. Von dessen Gewände ist hier die Rede (**Abb. 19**). Vgl. Anm. 93.

<sup>109</sup> Untermann 1984, S. 138.

Vorgängerbau hoch geschätzt wurde und man seine Integrität nicht durch eine Anfügung zeitgenössischer Formen beschädigen wollte.

#### **5.1.7. Der Chor und die Hauptapsis**

Da die Apsis nach Osten flach abgeschlossen ist, empfiehlt es sich, die drei Seiten dieses Bauteiles nacheinander zu betrachten:

Auf der Nordseite gehen Chor und Apsis auf den ersten Blick nahtlos ineinander über (**Abb. 21**). Eine Trennung der Baukörper scheint schwer zu sein, ist bei genauerer Betrachtung jedoch möglich. In der Wandfläche der Nordseite fällt die Baunaht auf, die die Fassade vom Dachansatz bis zur Gebäudegründung in der Mitte senkrecht durchzieht, die Fläche in zwei Hälften teilt und zwischen Apsis (links) und Chor (rechts) verläuft. Rechts der Naht besteht der Chor aus kleinem, mäßig behauenen hammerrechtem Kleinquadermauerwerk, links der Naht ist die Apsis aus sorgfältig behauenen Großquadern mit Randschlag errichtet. Allerdings ist in der oberen Hälfte der linken Seite ein horizontaler Materialwechsel zu beobachten. Die senkrechte Zweiteilung wird durch einen getreppten Sockel mit attischer Basis betont, auf dem nur die Apsis auf der linken, östlichen Seite der Naht ruht. Dieser Sockel zieht sich auch um die Ostkante. Der rechte, westliche Teil des Chores steigt unvermittelt aus dem Erdreich auf. Mitten in der Chorfassade, also in der rechten Hälfte der Wand, sitzt ein langes Rundbogenfenster. Die schräge Laibung wird im oberen Drittel aus großen, sorgfältig behauenen Quadern geformt. Darunter ist das Fenster einfach in die Wand eingeschnitten und nicht mehr von einer besonderen Laibung begleitet. Das legt den Schluss nahe, dass lediglich das obere Drittel des Fensters ursprünglich ist. Tatsächlich finden sich bei genauerer Analyse unmittelbar links und rechts des Fensters im unteren Bereich zwei zugesetzte ehemalige Rundbogenfenster (**Abb. 22**). Das rechte scheint vor seiner vollständigen Vermauerung zu einem Okulus verkleinert worden zu sein. Die Chorwand hatte also als einzige Gliederungselemente in der unteren Hälfte zwei und darüber mittig angeordnet ein weiteres Fenster. Links der Baunaht ist die Apsiswand bis auf den aufwendigen Sockel ungegliedert und fensterlos.

Folgt man dem Sockel jedoch um die östliche Ecke, präsentiert sich eine reiche Ostfassade (**Abb. 23**). Neben dem Westbau ist dieser Ostteil der einzige

Baukörper, der eine besondere Gliederung zeigt. Auf dem betonten Sockel sitzt ein hohes Geschoss, das seitlich bis unter den Dachansatz durch breite Lisenen gerahmt und in der Mitte durch eine schmalere, von zwei Rundstäben begleiteten Lisene geteilt wird. Das Geschoss wird durch einen Rundbogenfries nach oben hin abgeschlossen. Merkwürdigerweise enden die begleitenden Rundstäbe der Mittellisene ohne jeden Übergang an dem Fries, was für eine Planänderung spricht.<sup>110</sup> In den zwei Feldern links und rechts sitzen kleinere Rundbogenfenster, die aber, im Gegensatz zu den Arkaden der Türme, zur mittleren Lisene hin gerückt sind. Sie werden von einem profilierten Gewände gerahmt.

Über dem Rundbogenfries folgt ein weiteres zurückgestuftes Wandfeld. In der Mitte sitzt ein großes Rundbogenfenster in profiliertem Gewände direkt auf dem Fries auf.<sup>111</sup> Das Fenster reicht bis an das obere Ende dieses eingetieften Wandfeldes, das wiederum mit einem Rundbogenfries abgeschlossen wird. Über dem Fries erhebt sich der Giebel. Während die unteren Wandfelder zwischen Ecklisenen und Rundbogenfries leicht zurückgestuft sind, sitzt das Giebelfeld ohne Rückstufung bündig auf dem Fries auf. Der Dachansatz beginnt erst ca. 50 cm über dem Fries, so dass hier eigentlich noch ein Stück von den Ecklisenen zu sehen wäre, wenn die Wand wie im unteren Bereich eingetieft wäre. Da das aber nicht der Fall ist, gehen die Lisenen in der Wandfläche auf. Um sie trotzdem zu markieren, sitzt das Dach auf jeder Seite des Giebels auf einer schrägen Eckkonsole auf, die genauso breit ist wie die Ecklisenen und so jeweils deren Abschluss markiert.

Im Giebelfeld sind drei große halbrunde Nischen eingerichtet, von denen die mittlere der Giebelform folgend überhöht ist. Die gesamte Apsis ist, wie die Türme, aus sorgfältig behauenen Großquadermauerwerk errichtet. Deshalb ist der nachträgliche Umbau des Daches 1614 zu einer steileren Proportion als die

---

<sup>110</sup> Zu diesem Befund passt auch die Materialänderung Nordseite. Sie liegt auf gleicher Höhe, nämlich in der oberen Hälfte der Apsis. Einen entsprechenden Befund kann man auch auf der Südseite beobachten. Vgl. S. 36f und 39.

<sup>111</sup> Direkt unterhalb des Fensters endet die mittlere Lisene mit den zwei Rundstäben. Wenn die Lisene hätte durchlaufen sollen, dann hat das Fenster keinen Sinn, es spricht also auch für einen Planwechsel.

romanische unschwer zu erkennen.<sup>112</sup> Das Mauerwerk darüber besteht nämlich aus Bruchsteinen. Getragen wird das Dach von einem profilierten Gesims.<sup>113</sup>

Der bereits bekannte Sockel vermittelt auch hier um die Südostecke. Schreitet man um diese Ecke herum, blickt man heute auf die Südseite der Kirche mit Seitenschiff und Querschiff, nimmt die Ostseite der Türme wahr und blickt in eine Art Innenhof der noch bestehenden barocken Konventsgebäude.<sup>114</sup> An diesem Ort befand sich die Klausur mit Kreuzgang, Sakristei und Dormitorium, die von den Grafen von Altleiningen-Westerburg 1819 abgerissen wurden, nachdem sie 1803 in den Besitz des Stiftes gekommen waren.<sup>115</sup>

Wendet man sich wieder der Kirche zu, blickt man auf die Südseite des Chores und der Hauptapsis, auf der sich ein bereits bekannter Befund bietet: Die Mitte der Wandfläche ist durch eine Baunaht senkrecht geteilt (**Abb. 24**). Diese Teilung wird wie auf der Nordseite auch durch den nur um die Apsis herumlaufenden Sockel markiert. Die flach geschlossene Apsis ist offensichtlich später an den bereits vorhandenen Chor angefügt worden. Es ist davon auszugehen, dass sie eine Vorgängerin ersetzt.<sup>116</sup>

Die obere Wandhälfte der Apsis besteht wieder aus einem anderen Material, was, wie bereits erwähnt<sup>117</sup>, zusammen mit der plötzlich endenden Lisene an der Apsis-Ostwand, für einen Planwechsel spricht. Die Wandaufteilung der Chorwand links entspricht mit ursprünglich drei Fenstern, von denen heute nur noch das mittlere, nach unten verlängerte, geöffnet ist, dem Aufriss der Nordwand.

---

<sup>112</sup> Untermann 1984, S. 143, Anm. 812.

<sup>113</sup> Untermann ebd. meint, das Gesims sei das wiederverwendete romanische, das um weitere Werksteine ergänzt worden sei. Ob dem so ist, lässt sich kaum feststellen.

<sup>114</sup> Die allerdings im Kern auch keine barocken Gebäude mehr sind. Was der Reichsdeputationshauptschluss 1803 nicht erledigt hatte, hat schließlich ein Brand der Konventsgebäude 1963 beseitigt. Hansch-Heldmaier 1987.

<sup>115</sup> Untermann 1984, S. 136. Sogar die Grundmauern sind damals komplett ausgenommen worden. Dass die Kirche erhalten blieb, hängt damit zusammen, dass der letzte Abt Kaspar Lauer die Kloster, bzw. Stiftskirche zur Pfarrkirche umgewidmet hatte. Aus diesem Grund wurde die nördlich gelegene alte Pfarrkirche, die aus der zur Zeit der Stiftung wohl bereits vorhandenen Eigenkirche der Grafen von Cappenberg hervorgegangen war, abgerissen. Vgl. Gärtner, Otto: Der "Dom der Wetterau". Die ehemalige Prämonstratenserkirche in Ilbenstadt. In: Hessische Heimat. Aus Natur und Geschichte 1997, Jg. 48, H. 7, S. 27.

<sup>116</sup> Die in der Forschung unisono vermutete, abgerissene halbrunde Apsis ist keineswegs gesichert, da es hierzu keine Grabungsbefunde gibt, auch wenn ein halbrunder Schluss höchst wahrscheinlich ist. Was die Form der ersten Apsis angeht, ist man bisher genauso auf Spekulationen angewiesen wie zur Motivation für den Neubau.

<sup>117</sup> Vgl. Anm. 100 und 101.

### 5.1.8. Das Südquerhaus

Blickt man nach Westen, springt das Südquerhaus vor. Die Südostapsis, auf die der Blick zunächst fällt, zeigt den bereits bekannten schrägen Anlauf der Außenwände. Auch sie ist zusammen mit dem Nordquerarm 1685 neu errichtet worden.<sup>118</sup> Das Südquerhaus selbst liegt aber noch im romanischen Bauzustand vor. Es wurde offensichtlich zusammen mit dem Chor gebaut und besteht aus dem gleichen, mäßig sorgfältig behauenen, kleinquadrigen Steinmaterial. Die Ostwand über der Seitenapsis ist völlig ungegliedert.

Die südliche Stirnseite bietet auf den ersten Blick ein bereits von dem erneuerten Nordquerhaus bekanntes Bild: Es steigt unvermittelt aus dem Erdreich auf und weist nur im oberen Drittel eine Gliederung auf (**Abb. 25**). Die Wandfläche springt dort zurück und wird an den Außenseiten von zwei Ecklisenen begleitet. Zur Mauerkrone schließt ein gestufter Rundbogenfries das eingetiefte Feld ab. Auf dem Querhaus sitzt ein Walmdach. Mitten in der Wandfläche öffnet sich ein langes Rundbogenfenster mit dem gleichen Maßwerk wie an der Nordseite.<sup>119</sup> Bei näherer Betrachtung fallen aber rasch verschiedene Bauzustände auf, von denen die wichtigsten genannt werden sollen: Auf Bodenniveau ist in der rechten Hälfte eine kleine romanische, mittlerweile zugesetzte Türöffnung zu sehen, die wohl ehemals zum Kreuzgang oder zu den anschließenden Konventsgebäuden geführt hat (**Abb. 26**). Über der Tür fallen noch Ansätze eines spitzbogigen Gewölbes auf. Darüber, rechts von dem Mittelfenster etwa auf Höhe von dessen Sohlbank, befindet sich eine rechteckige Öffnung, die Untermann als Wandschrank, evtl. als *armarium* identifiziert.<sup>120</sup> Oberhalb davon sind Reste eines Rundbogens zu erkennen, der ein ehemaliges Fenster markiert. Die beschriebene rechteckige Öffnung liegt sich in dem zugesetzten rechten Fenster und schließt an dessen rechtes Gewände an. Dem erwähnten vermauerten Fenster rechts entspricht ein Rundbogen links von dem heute vorhandenen Fenster. Hier sind also zwei nebeneinanderliegende, große

---

<sup>118</sup> Untermann 1984, S. 138.

<sup>119</sup> Das Maßwerkfenster wurde erst 1911 nach dem Vorbild des barocken Fensters auf der Nordseite eingebaut. Janson 1994, S. 145.

<sup>120</sup> Untermann 1984, S. 136.

Rundbogenfenster aus der Erbauungszeit zu rekonstruieren.<sup>121</sup> Das linke scheint auf halber Höhe schon früh mit einem Rundbogen in der Mitte abgeteilt worden zu sein.

In der oberen Hälfte der Stirnseite des Südquerhauses ist noch ein spitzwinkliger Dachanschlag zu erkennen, der den Anschluss der Konventsgebäude vor dem Abriss 1819 markiert. Außerdem ist über dem 1911 eingebrochenen Fenster noch der Rundbogen des romanischen Vorgängerfensters zu sehen. Offensichtlich waren die Querarme also durch eine ähnliche Fensterstellung gegliedert wie die Hauptapsis; ein Rundbogenfenster mittig über zweien.<sup>122</sup>

Auf dem Weg weiter nach Westen erkennt man zurückblickend auch an der Westseite des Südquerhauses die bereits bekannte Wandgliederung im oberen Drittel mit der von Lisenen begleiteten Eintiefung und einem abschließendem gestuften Rundbogenfries wieder. Mitten in der Wandfläche sitzt ein kleines Rundbogenfenster, das nur von Beginn der Eintiefung bis zu dem Fries reicht.

#### **5.1.9. Das südliche Seitenschiff**

Weiter unten fallen einige Mauerwerksstörungen im Winkel zwischen der Westwand des Südquerhauses und der südlichen Seitenschiffsmauer auf (**Abb. 27**). In der Westwand befindet sich ein spitzbogiges, vermauertes Portal, das im Inneren der Kirche heute als Reliquiennische genutzt wird. Darüber ist außen ein spitzbogiger Gewölbeansatz zu erkennen, der seine Entsprechung in zwei Jochen auf der südlichen Seitenschiffswand findet. Ob es sich hier um einen zweijochigen Raum oder um Reste des Kreuzganges handelt, kann m. E. nicht entschieden werden. In der Wand des Seitenschiffes, unter dem östlichen der beiden Joche befindet sich allerdings ein großer Segmentbogen, der laut

---

<sup>121</sup> Allerdings ergibt sich aus der Konstellation mit der Tür und der nur wenig darüber liegenden Sohlbank des rechten Fensters die Schwierigkeit, einen anschließenden Kreuzgang oder ein anderes Gebäude zur Erbauungszeit zu rekonstruieren. Wenn die Tür direkt in den Kreuzgang führte, muss das Dach immerhin äußerst flach gewesen sein, um unter der Sohlbank des Fensters noch Platz zu finden. Die Entstehungszeit und der Zustand der vorbarocken Konventsgebäude sind völlig unklar. Wahrscheinlich muss man sie sich als Holz- oder Fachwerkgebäude vorstellen. Das gilt wahrscheinlich auch für den Kreuzgang, der erst im siebzehnten Jahrhundert partiell eingewölbt wurde. Vgl. Untermann 1984, S. 136.

<sup>122</sup> Die Vermauerung der Fenster hängt sicher mit dem Bau der Sakristei und dem darüberliegenden Dormitorium zusammen, deren Anbau an das Südquerhaus für das siebzehnte Jahrhundert belegt sind. Noch vor der Restaurierung der sechziger Jahre existierte im Südquerhaus eine Treppe zum Dormitorium, die in den barocken Boden eingriff, also früher erbaut wurde.

Untermann eine „Tür in das Seitenschiff“ sein soll.<sup>123</sup> Gegen diese Annahme spricht nicht zuletzt die überspannte Länge. Nimmt man stattdessen die unmittelbar davor liegende spitzbogige Öffnung als Tür an, dann könnte es sich um ein *Arkesolgrab* gehandelt haben. Im Kreuzgang hätte man dann vor dem Eintritt in die Kirche linker Hand ein verehrungswürdiges Grabmal angelegt. Eine Parallele dazu bietet zum Beispiel Kloster Eberbach, das exakt diese Disposition zeigt. Es könnte sich auch um eine Nische für den Altar handeln, der 1618 „*in ambitu iuxta ianuam*“ zu Ehren des Erzengels Michael, und der Heiligen Georgius, Christopherus, Maria Magdalena, Elisabeth und des „*primus parens*“ Adam neu geweiht wurde.<sup>124</sup> Unabhängig von der Deutung sind Segmentbogen und Joche auf jeden Fall nicht bauzeitlich, sondern später eingefügt.

Wie hier durch die Baubefunde ersichtlich wurde, ist das südliche Seitenschiff im Gegensatz zum nördlichen nicht erneuert worden. Seine Wand besteht aus einfachem Bruchsteinmauerwerk und ist völlig ungegliedert. In der Wand befinden sich zwei später eingebrochene, große, spitzbogige Fenster. Bei genauerer Beobachtung kann man jedoch eine Reihe von Okuli erkennen, die bauzeitlich sind. Ihre Form erklärt sich durch das anzunehmende Dach des Kreuzgangs, das längere Fenster überschnitten hätte. Nicht sichtbar ist eine Tür im Westen des Seitenschiffes, die einen Zugang vom Westflügel der Konventsgebäude gewährleistete. Ihre Erbauungszeit ist unbekannt.

#### **5.1.10. Der südliche Obergaden**

Dem Rhythmus der vermauerten Okuli entsprechen am Obergaden vermauerte Rundbogenfenster. Für den Obergaden im Süden gilt das gleiche wie für den im Norden: Die Wandfläche ist völlig ungegliedert, unter dem Dachansatz sieht man noch die 31 Balkenköpfe der romanischen Decke und die vier spitzbogigen Fenster ersetzen die neun romanischen, die wegen des Gewölbes geschlossen werden mussten (**Abb. 28**).

Um in die Kirche zu gelangen, muss man den gleichen Weg wieder zurücklegen. Heute gibt es von der Südseite aus keine Verbindung mehr in das Kirchenschiff.

---

<sup>123</sup> Untermann 1984, S. 136.

<sup>124</sup> Vgl. S. 28.

Wieder im Westen angekommen, kann man durch die Vorhalle in die Kirche eintreten.

#### **5.1.11. Die Westvorhalle**

Betritt man die kühle, schattige Vorhalle durch die Doppelarkade, sticht die aufwendige Wandgliederung ins Auge (**Abb. 29-31**). Während die Schiffe gar nicht und Türme und Chor nur durch flach erhabene Lisenen und Rundbogenfriese, sowie durch eingetiefte Bogenfelder gegliedert wurden, sind die Wände in diesem Vorraum deutlich plastischer gestaltet.

Die attische Basis der Türme verkröpft sich nach innen in die Vorhalle. Die Doppelarkade des Eingangsbogens ruht seitlich auf rechteckigen Wandvorlagen, die aus den Lisenen der Turmecken entstanden sind. Die Nord- und die Südwand der Halle werden durch je zwei rundbogige Blendbögen gegliedert. Sie sitzen mittig auf einer Halbsäule auf,<sup>125</sup> seitlich enden sie auf eckigen Wandvorlagen. In den beiden Westecken und in den beiden Ostecken sind vor die Blendarkade Viertelsäulen eingestellt, die ein Kreuzgratgewölbe aus den Jahren zwischen 1874 und 1895 tragen.<sup>126</sup> Auf jeder der vier Raumseiten stößt das Gewölbe mit einem Schildbogen an die Wand. Diese Schildbögen werden von den vier genannten Ecksäulen getragen. Es existieren also zwei parallele Gliederungen: Die zurückgestuften Blendarkaden an Nord und Südwand und davor die vier Ecksäulen, auf denen das Gewölbe ruht. Um alle Architekturelemente verkröpft sich die attische Basis der Türme herum. Das bedeutet, es gibt keine durchgehende Sohlbank, auf der die einzelnen Teile aufsitzen, sondern die Gliederungselemente stehen auf dem Boden. Nebeneinanderstehende Gliederungen werden jedoch durch die Kapitellfriese miteinander verklammert: Die halbe Mittelsäule hat in der Nord- und Südarkade ein autonomes Kapitell erhalten, während in den Raumecken die Kapitelle von Ecksäulen und Arkadenvorlage miteinander und im Westen auch mit dem Kapitell der Vorlagen der Eingangsbögen verschmelzen.

#### **5.1.12. Das Westportal**

---

<sup>125</sup> Im Norden ist die Säule im Verbund mit den Steinlagen aufgemauert. Im Süden befindet sich eine en-délit-Säule.

<sup>126</sup> Schneider 04.12.1874, S. 882 gibt die Vorhalle noch als ungewölbt an, bei Adamy 1895 ist das Gewölbe bereits wieder vorhanden.

Das Portal zur Kirche nimmt die Mitte der Ostwand in der Vorhalle ein (**Abb. 30**). Das Säulenportal besteht aus einem einfach gestuften Gewände, in das ein Säulenpaar eingestellt ist, samt zugehöriger Archivolten. Zu beiden Seiten zieht sich ein verkröpfter Kapitellfries. Nur auf der Südseite ist er ornamentiert. Dieses Prinzip gilt für die gesamte Vorhalle: Bildhauerarbeiten finden sich nur auf der Südseite, die Nordseite zeigt Würfel- oder Korbkapitelle und polsterartige Friese. An Kapitellvarianten sind antikisierende, Adler- und Rankenkapitelle in unterschiedlichen Qualitäts- und Ausführungsstufen zu beobachten. An Motiven, die eventuell ikonographisch deutbar wären, gibt es lediglich einen Adler, der einen Drachen in den Fängen hält, einen Mann im Knielauf, von Ranken umgeben, eine Sphinx und einen Greif, die sich in ihre eigenen Flügel beißen. An den Kapitellen des Säulenportals befinden sich noch Reste blauer Farbe, deren Alter unklar ist. Das Tympanon des Portals ist ohne Gestaltung.

## **5.2. Der Innenraum**

Tritt man durch das Portal in die Kirche, sieht man sich zuerst mit dem obligatorischen zeitgenössischen, kistenartigen Windfang konfrontiert, der hier aber ignoriert werden soll. Demnach steht man also unmittelbar an einem recht dunklen Ort unterhalb einer 1614 eingebauten Orgelempore.<sup>127</sup> Der Blick nach Osten führt aus dem Dunkel in ein helles und freundliches Hauptschiff, dessen Atmosphäre von einer rhythmischen Säulen- bzw. Pfeilerstellung aus rosé gestrichen Sandsteinen in der unteren Hälfte und in der oberen Hälfte von dem weißen Obergaden und weißen Kreuzrippengewölben bestimmt wird (**Abb. 32**). Das Langhaus wird von sechs Apostelfiguren je Seite begleitet. Sie stehen auf den Diensten der Pfeiler auf Arkadenhöhe und sind weiß angestrichen. Nach einem halbrunden Transversalbogen blickt man durch die dunkle Vierung. Ein weiterer Bogen trennt die Vierung von dem Chor und der flachen Apsis, die nur unwesentlich heller sind. In der Rückwand der Apsis, hinter dem Hauptaltar, leuchtet in der dunklen Wandfläche die bereits beschriebene Fensterstellung mit einem über zwei Rundbogenfenstern auf.

### **5.2.1. Das Langhausmittelschiff**

---

<sup>127</sup> Untermann 1984, S. 137.

Die einzelnen Bauteile sind auf dem Weg nach Osten einen detaillierteren Blick wert. Die Säulen- bzw. Pfeilerstellung in neun Jochen<sup>128</sup> zwischen Hauptschiff und Seitenschiffen unterscheidet sich auf der Nord- und Südseite. Gemeinsam ist allen Pfeilern das Grundprinzip: Der runde oder quadratische Kern wird auf jeder Seite von insgesamt vier halbrunden Diensten umstanden. Die Dienste zum Haupt- und zum Seitenschiff enden funktionslos (im Hauptschiff haben die Apostelfiguren darauf Platz gefunden), die Dienste in der Arkadeninnenseite tragen halbrunde Unterzüge der zurückgestuften Rundbogenarkade. Alle Pfeiler stehen auf Basen, die entweder aus attischen Wulst-Kehle-Profilen oder aus Schrägen und Platten gebildet werden. Alle Dienste sind mit Korb- oder Würfelkapitellen abgeschlossen, die Pfeilerkerne sind ohne Kapitelle. Dafür sind die profilierten Kämpfer der Dienste auf die Pfeilerkerne ausgezogen, so dass die Grundform hier verschliffen wird. Auf der Südseite wird die Arkade nur von quadratischen Pfeilern getragen. Dort gibt es eine auffällige Varianz in der Profilierung der Kämpfer. Auf der Nordseite ist von der Vierung ausgehend ein Stützenwechsel zu beobachten. Er beginnt mit dem ersten quadratischen Pfeiler nach der Vierung. Ihm folgt ein runder usw. Die letzten beiden Pfeiler vor der Westwand heben diesen Rhythmus auf; sie sind beide quadratisch. Auf dieser Nordseite tragen alle Pfeiler die gleiche Kämpfergestaltung, aber unterschiedliche Basen. Eine Varianz entsteht also auf der Südseite durch unterschiedliche Abschlüsse bei gleichen Pfeilern, während auf der Nordseite die Varianz durch unterschiedliche Pfeiler und Basen bei gleichen Abschlüssen entsteht.

Ein Pfeiler auf der Nordseite ist besonders hervorgehoben. Es handelt sich um den zweiten Pfeiler von Osten. Er hat einen kreisrunden Grundriss und kommt als einziger ohne Dienste aus (**Abb. 33**). Er steht auf einer der typischen Basen und wird nach oben nur durch ein Gesims abgeschlossen, das üblicherweise aus den Kämpferfriesen der Kapitelle besteht, die hier aber fehlen. Heute ist an

---

<sup>128</sup> Zwei Joche werden im Westen von der Orgelempore „geschluckt“. Die Arkadenweite nimmt in den letzten zwei Westarkaden signifikant zu (Von Ost nach West 266,5 cm – 269 cm - 269,5 cm - 270 cm- 269,5 cm - 279 cm- 285 cm). Vgl. Binding 1962, S. 26. Das spricht für die allgemein akzeptierte Annahme, dass das Langhaus zwischen dem bestehenden Ostteil und dem Westteil eingefügt wurde. Offensichtlich hat man von Ost nach West gebaut und musste dann im Westen die restliche Strecke überbrücken.

diesem Pfeiler eine Renaissance-Kanzel befestigt. In der Forschung wurde diese auffällige Form, wenn überhaupt, nur mit Verwunderung zur Kenntnis genommen, einen Grund für die für Ilbenstadt einmalige Pfeilerform hat allerdings niemand finden können. Von Bedeutung könnte sein, dass die Gründungsplatten der beiden ersten Pfeiler von Osten auf der Nord- und auf der Südseite des Mittelschiffes zwei Stufen höher liegen, als die der anderen Langhauspfeiler (**Abb. 33a**). Das bedeutet, die um zwei Stufen erhöhte Vierung ist um ein Joch in das Mittelschiff hinausgeschoben. Diese Einteilung lässt annehmen, dass auf den zwei Stufen der ehemalige Lettner zu suchen ist. Auf den Lettner ist bis auf Janson<sup>129</sup> noch niemand zu sprechen gekommen, und Janson sagt, es gäbe keinen Beleg für eine Chorschranke. Laut Adamy ist dem nicht so:

„Der bis zum Anfange dieses Jahrhunderts noch vorhanden gewesene Lettner soll von dem ersten Besitzer der Klostergüter abgerissen und an einen Frankfurter Händler verkauft worden sein.“<sup>130</sup>

Leider macht er keine Angaben über Material, Alter oder Aufstellungsort des Lettners. Eine andere Quelle aus dem Klosterarchiv berichtet aber, dass 1730 ein „Meister Schlosser in Engelthal [...] ein gerems in die kirchen ahn Kohr vor daß hochlöbliche Confendt“<sup>131</sup> anbrachte. „Gerems“ bezeichnet hier ein Absperrgitter. Damit wäre also eine Chorschranke spätestens ab 1730 belegt. Die Bezeichnung „das hochlöbliche Confendt“ meint das Chorgestühl, das in Ilbenstadt zu dieser Zeit in der Vierung stand.<sup>132</sup> Das Gitter befand sich also vor der Vierung. Die bereits erwähnte Abstufung des Bodens legt nahe, dass dieses „Gerems“ an dem Ort eines bereits zu Bauzeiten geplanten Lettners sitzt. Alles andere hat auch keinen Sinn, weil schon im Mittelalter Konvent und Kirchenschiff getrennt werden müssen, wie es in dem Zitat auch noch für das Jahr 1730 deutlich wird. Der Pfeiler ohne Dienste ist also der erste Pfeiler nach dem Lettner auf der Nordseite.

---

<sup>129</sup> Janson 1994, S. 147.

<sup>130</sup> Adamy 1895, S. 143, Anm. 1.

<sup>131</sup> Kraft 1924, S. 244f..

<sup>132</sup> Das barocke Chorgestühl wurde erst in den sechziger Jahren aus der Vierung in den Chor verbracht, vgl. Gärtner 1997, S. 28. Über den Aufstellungsort eines älteren Chorgestühls existieren keine Nachrichten, sein Ort ist aber auch in der Vierung anzunehmen.

Eine ähnliche Disposition ist mir in Veßra in Thüringen aufgefallen.<sup>133</sup> In der Prämonstratenser-Stiftskirche findet sich in dem wohl um 1138 fertiggestellten Langhaus ebenfalls auf der Nordseite ein besonders herausgehobener Pfeiler. Es handelt sich um den dritten Pfeiler von Osten, der durch einen Schachbrettfries als einziger unter den anderen betont wird (**Abb. 34**). Die Tatsache, dass es sich in Veßra um den dritten und in Ilbenstadt um den zweiten Pfeiler von Osten handelt, dürfte nicht weiter relevant sein. Entscheidend scheint mir vielmehr zu sein, dass der Pfeiler in Veßra der erste nach dem Lettner ist. Somit hätten wir in Ilbenstadt exakt die gleiche Situation wie in Veßra: Der erste Pfeiler Richtung Westen nach dem Lettner wird auf der Nordseite betont. Ob es sich hier um eine spezifische Eigenheit handelt und zu welchem Zweck das geschehen sein könnte, müsste eine weitere Untersuchung klären.

Bemerkenswert ist ferner, dass Beyerle 1966 in Ilbenstadt ein gemauertes römisches Grab im Mittelschiff in Höhe des beschriebenen Pfeilers als erstes Stiftergrab des Gottfried von Cappenberg identifiziert hat. Gottfried wäre somit direkt am Lettner unter dem ausgezeichneten Pfeiler bestattet worden. Leider ist das Grab nicht dokumentiert. In Veßra befand sich eine Tumba mit einer Stifterin vor dem Chor, ob es auch ein Grab vor dem Pfeiler vor dem Lettner gab, ist nicht ergraben. Ein solcher Befund würde die Annahme stützen, dass es sich bei den Nordpfeilern nach dem Lettner um liturgisch motivierte Architekturelemente handeln könnte.

Zurück zum Rundgang durch das Kirchenschiff: Kurz über den Arkaden im Langhaus teilt ein Gesims aus einem Flechtband und einem steigenden Karnies mit Platte die Wand in ehemals zwei gleich hohe Hälften ein. Die untere Hälfte mit der Arkade besteht aus behauenen Großquadern mit Randschlag, die obere Hälfte aus Bruchsteinen und ist weiß verputzt. Heute sitzt direkt auf dem Gesims ein Kreuzrippengewölbe aus den Jahren 1491-95 mit viereinhalb Jochen auf,<sup>134</sup> das von vier Fenstern belichtet wird. Die Wand selbst ist völlig ungegliedert. Den

---

<sup>133</sup> Der Westbau in Veßra ist dem in Ilbenstadt sehr ähnlich, worauf später noch einzugehen ist. Die Kirche, die auch als Erbbegräbnis der Stifterfamilie, der Grafen von Henneberg diente, wurde noch 1939 (!) als Scheune genutzt und ist deswegen 1939 abgebrannt. Zu Veßra vgl. Badstübner, Ernst: Die Prämonstratenser-Klosterkirche zu Vessra in Thüringen. Berlin 1961, zu dem Stiftergrab in Ilbenstadt Beyerle 2007, S. 245.

<sup>134</sup> Das halbe Joch im Westen wird aus einer Halbtonne gebildet, damit die Orgel ausreichend Platz findet, ist also sicher barock.

ursprünglichen Bauzustand muss man sich mit neun Rundbogenfenstern in Jochfolge unter einer noch ca. 2 m höheren Balkendecke vorstellen.<sup>135</sup>

Das Langhaus endet an den kreuzförmigen Vierungspfeilern, die über polsterförmigen Kapitellen und hohen Kämpferfriesen den westlichen Vierungsbogen tragen. Hier sind zwei interessante Beobachtungen zu machen:

Die erste bezieht sich auf die Kapitelle des Vierungsbogens. Nur das südwestliche Polsterkapitell ist mit einer figürlichen Darstellung ausgearbeitet. Die Ausarbeitung ist grob, die weiße Oberfläche rührt von diversen Überfassungen her (**Abb. 35**). Der Kapitellfries zeigt auf drei Seiten von links nach rechts einen Löwen über einem Menschen, einen bogenschießenden Zentauren, dem sich ein Drache entgegenstellt, ein mit dem Hinterteil zu dem Zentauren stehendes Tier (evtl. ein Lamm?), das sich in dem Schwanz des Drachen verwickelt hat und den Kopf zurückdreht, während es von einem Pfeil getroffen wird, einen Axt schwingenden Mann und ein Tier mit zwei Hörnern. Die Deutung des Kapitells ist nicht klar.<sup>136</sup>

Das gegenüberliegende nordwestliche Kapitell ist nicht ausgearbeitet, hat aber schon die gleiche, einschwingende Abakusplatte angelegt, was m.E. ein Indiz dafür ist, dass eine weitere Ausarbeitung noch folgen sollte.<sup>137</sup>

Die zweite Auffälligkeit bezieht sich auf die Langhauswände: Im Winkel zwischen westlichen Vierungspfeilern und Arkade kann man auf der Nord- und der Südseite erkennen, dass der von der Vierung ausgehende Wandansatz deutlich

---

<sup>135</sup> Die Balken der Decke sind, wie bereits erwähnt, noch vollständig erhalten. Sie laufen quer über das Langhaus und haben an ihren Längsseiten ein Auflager zur Aufnahme von Brettern, die aber verloren sind. Über den Gewölben reicht der ursprüngliche Putz noch bis an die Mauerkrone, was beweist, dass es sich hier um den ehemaligen Innenraum handelt. Auch die vermauerten Fenster sind über den Gewölben noch deutlich sichtbar, weil die Ausmauerung nicht die Stärke der Langhausmauern hat. In einigen Fenstern sind sogar noch Holzrahmen und Sprossen erhalten (**Abb. 10**), weshalb man von einer Bespannung mit Pergament ausgehen kann. Eine weitere, u.U. auch dendrochronologische Untersuchung wäre sicher sehr aufschlussreich. Obwohl es an sich ein Glücksfall ist, dass die Balkendecke und die Fenster noch so hervorragend erhalten sind, kann man von Glück sagen, dass Bewerunge sich nicht durchgesetzt hat, als er im Rahmen der Sanierung die gotischen Gewölbe entfernen und die Decke rekonstruieren lassen wollte (Binding 1961a; Kiesow, Gottfried (Hg.): Romanik in Hessen. Stuttgart 1984, S. 249).

<sup>136</sup> Hat aber in der Forschung die tollsten Blüten getrieben. Hansch-Heldmaier 1987, S. 79 sieht hier in einer mutigen Deutung einen Kampf zwischen zwei Bösen, die sich gegenseitig verschlingen, das Lamm Gottes und einem unentschiedenen Mensch, der nicht weiß, ob er zuschlagen oder flüchten soll. Stellvertretend stehe das für die Wahl, die der Mensch zwischen Gut und Böse habe.

<sup>137</sup> Mertens 1995, S. 134 hält es sowohl für möglich, dass die Bossen von Beginn an geplant waren, als auch dass es zu wenige qualifizierte Bildhauer gab (ebd., S. 267).

stärker ist, als die letztlich ausgeführte Obergadenwand (**Abb. 12**). Auch hier ist ein Planwechsel ersichtlich.<sup>138</sup>

### 5.2.2. Das südliche Querhaus

Die Vierung kann man wegen des Altarbereiches nicht betreten, so dass man bei einem Rundgang auf die Querarme ausweichen muss, will man weiter nach Osten gelangen. In die Querschiffe muss man durch die Seitenschiffe hindurch über zwei Treppenstufen, die den bereits erwähnten Standort des Lettners markieren, hinaufsteigen.

Wendet man sich in das südliche Querhaus und wirft auf den Stufen den Blick zurück nach Westen, schaut man in ein ungegliedertes südliches Seitenschiff mit einem niedrigen gotischen Kreuzrippengewölbe (**Abb. 36**). Die Rippen sitzen direkt auf den Diensten der Pfeiler auf. Steigt man die beiden Stufen weiter hinauf, tritt man durch den niedrigen Scheidbogen, der das Seitenschiff von dem Querarm trennt und auf der Südseite des Vierungspfeilers aufsitzt. Auf dieser Seite sind auch die zwei Medaillons mit einem Greifen und einem Löwen zu sehen, die Bewerunge 1957 als „Probearbeiten von Steinmetzen“ beschreibt (**Abb. 8**).<sup>139</sup> Anschließend steht man in dem geräumigen Südarm des Querhauses, der von einem Joch eines Kreuzrippengewölbes überspannt wird. In der Westwand, neben dem Durchgang in das Seitenschiff zur südlichen Stirnwand hin gerückt, befindet sich die Reliquiennische, die auch von Außen schon zu sehen war und die wahrscheinlich eine Pforte aus dem Kreuzgang gewesen ist. Die südliche Stirnwand des Querhauses ist ungegliedert, mittig sitzt das schon von Außen beobachtete Fenster. In der Ostwand ist hinter zwei Ecklisenen, deren

---

<sup>138</sup> Zu den Bauphasen gibt diese Stelle deutlich Auskunft. Da die dickere Wand von der Vierung ausgeht, ist damit zu rechnen, dass erst die Vierung gebaut wurde, bevor das Langhaus eingefügt wurde. Das deckt sich mit der Einteilung in Bauphasen bei Untermann. Die von Binding 1961a, S. 11 wegen der geplanten dickeren Mauer angenommene, ursprünglich geplante Wölbung, die bei einem Planwechsel zugunsten einer Balkendecke aufgegeben wurde, ist denkbar. Dann wäre die geringere Mauerstärke darauf zurückzuführen, dass man nach dem Planwechsel bei einer flachen Decke nicht mehr mit Schubkräften rechnen musste. Dass Untermann 1984, S. 191 auch Bindings Argument der funktionslosen Dienste, die eine Gewölbegliederung hätten aufnehmen können, mit dem Argument, es gebe „keinen Hinweis“ auf eine geplante Wölbung einfach ablehnt, halte ich nicht für korrekt. Bindings Überlegungen sind durchaus nachvollziehbar.

<sup>139</sup> Bewerunge 1957, S. 7, vgl. Anm. 36. Eine nachvollziehbarere Interpretation bietet Hansch-Heldmaier 1987, S. 91, die davon ausgeht, dass es sich um Arbeiten in einem Kreisrankenmuster handelt, das nicht fertig geworden ist. Warum sollte man an so prominenter Stelle „Probearbeiten“ versetzen? Zudem existiert eine ähnlich Ritzung auf der Nordseite des nordwestlichen Vierungspfeilers. Die örtliche Kohärenz evokiert einen Deutungszusammenhang.

Breite durch die Tiefe der Wand bestimmt wird, die mit einer Kalotte geschlossene, halbrunde Südostapsis eingelassen, die 1685 erneuert wurde **(Abb. 37)**.<sup>140</sup>

### 5.2.3. Der Chor und die Hauptapsis

In der linken Ecke der Ostwand des Südquerhauses befindet sich ein schräger Durchgang durch die Chorwand in den Hauptchor mit seiner flachen Apsis **(Abb. 37)**. Die Erbauungszeit dieser Durchbrüche ist nicht bekannt, wird aber durchweg als nicht bauzeitlich und vorbarock angenommen.<sup>141</sup> Zur Funktion dieser Durchgänge existiert bisher noch keine Deutung. Da der südliche Durchgang aber eine Entsprechung auf der Nordseite hat, ist es vorstellbar, dass es sich um eine Erschließung des Chorraumes handelt, die eine Zirkulation ermöglicht, ohne die Vierung betreten zu müssen, in der das Chorgestühl stand. Geht man hindurch, kommt man unmittelbar hinter dem östlichen Vierungspfeiler in den Chor. Hier befinden sich an den Wänden das aus der Vierung versetzte Chorgestühl aus dem siebzehnten Jahrhundert,<sup>142</sup> ein Fresko aus dem 13. Jahrhundert,<sup>143</sup> der Hochaltar und zentral ein Hochgrab des Stifters Gottfried von Cappenberg. Das Hochgrab erscheint auf den ersten Blick zwar mittelalterlich, bei näherer Betrachtung verrät es jedoch seine spätere Entstehung. Diese Tumba im Chor wird 1613 erstmals erwähnt.<sup>144</sup> Zur gleichen Zeit, in den Jahren 1614-1616, sind erfolgreiche Bestrebungen von Abt Georg Conradi zusammen mit Professor Valentin Leuchtius vom Bartholomäusstift in Frankfurt nachgewiesen, eine Seligsprechung des Gottfried von Cappenberg zu erwirken.<sup>145</sup>

Da im gleichen Zeitraum, in dem die Seligsprechung erfolgte, auch die Tumba das erste Mal erwähnt wird, ist es durchaus denkbar, dass das Grabmal zu dieser Zeit

---

<sup>140</sup> Vgl. Anm. 92.

<sup>141</sup> Z. B. bei Untermann 1984, S. 141, Anm. 799.

<sup>142</sup> Bewerunge 1957, S. 8 gibt als Entstehungsjahr 1695 an, Kraft 1923, S. 41 gibt dagegen die Jahre 1677/78 an, Untermann 1984 ebenso.

<sup>143</sup> Das mittlerweile fast völlig zerstört ist und dringend einer Sicherung bedürfte. In der Publikation von Bewerunge 1957 zeigt eine Fotografie das Fresko noch so gut erhalten, dass die einzelnen Szenen (Gottfried bei der Stiftung und die Marter der Zehntausend) problemlos erkennbar waren.

<sup>144</sup> Bewerunge 2007, S. 244. Das Grab ersetzt offenbar das von Bewerunge im Langhaus gefundene Stiftergrab. Ebd. S. 245.

<sup>145</sup> Kissel 1926, S. 7ff. In den Jahren nach 1725 sind erneute Bemühungen um eine Heiligsprechung nachzuweisen, die aber erfolglos blieben (vgl. Fritz, Rolf: Die Ikonographie des heiligen Gottfried von Cappenberg. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 1961, H. 111, S. 11).

im Chor neu aufgestellt wurde und das alte Stiftergrab im Langhaus ersetzte. Die damals altertümliche Form würde dann ein hohes Alter und eine lange Tradition verdeutlichen. Dann wäre auch vorstellbar, dass die Durchgänge zu dieser Zeit eingebrochen wurden, um eine reibungslose Wallfahrt und damit auch mögliche Wunder zu gewährleisten. Wunder waren ja für die Beatifikation notwendig. Unabhängig davon könnten die Durchgänge auch für Prozessionen gedacht sein, die in Ilbenstadt mit Teilnahme der Bevölkerung durchgeführt wurden.

Der Chor selbst ist völlig schmucklos, die östlichen Vierungspfeiler sitzen, im Gegensatz zu ihren westlichen Pendants, noch nicht einmal auf attischen Basen. Sie werden allerdings von Kämpfern abgeschlossen, die als Rankenfrieze gestaltet sind, während die westlichen die bereits erwähnten Polsterkapitelle aufweisen (**Abb. 38**).<sup>146</sup> Der von einem Joch überspannte Chor wird von einem Kreuzrippengewölbe abgeschlossen, das unmittelbar neben den vorhandenen, schmucklosen Kragsteinen auflagert.<sup>147</sup>

Eine dezente Verjüngung des Chores zeigt den Beginn der Apsis an. Die Seitenwände des neuen Chorschlusses springen um das Maß des früheren Apsideneingangs in das Chorjoch vor. Die Eckprofile, auf denen der alte Apsisbogen gelagert haben muss, wurden *in situ* übernommen (**Abb. 39 und 40**). Durch eine Erhöhung der Wände sind sie heute aber auf halber Höhe endend<sup>148</sup> funktionslos geworden. Einige Meter über ihnen ist stattdessen ein Kragstein angebracht, der das gotische Kreuzrippengewölbe trägt. Bis auf die drei Fenster, die bereits von Außen beschrieben wurden, ist die Apsis ebenfalls völlig ungegliedert und schmucklos.

---

<sup>146</sup> Detaillierte Bauaufnahmen und Beschreibungen zu den Rankenfriesen sowie zur gesamten Bauskulptur bei Hansch-Heldmaier 1987.

<sup>147</sup> In der Forschung ist die Meinung einhellig, dass die Ostteile ursprünglich mit romanischen Kreuzgratgewölben versehen waren. Ein Indiz sind die heute ungenutzten Kragsteine. Binding 1962, S. 32 sieht noch Reste der Schildbogenaufleger in der Wand über den heutigen Gewölben. Aus Sicherheitsgründen wurden alle Gewölbe bei den Restaurierungsarbeiten in den sechziger Jahren mit Betonankern versehen, die diese Spuren heute überdecken. Untermann 1984, S. 132, Anm. 705, S. 157 und a.a.O. bemerkt zu den romanischen Gewölben:

„Das romanische Chorgewölbe muss jedoch jünger sein als der Abbruch der Apsis und der Anbau des rechteckigen Chorabschlusses, da das jüngere Mauerwerk auch im Innenraum über die Ostflucht des Gewölbes hinweggreift.“

<sup>148</sup> Ein näheres Aufmaß würde unter Umständen ergeben, dass die Höhe der Kämpferfrieze des alten Apsideneingangs der Höhe der horizontalen Baunaht entspricht, die Außen an der Nord- und Südseite der Apsis beobachtet werden konnte und der ebenfalls der Abbruch der Rundstäbe neben der Mittellisene entspricht. Baugeschichtlich ist dieser Befund allerdings nicht ohne weiteres einzuordnen.

#### 5.2.4. Das Nordquerhaus

Durch einen zweiten Durchbruch hinter dem nordöstlichen Vierungspfeiler verlässt man den Chor wieder und kommt in das 1685 neu errichtete Nordquerhaus, das von einem Kreuzrippengewölbe überspannt wird (**Abb. 41**). Auch hier wird fast die gesamte östliche Wandfläche von der Apsis eingenommen. In den beiden Nordecken stehen hohe Ecklisenen, die Lisene an der Stirnwand nimmt einen Überfangbogen über dem großen Maßwerkfenster auf, unter dem sich eine zeitgenössische Tür zur neuen Sakristei öffnet. Die im rechten Winkel dazu stehenden Lisenen an der Nordwest- und Nordostwand nehmen die Rippen des Gewölbes auf, sind allerdings deutlich zu groß dafür. In der linken Hälfte der Westwand leitet wieder ein breiter Rundbogen, der sich an den Vierungspfeiler anlehnt, aus dem Querschiff in das Seitenschiff über. An dem Ort, an dem auf der Südseite die beiden Medaillons vermauert sind, befindet sich hier die erwähnte Ritzung, die ebenfalls den Kopf eines Greifen zeigt und definitiv nicht zu Ende ausgeführt wurde.

#### 5.2.5. Das Nordseitenschiff

Durch das neu errichtete Nordseitenschiff,<sup>149</sup> das dem Südseitenschiff bis auf die erwähnte Pfeilerstellung, das von Außen bereits beschriebene Nordwestportal und das kleine, in den sechziger Jahren eingebrochene Nordostportal gleicht, gelangt man wieder nach Westen.

#### 5.2.6. Der innere Westbau

Schreitet man an der Innenseite der Westwand von Süd nach Nord entlang, sieht man in der Ostwand des Südturmes eine kleine Tür mit illusionistischer Malerei aus dem siebzehnten Jahrhundert,<sup>150</sup> die nur in den Erdgeschossraum des Südturmes führt.<sup>151</sup> Weiter fällt auf, dass die Vorhalle, die genauso breit ist wie das Mittelschiff, in das Schiff um ungefähr einen halben Meter vorspringt (**Abb. 42**). Dieser Befund wird heute durch die vorgebaute Orgelepore fast bis zur Unkenntlichkeit verunklärt. Das gilt ebenfalls für die höhere Westwand. Die Orgel verstellt eine ehemals im Obergeschoss vom Hauptschiff aus sichtbare Auskragung in der Ostwand über der in das Mittelschiff reichenden

---

<sup>149</sup> Kraft 1924, S. 259.

<sup>150</sup> Der Türsturz verzeichnet das Jahr 1613.

<sup>151</sup> Die Nutzung dieses Raumes ist unklar.

Eingangshalle. Auf ihr ruhte bis zum Einbau der Orgel eine schwalbennestähnliche Apsis (**Abb. 43**). Die Auskragung existiert noch und trägt heute das Orgelpodest, aber die Apsis ist abgetragen und bündig mit der Wand vermauert worden. Links und rechts davon sind hinter der Orgel noch zwei vermauerte Doppelarkaden zu sehen (**Abb. 44**). Apsis und Doppelarkaden gehören zu der Westkapelle über der Vorhalle.

Weiter nördlich fällt im Seitenschiff eine Tür auf, die in den Nordturm führt. Hinter ihr verbirgt sich eine breite, bequeme Wendeltreppe, die bei den Sanierungsarbeiten in den sechziger Jahren neu errichtet wurde, aber dem historischen Befund entspricht.<sup>152</sup> Die Wendeltreppe führt bis zur Kapelle hinauf.<sup>153</sup> Dort endet die Treppe und der Turm steht als durch Holzdecken gegliederter Schacht darüber. Die querrechteckige Kapelle ist durch einen großen, in den sechziger Jahren rekonstruierten Bogen zu betreten. Belichtet wird der Raum durch das beim Neubau der Fassade 1870 frei rekonstruierte Rosettenfenster, die Wände sind aus hervorragend behauenen Großquadern errichtet. Dem Eingang gegenüber öffnet sich, leicht nach rechts aus der Mitte gerückt, ein von einem Rundbogen überfangener Durchgang in einen Nachbarraum im Südturm (**Abb. 45**). Die restliche Wand ist völlig schmucklos. Dafür ist die Ostwand umso aufwendiger gestaltet (**Abb. 46**).

In der Mitte der Wand öffnet sich ein großer Bogen mit den Resten der vermauerten Apsis. Links und rechts ist jeweils eine vermauerte Doppelarkade zu sehen, die von einem profilierten Bogen überfangen werden. Es handelt sich um die zwei hinter der Orgel noch sichtbaren Biforien in das Mittelschiff (**Abb. 44**).<sup>154</sup> Die Abmauerung der Arkaden und der Apsis erreicht nicht die Stärke der restlichen Wand, so dass erhebliche Teile der Architekturelemente erhalten sind. Der Apsideneingang ist leicht konkav nach Innen gezogen, weshalb sich eine

---

<sup>152</sup> Binding 1962, S. 3.

<sup>153</sup> Im Jahr 1575 musste der Westbau, wie bereits erwähnt, einschneidende Veränderungen hinnehmen: Die Vorhalle wurde vermauert, eine Zwischendecke wurde eingezogen, die Wendeltreppe des Nordturms wurde abgerissen und der Turm stattdessen als Verlies genutzt. Auf der Nordseite des Nordturms wurde die bereits erwähnte hochliegende Tür eingebaut, das gleiche geschah im Erdgeschoss auf der Westseite des Südturmes (diese Tür wurde bei der Restaurierung der sechziger Jahre unkenntlich gemacht). Vgl. Untermann 1984, S. 136.

<sup>154</sup> In der linken Doppelarkade wurde die Mittelsäule und Teile der Bögen in den sechziger Jahren rekonstruiert.

halbrunde Anlage rekonstruieren lässt. Die Kalotte wird von einem profilierten Kämpfergesims getragen, das vorne bündig mit der Wand abschließt. In der Kalotte finden sich noch Putz- und Malerieste. Mittig lassen sich eine Mandorla und ein Christuskopf darin rekonstruieren, die von zwei weiteren Elementen begleitet werden (**Abb. 47**).<sup>155</sup> Die Malerei wird zum Rand der Apsis durch eine Reihe von sechzehn Kreisen begrenzt. Ob in den Kreisen ein Motiv untergebracht war, lässt sich nicht mehr erkennen. Da der Putz mit einer exakten Außenkante vor den Kreisen, die auf den Stein aufgebracht sind, abschließt, und da alle Quader regelmäßig versetzt und mit Randschlag versehen sind, ist davon auszugehen, dass der Raum nicht verputzt war. Diesem Befund entspricht auch ein weiteres Detail. Am linken Rand der Apsis ist auf ihrer Innenseite ein Basrelief zu sehen. Es zeigt einen Schädel über zwei gekreuzten Knochen und ist von einer nur schwer zu entziffernden Inschrift umgeben (**Abb. 48**). Die Inschrift lautet „*HODIE MIHI CRAS TIBI*“<sup>156</sup>, also „Heute mir, morgen dir“ und ist im Sinne eines *memento mori* eine Erinnerung des Betrachters an seine Vergänglichkeit und damit an ein tugendhaftes Leben. Diese Demütige Haltung kann als Ausgangssituation für das Gebet gelten. Eine Datierung ist schwierig, wäre aber eher gegen Ende des 16. Jahrhunderts zu verorten.<sup>157</sup> Eine weitere Inschrift an der Westseite der Nordwand nennt die Kapelle ein „*refugium peccatorum*“, also einen Rückzugsort für Sünder.<sup>158</sup> Sie stammt wahrscheinlich aus der gleichen Zeit wie das Basrelief und macht die Nutzung der Kapelle im 16. Jahrhundert als Ort der Buße und der Einkehr deutlich.

---

<sup>155</sup> Schneider 04.12.1874, S. 881 erwähnt als einziger diese Malerei und belegt diese Vermutung:  
„Im Inneren war die Nische bemalt und noch jetzt lässt sich der Kopf einer Christusfigur in einer Mandorla nebst Einzelfigürchen gut erkennen.“

Gut erkennbar ist Malerei heute nicht mehr, aber anhand der Reste des Kopfes dürfte sie wohl der Erbauungszeit datieren zu sein. Welche „Figürchen“ Christus begleiten lässt sich nicht feststellen. Aufgrund der Gesamtdisposition handelt es sich wohl um eine *majestas domini*. Üblicherweise wird Christus in solchen Darstellungen in einer Mandorla von vier Engeln begleitet gezeigt. Häufig wurde die *majestas domini* auch an die Weltgerichtsthematik angebunden. Ab dem 13. Jahrhundert verloren diese Darstellungen an Bedeutung, was die Datierung in die Erbauungszeit stützt.

<sup>156</sup> Für den Hinweis auf die Entzifferung der Inschrift danke ich Herrn Norbert Beyerling herzlich.

<sup>157</sup> Hierbei handelt es sich wohl um ein *memento mori*- oder Vanitasrelief, das sich in seiner allgemeinen moralisierenden Aussage wesentlich von einem Grabstein unterscheidet, nichts desto trotz jedoch auf eine Stiftung zurückgehen kann.

<sup>158</sup> Für den Hinweis auf diese Inschrift danke ich wiederum Herrn Norbert Beyerling.

In der Westwand ruht die rechte Doppelarkade in der Mitte auf einer quadratischen Stütze ohne Basis, die sofort achteckig verschliffen wird. Auf den dadurch entstehenden Zwickeln sind jeweils Blätter ausgearbeitet. Da die Stütze wesentlich schmaler ist als die Wandtiefe, vermittelt ein nach Außen ausladender, schmaler Sattelkämpfer von der Stütze zu den Bögen. Die linke Arkade wurde nach der rechten rekonstruiert. In den Ostecken sind noch deutlich die Anfänge eines Kreuzgratgewölbes zu sehen (**Abb. 45**). Seine Scheitelhöhe erschließt sich an den Stirnseiten und an der Ostwand anhand des in die Wand eingestemmtten Auflagers des Gewölbes.<sup>159</sup> In den Ecken vor der erneuerten Westwand stehen auch noch die Basen für zwei Eckklisenen, die selbst nicht mehr vorhanden sind, aber ursprünglich das Gewölbe trugen.<sup>160</sup> Heute ist der Raum mit einer Balkendecke aus den sechziger Jahren abgeschlossen. Auch der Fußboden stammt aus dieser Zeit.

In dem Kapellenraum im Südturm verhält sich die Gewölbeplanung gegenteilig. Dort sind in den Ostecken eingebaute Gewölbeanfänger zu sehen, die Wände darüber aber aus glattem Sichtmauerwerk (**Abb. 49**). Hier war also ein Gewölbe

---

<sup>159</sup> Untermann 1984, S. 133, Anm. 711 und 712 rekonstruiert als ursprüngliche Planung eine flache Decke: Die Auflager der Schildbögen sind nur in die nördliche und südliche Stirnwand eingestemmt, die über dem Gewölbe weiteres Sichtmauerwerk zeigen. Hier ist das Gewölbe also nachträglich eingebaut worden, während es mit der Ostwand im Verbund steht, also gleichzeitig mit der Ostwand errichtet wurde. Die Ostwand wiederum steht nicht im Verbund mit den beiden Türmen, weswegen Untermann davon ausgeht, dass erst die Türme errichtet wurden, zwischen denen sich in der ersten Planung eine Holzdecke spannen sollte. Erst nach einem Planwechsel sei ein Gewölbe zeitgleich mit der Ostwand eingefügt worden. Dem ist noch hinzuzufügen, dass die auskragende Apsis bereits zu Beginn geplant gewesen sein muss, da die heute noch vorhandenen Kragsteine im Verbund mit dem Mauerwerk des Erdgeschosses stehen, also vor dem Planwechsel bereits angelegt gewesen sein müssen. In einem Gespräch am 22.10.2010 hat Bewerunge die Annahme geäußert, hier sei eine „*Nonnenempore*“ zu vermuten und die Ostwand sei zum Schiff offen gewesen. Als der Stiftsdamenkonvent sich dann von den Stiftsherren abgetrennt habe, sei die Grunddisposition der Empore in eine abgeschlossene Kapelle umgewandelt worden. Dem stimme ich nicht zu, weil die Apsis, wie erwähnt, bereits vorher schon angelegt gewesen sein muss und weil es keinen Nachweis darüber gibt, wann das Damen- von dem Herrenstift getrennt wurde. Außerdem kann ein Damenkonvent wohl kaum in der kleinen Kapelle ausreichend Platz gefunden haben. Und es stellt sich auch die Frage der Abschränkung nach Osten hin. Dem Damenkonvent nutzt eine Empore ohne Altarstellung wenig. Lokalisiert man den Altar auf der Auskragung, wird sicherlich auch eine Abschränkung nach Osten existiert haben, allein schon um die Sturzgefahr zu verringern. Diese Schranke kann aber ebenfalls nicht im Verbund mit den beiden Türmen gestanden haben. Ich halte es demnach nicht für nachvollziehbar, eine nicht belegte „*Nonnenempore*“ zu rekonstruieren, die nicht im Mauerverbund mit den Türmen steht, weil die heute belegte Kapelle auch nicht im Mauerverbund steht. Von einer Planung als Kapelle von Beginn an, ob mit oder ohne Gewölbe, ist also auszugehen. Vgl. auch S. 23f.

<sup>160</sup> Diese Basen stehen auch nicht im Verbund mit den Ecken. Das spricht für die nachträgliche Einwölbung.

geplant, das nicht zur Ausführung kam. Stattdessen bildet eine Balkendecke den Abschluss in den Südturm. Der quadratische Raum wird von einem kleinen Rundbogenfenster in der Westwand belichtet. Die Südwand ist heute geschlossen, hatte aber die gleiche Fensterstellung, weshalb der Raum ursprünglich recht licht gewesen sein muss. In der unteren südöstlichen Ecke, also links unterhalb des vermauerten Fensters, befindet sich auch eine querechteckige Nische, bei der nicht klar ist, ob es sich um eine *piscina* handelt oder um einen Ort zum Abstellen von Geräten. In der Ostwand ist in die Mauertiefe eine halbrunde Apsis eingesetzt, die genauso aufgebaut ist, wie die in der Kapelle nebenan (**Abb. 50**). Hier ist die Kalotte ebenfalls bis auf einen breiten Randstreifen verputzt, allerdings nicht bemalt.<sup>161</sup> Sie ruht auch auf einem Kämpfergesims, das außen bündig mit der Wandfläche abschließt. In der Nordwand befindet sich schließlich wieder die Öffnung zur mittleren Kapelle.

#### **5.2.7. Zusammenfassung**

Die Erschließung und Bebauung des Areals im Westen der Kirche sind völlig unklar. Bis auf eine ergrabene Treppenanlage mit einem kleinen Podest existiert kein Befund. Die Erneuerung von Nordseitenschiff, Nordquerhaus und beider Nebenapsiden im 17. Jahrhundert bestätigt sich anhand des Baubefundes. Eine damit verbundene Versetzung des aufwendigen Nordportals bestätigt sich aufgrund von Grabungsbefunden nicht. Im Gegensatz zu den hervorragend gestalteten West- und Ostfassaden ist das Langhaus äußerst schlicht aus Bruchsteinen errichtet. Die ehemalige Balkendecke und Fensterstellung sind noch zu sehen. Auch der Neubau der flachen Hauptapsis lässt sich anhand des Mauerwerksbefundes rekonstruieren. In der oberen Hälfte der Apsis ist ein Planwechsel zu konstatieren. Von dem Kreuzgang sind nur geringe Spuren erhalten, ein Segmentbogen in der Südostecke des Seitenschiffes könnte auf ein *Arkesolgrab* hindeuten. Im Langhaus fällt die Varianz der Langhausstützen auf. Der besonders betonte Pfeiler auf der Nordseite könnte eventuell eine Entsprechung im Kloster Veßra finden. Eine Auszeichnung des Ortes als liturgisch wichtig oder Stiftergrablege ist denkbar aber keineswegs gesichert, da noch nicht ausreichend untersucht. Am Anschluss des Langhauses an die Vierung ist über

---

<sup>161</sup> Laut Herrn Beyerle stammt der Putz aus den sechziger Jahren.

dem Obergaden ein Planwechsel durch eine unterschiedliche Mauerstärke zu beobachten. Die Ostteile sind im Innenraum sehr zurückhaltend gestaltet, die Durchgänge in den Chorwinkeln wahrscheinlich neuzeitlich und mit der Erwähnung des Stiftergrabes im Chor in Verbindung zu bringen. Ob sie einer Wallfahrt oder Prozessionen dienen, ist unklar. Der alte Apsiseingangsbogen lässt sich ebenfalls noch rekonstruieren. Im Westen fallen die ins Langhaus ausgreifende Vorhalle und die darüber hinausragende Schwalbennest-Apsis auf, die von zwei Doppelarkaden begleitet wird. In und an der Apsis sind ein Memorienrelief mit einem Totenkopf, die Benennung der Kapelle als Ort für Büsser und eine *maiestas domini* erhalten. Im mittleren und im südlichen Raum lässt sich anhand der Gewölbesituationen wieder ein Planwechsel feststellen. Insgesamt bestätigt sich die Einteilung der Bauphasen nach Untermann, so sie nicht auf stilistischen Kriterien beruhte, da letztere in der hier vorliegenden Baubeschreibung keine Berücksichtigung fanden. Die Vierung mit dem Chor muss als ältester Bauteil gelten. Eine Baunaht zwischen Chor und Apsis macht deutlich, dass letztere angebaut wurde. Zwischen ihrem oberem und ihrem unterem Teil ist eine Planänderung zu beobachten. Nach den Ostteilen muss die Westfassade entstanden sein. In der Westfassade scheint das Kapellengeschoss oder zumindest dessen Einwölbung einem zwar bauzeitlichen aber etwas späteren Plan zuzuordnen zu sein. Das Langhaus wurde zwischen Vierung und Westteil eingepasst, der Bau fand von Ost nach West statt. Das belegt die Baunaht am Übergang von Vierung zur Arkadenzone und die größer werdenden Abstände in den westlichen Bogenstellungen. Eine ursprünglich geplante Gesamtwölbung ist aufgrund der vorgesehenen Mauerstärken und des Dienstsystems nicht ganz von der Hand zu weisen. Auch die späteren Umbauten haben sich in der Baubeobachtung bestätigt. Das gilt sowohl für das erneuerte Nordseitenschiff, das Nordquerhaus und beide Nebenapsiden, als auch für die Erhöhung des Dachstuhls, des neuen Westgiebels und der Rekonstruktion der Westkapelle mit Vorhalle.

Einige wenige Vorstellungen für die eingangs gestellte Frage, was die Motivation für die in Ilbenstadt vorliegenden Baustrukturen im Westteil ist und welchem Zweck der Baukörper dient, lassen sich bereits anhand der Inschriften und Reliefs

in der Kapelle erahnen. Diese stammen allerdings nicht aus der Erbauungszeit. Deswegen muss die Suche nach Erklärungen auf typologische Zusammenhänge ausgedehnt werden. Intensive Untersuchungen zu Westbauten hat die Diskussion um die „Westwerke“ geleistet. Daher soll im Folgenden kurz erörtert werden, ob diese Diskussion für Ilbenstadt relevant ist, ob sich also typologische Zusammenhänge ergeben.

## 6. Zur Problematik der Einordnung des Westbaus

Der allgemeine Typus eines Westbaus, der durch mindestens einen Turm überhöht wird und zweigeschossig mit einem mehr oder weniger abgetrennten Bereich im Obergeschoss aufgebaut ist, hat eine rege Diskussion über seine Funktion hervorgerufen. Die insgesamt eher knappe Beurteilung des Bauteiles in Ilbenstadt ist ganz wesentlich von dieser Diskussion geprägt, was an den verwendeten Bezeichnungen „*Nonnenempore*“, „*Winterchor*“, „*Westempore*“ und „*Michaelskapelle*“ deutlich wird. Der einzige Begriff, der bisher noch nicht im Bezug auf Ilbenstadt gefallen ist, wohl aber fast als der häufigste Topos der Diskussionen um Westbauten gelten kann, ist der der „*Herrscherempore*“. Sie fällt für die untersuchte Kirche aus, weil hier keine Anbindung an einen Herrscher besteht und der Stifter während einer frühen Bauphase bereits gestorben ist. Der prägendste, und in Verbindung mit Ilbenstadt auch genutzte Begriff in dieser Diskussion ist das „*Westwerk*“, das 1899 von Wilhelm Effmann erstmals als kunsthistorischer Terminus verwendet wurde<sup>162</sup> und mittlerweile stark diskutiert ist.<sup>163</sup> Eine einheitliche Position zur Funktion dieser Baukörper existiert nicht, allerdings hat sich die Annahme, es handele sich um eine Art Herrschersitz oder „*Kaiserkirche*“<sup>164</sup> durchgesetzt. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Inhalten, Deutungen und Intentionen der Diskussion haben Ernst Gall 1954,<sup>165</sup>

---

<sup>162</sup> Effmann 1899.

<sup>163</sup> Vgl. Schönfeld de Reyes, Dagmar von: Westwerkprobleme. Zur Bedeutung der Westwerke in der kunsthistorischen Forschung. Weimar 1999, S. 51–73, die die zeitgebundenen Interpretationsansätze klärt und versucht, die Diskussion davon zu befreien.

<sup>164</sup> Krüger, Kristina: Zur liturgischen Benutzung karolingischer ‚Westwerke‘ anhand von bauarchäologischen Zeugnissen und Schriftquellen zu Liturgie und Altarstellen. In: Altripp, Michael; Nauwerth, Claudia (Hg.): Architektur und Liturgie. Akten des Kolloquiums vom 25. bis 27. Juli 2003 in Greifswald. Wiesbaden 2006, S. 126.

<sup>165</sup> Gall, Ernst: Zur Frage des ‚Westwerk‘. In: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 1954, Jg. I, S. 245–252.

Dagmar von Schönfeld de Reyes 1999 und Christina Krüger 2006 geleistet. Vor allem von Schönfeld weist darauf hin, dass der Begriff im Grunde fiktiv sei und den existierenden Bauten nicht gerecht würde.<sup>166</sup> Vielmehr schwingt in der ursprünglichen Intention der Versuch mit, eine Bauform zu definieren, die vor dem Hintergrund des Nationalismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts als typisch deutsch gelten könne. Krüger merkt an, dass die Thesen zu den Westbauten sich entweder nicht ausreichend auf zeitgenössische Quellen stützen könnten oder die vorhandenen Quellen über- oder fehlinterpretiert würden.<sup>167</sup>

Unabhängig von dieser Diskussion ist mit dieser Bezeichnung eine relativ klare Baudefinition verbunden:

„Das Westwerk besteht aus einem quadratischen Mittelraum in Breite des östlich anschließenden Mittelschiffs, über vier Pfeilern oder Säulen kreuzgratgewölbt (sog. Krypta), von seitlich schmaleren tonnengewölbten Räumen auf drei Seiten umgeben, in den westlichen Ecken quadratischen Treppentürme, dazwischen eine Eingangshalle. Im Obergeschoß umgeben den kubischen, flachgedeckten Mittelraum auf drei Seiten in drei Arkaden geöffnete Anräume mit Emporen darüber, im Osten geöffnet zum Mittelschiff oder in Corvey mit Dreierarkaden vergittert. Auf der Westseite befindet sich in der risalitartig vortretenden Westnische eine Emporenöffnung [...]“<sup>168</sup>

Dass Ilbenstadt diesem Typus auf keinen Fall entspricht, steht außer Frage.<sup>169</sup> Selbst Nähen lassen sich nur rudimentär erkennen. Das Kernstück, die Kapelle im Westbau, ist hier ein autonomer Raum, der nicht als Empore bezeichnet werden kann und auch nicht auf quadratischem Grundriss liegt. Auch die Kapelle im Südturm wird als autonomer Raum wahrgenommen. Verbindungen in das

---

<sup>166</sup> Schönfeld de Reyes 1999, S. 111 und S. 113.

<sup>167</sup> Krüger 2006, S. 127.

<sup>168</sup> Binding, Günther: Westwerk. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 9, Werra bis Zypern, München, 1998, S. 42f. Krüger 2003 macht darauf aufmerksam, dass diese Definition über weite Strecken auf dem Westbau in Corvey beruht, der als Musterbeispiel gilt. Natürlich wirft das die Frage auf, ob hier nicht ein Zirkelschluss entsteht: Aus Corvey wird der Typus abgeleitet, also entspricht Corvey dem Typus perfekt.

<sup>169</sup> Selbst Binding, der durch seine Arbeit als intensiver Kenner Ilbenstadts gelten kann, und der auch den o.g. Artikel zur Definition des „Westwerks“ im Lexikon des Mittelalters verfasst hat, bringt die Kirche nicht mit den „Westwerken“ zusammen.

Langhaus existieren nur mit den beiden Biforien, weder Arkadengänge, noch Westnischen sind in Ilbenstadt zu finden.

Ein Vergleich Ilbenstadts mit diesem Baukörper scheint also nicht besonders sinnvoll zu sein. Anders verhält es sich mit einer Gruppe von Westbautypen in Burgund, die Christina Krüger in ihrer Dissertation bearbeitet hat.

## **7. Die Untersuchung zu burgundischen Westbauten von Christina Krüger<sup>170</sup>**

In ihrer Dissertation beschäftigt sich Christina Krüger mit dem Problem von Form und Funktion der doppelgeschossigen Westbauten in Burgund. Sie stellt fest, dass dort an unterschiedlichen Kirchen aus unterschiedlichen Zeiten eine Gemeinsamkeit besteht: ein eigenständiger, meist mehrere Joche tiefer, von Türmen bekrönter Baukörper im Westen. Diese Westteile gruppiert sie in mindestens zwei Bautypen: Vorkirchen und Vorhallen. Ihr Interesse besteht nicht nur in der stilistischen Einordnung dieser Bautypen, sondern vor allem darin, durch einen interdisziplinären Ansatz der Motivation zur Errichtung dieser Baukörper auf die Spur zu kommen. Ihr Schlüssel dazu ist die Auseinandersetzung mit den liturgischen Bedürfnissen, die die Grundlage für den Bau einzelner Kirchenteile sind. Dazu grenzt sie sich deutlich von der „Westwerk“-Diskussion um karolingische Westbauten ab und ordnet diese typologisch anders ein, da sie kaum auf ihre liturgischen Aspekte hin untersucht wurden.

Die Region Burgund hat sie gewählt, weil dort eine verhältnismäßig hohe Anzahl doppelgeschossiger Westbauten erhalten ist und sich glücklicherweise zu den meisten besprochenen Bauten eine große Zahl mittelalterlicher Quellen überliefert haben. Erschwert werden ihre Bemühungen jedoch dadurch, dass viele der Kirchen kaum bauarchäologisch untersucht sind und dass mehrere bedeutende Westbauten, wie sie schreibt „möglicherweise die wichtigsten überhaupt“<sup>171</sup> nicht mehr aufrecht stehen und deren Rekonstruktion vor allem in

---

<sup>170</sup> Krüger 2003.

<sup>171</sup> Ebd., S. 10.

den Obergeschossen nicht als gesichert gelten kann. Dazu gehört auch der Dreh- und Angelpunkt ihrer Argumentation, die Kirche von Cluny II.

Das Ergebnis ihrer Arbeit ist die Ableitung der Form der Westbauten aus ihrer Funktion. Die Funktion wiederum bindet sie an die unter Abt Odilo von Cluny (994-1049) auf ihrem Höhepunkt befindliche Totenmemoria. Die doppelgeschossige Vorkirche von Cluny II sei unter Odilo entwickelt worden, um in dem ungeweihten Erdgeschoss einen Begräbnisplatz zu schaffen, während sich in der darüber liegenden Vorkirche mit ihren Altarstellungen Platz für die Gedächtnis- und Tricenarmessen befand.

Aufgrund der Reformtätigkeiten von Cluny schreibt sie der dortigen zweiten Klosterkirche eine über den Orden hinausgehende Bedeutung zu. Diese Ausstrahlung macht sie daran fest, dass die *consuetudines* aus Cluny oft adaptiert wurden.<sup>172</sup> Sie seien auf keinen Fall inkompatibel mit denen anderer Reformzentren gewesen, wie gelegentlich behauptet wird, oder aus Cluny zentralistisch gesteuert verbreitet worden, um reformwillige Klöster in den cluniazensischen Verband einzugliedern. Vielmehr hätte sich eine Eigendynamik der Reform entwickelt, die dazu geführt habe, dass aus den cluniazensischen *consuetudines* in Verbindung mit lokalen Faktoren an diesen Orten eigenständige Regeln erarbeitet wurden. Neben den Cluniazensern sieht sie vor allem die Augustiner-Chorherren als Träger von Cluny nahestehenden Reformideen.<sup>173</sup> Damit ist es also durchaus möglich, Einflüsse aus der Reformabtei an Orten anzunehmen, die keine direkte Verbindung nach Burgund aufweisen.

Die geschilderte Entwicklung des Westbaus von Cluny II habe deswegen binnen hundert Jahren Einfluss auch auf die Architekturtypen der cluniazensischen oder Cluny nahestehenden Abteien und Kirchen ausgeübt und sei zur Mitte des 12. Jahrhunderts zugunsten repräsentativer und raumgreifender Portalskulpturprogramme erst reduziert und dann aufgegeben worden. Da Schriftquellen fehlen, die diese These explizit stützen würden, erarbeitet Krüger unzählige Indizien, die diese Annahme untermauern.

---

<sup>172</sup> Krüger 2003, S. 13.

<sup>173</sup> Ebd., S. 236.

Dazu gliedert sie ihre Arbeit in zwei Teile. Im ersten Teil beschäftigt sie sich in monografischen Untersuchungen mit dreizehn Westbauten im Herzogtum Burgund.<sup>174</sup> Sie spürt dadurch Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf und sammelt anhand der Bauarchäologie Indizien, auf die sie ihre These stützt. Im zweiten Teil setzt sie sich mit den Quellen, den formulierten liturgischen Bedürfnissen und dem Begriff *galilaea* auseinander. Aus unterschiedlichen Texten kann sie die liturgische Nutzung und die Bezeichnung der Westteile freilegen.

### 7.1. Zum ersten Teil der Untersuchung

Im ersten Teil unterscheidet sie vor allem zwei Bautypen: Vorkirchen als langgestreckte Westbauten mit geschlossenen Seitenwänden und Vorhallen, die sich stattdessen durch offene Arkaden an den Seiten auszeichnen. Die Behandlung der Einzelbauten ist äußerst detailliert und bietet neben einer eingehenden Beschreibung ausführliche Informationen über ikonografische Programme, Grabungen, Restaurierung, Forschungsstand, historischer Einbindung und Quellenlage.

Für die im 11. Jahrhundert errichtete Vorkirche von **Tournus**, die sie exemplarisch an den Anfang der Untersuchungen stellt, hält sie verschiedene Beobachtungen fest, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit über Ilbenstadt von Interesse sind und die gleichzeitig auch programmatisch für die Annahmen Krügers stehen: Die zweigeschossige Vorkirche ist in jedem Stockwerk dreischiffig, die untere Halle war ursprünglich eine ungeweihte Eingangshalle ohne Altarstellung.<sup>175</sup> Im Jahr 1224 wird das Erdgeschoss im Zusammenhang mit dem Begräbnis des Grafen von Vienne und Mâcon an diesem Ort als *galilaea* bezeichnet.<sup>176</sup> In der östlichsten Gewölbekappe des Mittelschiffs, direkt über dem Durchgang zur Hauptkirche, ist noch eine *maiestas domini* zu sehen. Im basilikalen Obergeschoss wird 1562 erstmals eine „esglise Saint-Michel“ mit

---

<sup>174</sup> Ebd.: Tournus, S. 15; Cluny II, S. 28; Saint-Germain d'Auxerre, S. 32; Romainmôtier, S. 39; Paray-leMonial, S. 48; Souvigny, S. 54; Payerne, S. 63; Perrecy-les-Forges, S. 72; Charlieu, S. 81; Saint-Vincent de Mâcon, S. 89; Cluny III, S. 96; Châtelmontagne, S. 106 und Vézelay S. 109.

<sup>175</sup> Krüger 2003, S. 22.

<sup>176</sup> Ebd., S. 16.

einem „aultel Saint Michel“ erwähnt.<sup>177</sup> Außerdem verdeckt eine Orgel eine ehemalige, ins Mittelschiff der Hauptkirche vorkragende Apsis, die auf beiden Seiten von je einer Doppelarkade pro Seitenschiff eingefasst wird. Die Vorkirche befand sich um 1020 wohl bereits im Bau.<sup>178</sup> Krüger konstatiert eine offensichtliche Hierarchisierung der Geschosse, die dem Obergeschoss mit der Altarstellung eine größere Bedeutung zuspricht. Sie stellt aber gleichzeitig fest, dass über die Funktion des Obergeschosses nichts in Erfahrung zu bringen sei, während für das Erdgeschoss Grablegen und Prozessionsstationen belegt seien. Auch in den anderen besprochenen Westbauten tauchen ähnliche Merkmale immer wieder auf.<sup>179</sup> In **Romainmôtier**<sup>180</sup> existiert eine ins Mittelschiff auskragende Apsis,<sup>181</sup> in **Souigny**<sup>182</sup> wird 1447 bei einem Umbau eine Michaelskapelle im Obergeschoss des Nordturms eingerichtet, wo u.a. für den Prior Totenmessen gelesen werden,<sup>183</sup> in **Payerne**<sup>184</sup> kragt die Apsis der Westkapelle im Obergeschoss ebenfalls in das Langhaus aus.<sup>185</sup> Im Zusammenhang mit der Vorkirche von **Perrecy-les-Forges**<sup>186</sup> stellt Krüger fest, dass mit fortlaufender Entwicklung eine Tendenz zur Reduzierung der Obergeschosse der großen Vorkirchen auf einen mittleren Raum mit Apsis und Altar bestünde,<sup>187</sup> und bei der Bearbeitung von **Charlieu**<sup>188</sup> bemerkt sie, dass sich die Erschließung der Obergeschosse im 12. Jahrhundert von seitlichen Treppen im Langhaus hin zu Treppentürmen am Äußeren, Aufgängen im Westbau selbst

---

<sup>177</sup> Ebd.

<sup>178</sup> Ebd., S. 19. Diese Annahme wird durch eine dendrochronologische Untersuchung verwendeter Bauhölzer gestützt.

<sup>179</sup> Die einzelnen Gesamtdispositionen sollen hier nicht weiter erwähnt werden. Dass die Bauten nicht ohne intensivere Betrachtungen miteinander vergleichbar sind, weil sie sich allein schon im strukturellen Aufbau unterscheiden, also ob sie Vorkirchen, Vorhallen oder Portalkapellen aufweisen, ist selbstverständlich. Ihnen allen gemeinsam ist das von Krüger beschriebene Grundkonzept des überhöhten Westbaus. Deswegen wird an dieser Stelle darauf verzichtet, die Eigenheiten und Unterschiede im Einzelnen zu beschreiben. Es geht auch weniger darum, Vergleiche zu ziehen, als vielmehr, Parallelen herauszuarbeiten, die für Ilbenstadt relevant sein könnten, ohne einen direkten Einfluss postulieren zu wollen; im Grunde also um das Aufzeigen von Grundmerkmalen. Im Einzelnen sind die Details bei Krüger nachzulesen.

<sup>180</sup> Von Krüger 2003, S. 43 um 1100 datiert.

<sup>181</sup> Ebd., S. 48.

<sup>182</sup> Von Krüger 2003 in das letzte Drittel des 11. Jahrhunderts datiert.

<sup>183</sup> Ebd., S. 60.

<sup>184</sup> Baubeginn von Krüger 2003 in die zweite Hälfte oder gegen Ende des 11. Jahrhunderts datiert.

<sup>185</sup> Ebd., S. 71.

<sup>186</sup> Von Krüger 2003, S. 78 nach 1120 datiert.

<sup>187</sup> Ebd., S. 80.

<sup>188</sup> Von Krüger 2003, S. 87 gegen Mitte des 12. Jahrhunderts datiert.

und zu Wendeltreppen in der Wandstärke verlagert worden seien.<sup>189</sup> In der ehemaligen Kathedrale **Saint-Vincent de Mâcon**<sup>190</sup> rekonstruiert Krüger für die Ursprungsplanung ein querrrechteckiges Joch, das zwischen zwei quadratische Türme eingespannt wurde. Im Obergeschoss befand sich demnach eine Empore, darüber ein weiterer Raum, die beide über eine bequeme Wendeltreppe im Südturm zu erreichen waren. Der Nordturm war in einen Raum im Erdgeschoss und einen zweiten darüber im Obergeschoss eingeteilt. Letzterer wurde von der Empore erschlossen.<sup>191</sup> Außerdem macht sie zusätzlich zu einer Weltgerichtsdarstellung im Tympanon des Eingangs ein daneben gemaltes Weltgericht auf einem Schildbogenfeld aus.<sup>192</sup> Die hier nur rudimentär als Empore umgesetzte Vorkirche veranlasst sie zu der Vermutung, dass für die besprochene Bischofskirche das Zitat einer Vorhalle ausreiche, die offensichtlich liturgisch nicht genutzt werden müsse. Diesen Gedanken entwickelt sie weiter, indem sie bemerkt, dass Memoria fast ausschließlich in Klöstern geleistet wurde und die Bischöfe von Mâcon deswegen ihre Memoria auch nach Cluny übertrugen oder dort am Lebensende eintraten.<sup>193</sup> Auch in **Cluny III**<sup>194</sup> sind wieder ähnliche Merkmale festzustellen: In den Strebepfeilern des Westportals zwischen Vorkirche und Basilika befanden sich Treppenaufgänge zu einer Portalkapelle und zu den Dachstühlen der Seitenschiffe. Um die halbrunde, nach Osten ins Langhaus auskragende Apsis der Kapelle über dem Portal lief das Blendtriforium des Mittelschiffs herum. Dem fehlenden Obergeschoss der Vorkirche ist laut Krüger die auskragende Apsis als stärkstes Signal entgegengesetzt. Sie zeige den Ort an, an dem die Kapelle im Obergeschoss zu vermuten wäre.<sup>195</sup> Seit spätem 15. Jahrhundert sei dort ein Michaelsaltar belegt.

---

<sup>189</sup> Ebd., S. 88.

<sup>190</sup> Von Krüger 2003, S. 90 in das zweite Viertel oder die Mitte des 11. Jahrhunderts datiert.

<sup>191</sup> Krüger 2003, S. 91. Krüger beurteilt diese Bauform einer zwischen den Türmen eingespannten Empore als für Burgund im 11. Jahrhundert einzigartig. Dieser Typus sei sonst eher in England, Deutschland und der Normandie verbreitet, vgl. ebd., Anm. 496.

<sup>192</sup> Ebd., S. 92f.

<sup>193</sup> Ebd., S. 94ff.

<sup>194</sup> Als Datierung gibt Krüger die Jahre 1088 für die Grundsteinlegung, 1130 für die Abschlussweihe 1130 und 1220-1228 für die Errichtung, bzw. Vollendung der Vorkirche an, vgl. S. 96.

<sup>195</sup> Ebd., S. 101.

In die Gruppe der Nachfolgebauten, in denen sie verkürzte Zitate der bisher verfolgten Entwicklung findet, rechnet Krüger u.a. Saint-Andoche in Saulieu, wo ebenfalls eine auskragende Apsis zwischen zwei Türmen zu rekonstruieren sei, Saint-Lazare in Autun, wo die Apsis in der Wandstärke liegt und die Vorhalle als Grablege genutzt wurde sowie Saint-Hilaire in Semur-en-Brionnais mit einer Schwalbennestkapelle mit unklarer Erschließung und Vézelay, wo sich wahrscheinlich ein Michaelisaltar zwischen 1145 und 1151 in der Oberkirche nachweisen lässt.

Die Entwicklung der zweigeschossigen Vorkirche mit darunter liegender, notwendiger Passage hin zum eingeschossigen Sammlungsraum, der auf die Hauptkirche einstimmt, begründet sie u.a. mit der Bedeutungszunahme der Portalskulptur, der durch eine Erhöhung der Decke zu Lasten der Kapelle im Obergeschoss mehr Raum gegeben würde. Deswegen gelte die Regel, je jünger der Bau, desto reduzierter das Obergeschoss. Die offenen, ungeweihten Vorhallen würden als Grablegen genutzt und seien deswegen meist mit Engelsdarstellungen, Weltgerichten und dem thronenden Christus versehen. Die Schwalbennest-Apsiden behielten einen über den Nutzungswert hinausgehenden visualisierenden Wert, der sich bis dahin noch nicht erschlossen habe.

## **7.2. Zum zweiten Teil der Untersuchung**

Im zweiten Teil der Untersuchung spürt Krüger mithilfe zahlreicher Quellen dem Begriff *galilaea* nach und entwickelt aus der Zusammenschau ihrer Befunde schließlich die These der Memorial- und Begräbnisfunktion der doppelgeschossigen Westbauten. Der Begriff *galilaea* sei deswegen relevant, weil er zeitgleich mit der Entstehung der Westbauten in Burgund ebenfalls schwerpunktmäßig dort und besonders an Klosterkirchen auftauche, die allesamt eine Vorkirche oder eine Vorhalle aufwiesen und einer Reformbewegung angehörten oder ihr nahe gestanden hätten. Der Begriff bezeichne einen architektonischen Ort, an dem unterschiedliche Handlungen stattfänden, die nicht ohne weiteres zu klären seien. Das zu ändern ist der Grund, weshalb Krüger

versucht, die Nennungen der *galilaea* in zeitgenössischen Quellen so umfassend wie möglich zu erarbeiten.

Die älteste Nennung einer *galilaea* hat sie im *liber tramitis*, den *consuetudines* des Klosters Cluny aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, aufgefunden gemacht.<sup>196</sup> Dort wird im Rahmen einer Klosterbeschreibung ein dem Langhaus von Cluny westlich vorgelagerter Bau mit seiner Länge und Lage in der Klosteranlage angegeben. Die Nennung des Westbaus als *galilaea* findet Krüger auch in anderen Quellen immer wieder. Der Begriff bliebe bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts in Gebrauch und verlöre dann seine Bedeutung soweit, dass keine konkreten Vorstellungen mehr mit Ort und Funktion verknüpft würden. Daraus schließt sie, dass der Zweck der bezeichneten Bauteile sich offensichtlich gravierend geändert habe, bzw. verloren gegangen sei. Die Untersuchung weitet sie schließlich noch auf andere europäische Länder aus. In Deutschland findet sie keine Verwendung des Begriffs *galilaea*, auch nicht bei Cluny nahestehenden Klöstern wie Hirsau oder Paulinzella.

Aus der Gesamtschau der Erwähnungen sortiert sie die genannten Zwecke heraus. Eine juristische Nutzung kann sie in Burgund nicht feststellen, die Nutzung als Begräbnisort hingegen schon. Dem Argument, der bevorzugte Begräbnisort sei eher in der Kirche statt in der Vorkirche zu vermuten, begegnet sie mit dem im frühen Mittelalter immer wieder ausgesprochenen Begräbnisverbot,<sup>197</sup> das im 12. Jahrhundert mit dem *decretum gratiani* in kanonisches Recht übergegangen sei, und erst seit dem 13. Jahrhundert nicht mehr erwähnt werde. Sie räumt ein, dass das Verbot „zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Ländern und von verschiedenen Orden durchaus unterschiedlich gehandhabt“<sup>198</sup> worden sei. In Deutschland sei die Bestattung im Kircheninneren für kirchliche Würdenträger, den König und weltliche Stifter durchaus möglich gewesen, in Frankreich und Spanien habe man die Umsetzung wesentlich strenger befolgt. Sie belegt diese Feststellung durch verschiedene hochstehende Persönlichkeiten, die in einer *galilaea* statt in der Kirche bestattet

---

<sup>196</sup> Krüger 2003, S. 214ff.

<sup>197</sup> Zum ersten Mal ausgesprochen 442 auf einem Konzil in Vaison-la-Romaine, vgl. Krüger 2003, S. 232.

<sup>198</sup> Ebd.

wurden, weil der Westbau durch seine direkte Nähe zur Kirche einen idealen Bestattungsplatz darstelle.<sup>199</sup> Was die im Obergeschoss angelegten Altäre betrifft, kann sie weder zeitgenössische Stiftungen noch die Erwähnung von Patrozinien verzeichnen.

Da die Nennung des Begriffs *galilaea* sich auf die Reformklöster oder den Reformen nahestehenden Konventen in Burgund beschränke, und da der Begriff in dem bedeutendsten Reformkloster Burgunds, in Cluny, zum ersten Mal auftauche, zieht Krüger eine Verbindung zwischen dem Begriff und der Reformhaltung. Stifter hätten reformierten Klöstern die größte Zuverlässigkeit und damit auch Effizienz bei der Umsetzung der Memoria zugesprochen und deswegen gezielt in diese Klöster investiert. Die parallele Ausbreitung von *galilaea* und Reform zeige also die Übernahme liturgischer Neuerungen an, an denen die Nachahmer partizipieren wollten.

Im Folgenden erschließt Krüger den Funktionszusammenhang, in dem die *galilaea* in den *consuetudines* genannt wird.<sup>200</sup> Sie findet immer noch keinerlei Aussage zu den im Obergeschoss befindlichen Altären und deren Nutzung. Aber neben der architektonischen Verortung tauche der Begriff in mit Cluny in Verbindung stehenden Klöstern immer wieder im Zusammenhang mit Prozessionen auf, die dort stattfindende *stationes* erwähnten. Krüger stellt außerdem fest, dass der Empfang und die Aufbahrung von zu bestattenden Leichnamen, die dann in Prozessionen auf den Friedhof geführt würden, in der *galilaea* stattgefunden habe. Die wichtigste Prozession in Cluny sei jedoch die zu Ostern gewesen, die bis Pfingsten jeden Sonntag wiederholt wurde und die in der *galilaea* mit der Feier der Auferstehung Christi vor den Augen der Laien ihren Höhepunkt hatte. Um im Kreis ziehen zu können, existierte deswegen eine Verbindung zwischen dem Kreuzgang, der weit genug nach Westen verlängert wurde, und dem Vorbau.

Da der Begriff *galilaea* im Grunde jedoch kein Architekturterminus ist, sondern eigentlich eine Landschaft oder, genauer, den Ort bezeichnet, an dem der Auferstandene seinen Jüngern begegnet und den Missionsauftrag ausgibt, geht

---

<sup>199</sup> Das gilt auch für Cluny II und anfangs für Cluny III und für adlige Stifter und für Äbte.

<sup>200</sup> Krüger 2003, S. 237ff.

sie davon aus, dass der Begriff seine Bedeutung über das dort stattfindende Geschehen auf die Architektur übertragen hat. Deswegen untersucht sie den wichtigsten liturgischen Vorgang, der sich in den Westbauten finden lässt. Es handelt sich hierbei um die *statio* der regelmäßigen Sonntagsprozessionen.

Anhand des *liber officialis*<sup>201</sup> von Rupert von Deutz gelingt es ihr, für die Sonntagsprozessionen ebenfalls den Grundgedanken der *resurrectio christi* und die Wiederbegegnung Jesu mit den Jüngern nachzuweisen. Das Treffen Christi mit den Jüngern und dem anschließenden Missionsauftrag findet, laut Mt. 28, 16-20, in Galiläa statt und wird in den Prozessionen nachvollzogen. Von besonderer Bedeutung scheint zu sein, dass in der Prozession der Missionsbefehl vor den Augen (und Ohren) der Laien an die anwesenden Mönche erteilt wurde, die somit in die Nachfolge der Apostel traten. Da nur Rupert, der sich als Benediktiner explizit auf die cluniazensischen *consuetudines* beruft, diesen Deutungsinhalt überliefert, hält Krüger die Entstehung dieser Deutung in Cluny für wahrscheinlich.

Weiterhin vertieft Krüger die theologische Aufschlüsselung von *galilaea*.<sup>202</sup> Sie kommt zu dem Schluss, dass der Begriff unterschiedliche Inhalte abdecke: heilsgeschichtlich die *transmigratio* der Gnade Gottes zu den Heiden und damit auch ein Missionsverständnis, im individuellen Sinn mit der *transmigratio facta* die Wandlung vom lasterhaften Leben zur Tugend, außerdem die *revelatio*, also die Offenbarung Gottes, die die Apostel in Galiläa erfuhren, als Christus ihnen erschien und schließlich im 12. Jahrhundert auch den Gegensatz zwischen dem weltlichen *galilaea*, das durch Buße und Umkehr überwunden werden muss, um zum himmlischen *galilaea* zu gelangen.

Nach diesen Ausführungen untersucht sie den Grund, warum das geschilderte, konkrete Verständnis des Begriffs auf den Westvorbau übertragen wurde, der ohne Vorbilder war und erst gezielt entwickelt werden musste. Das Führen der Sonntagsprozessionen, in denen sich die Auferstehungs- und Sendungsgedanken der theologischen Auslegung des Begriffs wiederfinde, an diesen Ort hält sie für einen bewussten Prozess, dessen Motivation sie ergründet; sie schließt quasi auf

---

<sup>201</sup> Um 1111 entstanden auf der Grundlage der *consuetudines* aus Cluny.

<sup>202</sup> Krüger 2003, S. 262ff.

eine Übersetzung der topographischen und theologischen Situation in einen festen Architekturrahmen. Krüger beobachtet, dass bei dem neuen Architekturtypus weder die Lage als Vorbau (Vorhallen habe es schon immer gegeben), noch die Zweigeschossigkeit (die sei auch typisch für karolinische Westbauten, die sich weit in das Schiff öffnen) neu seien. Vielmehr sei es der neue, selbstständige, nach Osten abgeschlossene Raum mit einer Altarstellung in einer auskragenden, betonten Apsis, die aus dem Schiff jederzeit wahrnehmbar sei.

Die konzeptionelle Entwicklung dieser Bauform in Cluny macht die Autorin daran fest, dass die ältesten Vorkirchen in Cluny und im Umkreis davon errichtet wurden, dass Abt Odilo sich in einer Osterpredigt auf die *galilaea*-Vorstellung von Heiric d'Auxerre beziehe, der sie entwickelt habe, um seiner Vorstellung von der persönlichen Begegnung mit dem Erlöser von Angesicht zu Angesicht im Jenseits einen Begriff zu geben und dass der einzige Autor, der einen Bezug zwischen dem theologischen Begriff und der Architektur herstellt, nämlich Rupert von Deutz, ein Benediktiner war, der nach cluniazensischen Regeln lebte. Das führt sie zu der Frage, welches Interesse man in Cluny gehabt haben kann, einen Ort zu schaffen, an dem sich das Verständnis von Auferstehung und Christusbegegnung manifestiere. Hier definiert sie ein cluniazensisches Selbstverständnis: Abt Odilo versteht demnach die reformierte Abtei und ihre Mönche durch ihre Reinheit als Spitze der Gesellschaft, die die Aufgabe hätten, für das Heil der Gläubigen zu beten. Durch ihre nahezu engelsgleiche Reinheit seien die Gebete aus Cluny die wirkmächtigsten, was den Mönchen eine einflussreiche Position im Diesseits wie im Jenseits verschaffe. Die vornehmste Aufgabe der Cluniazenser sei wiederum die Fürbitte für Verstorbene. Um die Spitzenposition Clunys bei dieser Aufgabe zu gewährleisten, weite Odilo das Totengedächtnis auf bis dahin ungekannte Maßen aus, was im *liber tramitis* kodifiziert wurde.

Da eine Memoria in so großem Umfang auch einen geeigneten Platz benötige, fragt Christina Krüger nach dem Ort, an dem die Mönche durch Gebete und Messen zusammen mit den himmlischen Heerscharen der Engel unermüdlich um die Seelen der Toten ringen. Sie macht ihn im Obergeschoss der Vorkirche von

Cluny II aus. Dort sei mit einem extra dafür eingerichteten Altar die permanente Leistung des Totengedenkens gewährleistet, ohne alle anderen Abläufe zu stören. Immerhin sei der Chor von Cluny II für die unter Abt Odilo anwachsende Memoria viel zu klein gewesen. Gleichzeitig sei die Altarstellung an diesem Ort die Entsprechung zu dem theologischen Begriff der *galilaea*. Die stets sichtbare Apsis sei eine Visualisierung der Verheißung, die mit der Gottesschau im Jenseits durch den begriff *galilaea* transportiert werde und damit des Versprechens, nicht bis zur Auferstehung in einem Zwischenzustand warten zu müssen, sondern mittels der am Altar permanent geleisteten Totenmemoria Gott unmittelbar entgegen zu treten. In der Altarstellung mit den darunterliegenden Gräbern würde die Auferstehung durch das offensichtliche, ununterbrochene Gebet zur Gewissheit.

Vor diesem Hintergrund würde auch das in der Überlieferung immer wieder genannte Michaelspatrozinium seine Bestätigung finden, auch wenn es zeitgenössisch kaum belegt sei. Die an diesem Altar gelesenen Messen wendeten sich direkt an den Bezwinger des Bösen und den Übermittler der menschlichen Gebete, den Begleiter der menschlichen Seelen.

Die wirtschaftlichen Folgen für Cluny lägen dann also auf der Hand:

„Cluny bezog also nicht nur seine geistliche Legitimation und seinen Ruf besonderer Frömmigkeit aus dem unablässig betriebenen Totengedenken, sondern lebte ganz unmittelbar davon: die Stiftungen zum Totengedenken stellten die wichtigste Einnahmequelle des Klosters dar.“<sup>203</sup>

Die entwickelte These überprüft Krüger anhand der im ersten Teil gemachten monografischen Untersuchungen. Dabei stellt sie eine Vereinbarkeit ihrer Thesen mit den Baubefunden und der Quellenlage fest. Die Annahme der *galilaea* als Ort der Totenfürbitte ließe sich auf die einzelnen Bauten beziehen. Als wichtige Baukriterien dafür befindet sie die Doppelgeschossigkeit mit einer Kapelle über einem ungeweihten Raum, die räumliche Trennung der Altarstellung vom Kirchenraum, die Grablegen in der *galilaea* - vor allem für Würdenträger, eine Erschließung des Obergeschosses, die auf eine eingeschränkte Zugänglichkeit

---

<sup>203</sup> Krüger 2003, S. 291.

hindeutet, also nicht für Publikum geschaffen war und Portal- und Bildprogramme, die mit dem Thema der Auferstehung, bzw. der endzeitlichen Wiederkehr Christi und assoziierten Themen wie dem Weltgericht zusammenhängen.

Für die Zeit, nachdem die *galilaea* nachgewiesenermaßen ihre liturgische Bedeutung verloren hatte, weil sie nicht mehr genannt wird, weil Umbauten stattfanden oder weil im Erdgeschoss Altarstellen eingerichtet wurden, sei unklar, was mit den Obergeschossen passierte.

### **7.3. Zusammenfassung**

Die Untersuchung burgundischer Westbauten von Christina Krüger setzt sich vor allem mit deren liturgischer Entwicklung auseinander. Als Leitbau hält sie den als *galilaea* bezeichneten Westbau von Cluny II fest, der unter Abt Odilo errichtet wurde. Diesem Bau liegt nach Krüger eine grundsätzlich neue Konzeption zugrunde, die dem Raum-, aber auch dem Vermittlungsbedarf geschuldet ist, die die zunehmende Totenmemoria in Cluny erforderte. Grundlage dafür sei Odilos aus karolingischen Quellen gespeistes Verständnis, dass die Mönche in Cluny durch die Konsequenz in Reform, Leben und Geistlichkeit die größte Nähe zu Christus hätten und ihre Gebete somit am wirkungsvollsten seien. Stifter, die sich um ihre Memoria sorgten, wendeten sich demnach natürlich an den effizientesten Durchführenden, an die Cluniazenser. Odilo hätte deswegen ein Raumkonzept erarbeitet, um dem Rechnung zu tragen. Er schuf einen Ort, an dem er eine permanente, ununterbrochene Dienstleistung visualisieren und konkretisieren konnte: Eine Kapelle im westlichen Obergeschoss, die durch eine auskragende Apsis signalisiert wird. Der ungeweihte Raum darunter löse das Problem des Wunsches, in der Kirche bestattet zu sein, dessen Verbot zu dieser Zeit zumindest in Frankreich durchaus konsequent befolgt wurde. Er biete Grablegen unmittelbar unter dem Altar und vor dem Eingang zur Kirche, also in direkter Nähe zu den geweihten Stellen.

Krügers These von der Entstehung des Typus in Cluny wird zum Einen über das Alter der Vorkirche und deren erste Nennung, zum Anderen aber auch durch ihre Bezeichnung gestützt. In Cluny taucht erstmals der Begriff *galilaea* im Zusammenhang mit dem neuen Typus des Westbaus auf. Dass der Typus

tatsächlich neu ist, erarbeitet Krüger am Vergleich mit karolingischen Westbauten wie in Corvey, die sich im Obergeschoss typischerweise mit einer Empore zum Hauptschiff öffnen, statt einen abgeschlossenen Raum zu entwickeln. Der neue Typus erhält demnach mit *galilaea* eine Bezeichnung, die bereits zu Bauzeiten in anderem Zusammenhang theologisch ausgedeutet und belegt ist. Der Ort, an dem im Matthäusevangelium die Jünger den Auferstandenen zu Gesicht bekommen und den Missionsauftrag erhalten, sei so zu einem Synonym für die *transmigratio*, den unmittelbaren Übergang und die direkte Begegnung mit Christus ohne vermittelnde Instanz geworden. Mit dieser Benennung unterstützt Odilo in der Deutung von Krüger das Versprechen der erfolgreichen *intercessio* für den Stifter. Die Autorin führt weiterhin die Sonntagsprozessionen an, deren *statio* in der *galilaea* die Auferstehung Christi symbolisiert. Da diese Prozessionen unter reger Anteilnahme von Laien durchgeführt wurden, könne man davon ausgehen, dass sie der Tendenz zur Visualisierung des Konzepts ebenso dienten, wie die von Krüger in verschiedenen Westbauten gefundenen *maiestas domini*- oder Weltgerichts-Darstellungen und das vermutete Michaelspatrozinium der Altäre im Obergeschoss.

Dieses Baukonzept verbunden mit der Bezeichnung *galilaea* findet die Autorin ausschließlich in Klöstern, die auf irgendeine Weise mit Cluny in Zusammenhang stehen, sei es durch direkte Filiation oder durch kopierte *consuetudines*. Träger dieser Grundidee sind also Reformorden, zu denen Krüger explizit auch Augustiner-Chorherren zählt. In wenigen Fällen seien Zitate der Westbauten auch an anderen Kirchen wie Kathedralen verwendet worden, seien dort aber nur rudimentär ausgebildet, weil z. B. ein Kathedralkapitel keine Totenmemoria leiste.

Die Umsetzung der Idee des zweigeschossigen Westbaus zum Totengedenken nähme zum Ende des 12. Jahrhunderts zugunsten raumgreifender Portalskulpturenprogramme ab, bis vorerst nur noch einzelne Räume mit auskragenden Apsiden und dann liturgisch nicht mehr nutzbare Zitate von auskragenden Apsiden gebaut worden seien und der Typus des Westbaus mit Vorhalle, darüber liegender Kapelle und auskragender Apsis schließlich komplett aufgegeben worden sei.

Die Arbeit von Christina Krüger erschließt erstmals auf nachvollziehbare Weise die Nutzung der zweigeschossigen Vorkirchen anhand liturgischer Bedürfnisse. Während in der bisherigen Diskussion lediglich Vermutungen wie Nutzungen als Konversenkirchen, Sängereemporen, Stifterkirchen etc. geäußert wurden, ist der große Verdienst der Autorin, die Westbauten an einen Zweck angebunden zu haben, den sie anhand verschiedenster Quellen als liturgische Notwendigkeit freilegt. Natürlich muss ihre Argumentation, wie häufig bei Arbeiten zu historischen Themen, in Ermangelung eindeutiger zeitgenössischer Quellen auf Indizien und Koinzidenzen beruhen. Das macht die Arbeit jedoch nicht weniger stichhaltig. Und obwohl die Rekonstruktion des Leitbaus, die Vorkirche von Cluny II keineswegs gesichert ist und als Hypothese betrachtet werden muss, ändert das nichts an den Indizien, die Krüger zusammenträgt. Dem Argument von Stephan Gasser<sup>204</sup>, dass die Beweisführung nur dann überzeugend sei, wenn die Doppelgeschossigkeit für Cluny zuträfe, ist nicht zwingend zu folgen. Unabhängig davon, wo die Entwicklung stattfand, ist in der Gesamtschau aller Einzelfälle ein zusammenhängendes Konzept erkennbar, zu dem außer Christina Krüger bis dato noch niemand eine Deutung bieten konnte, die alle Faktoren in ausreichendem Maße berücksichtigt hat. Gassers Frage, warum in den *consuetudines* Clunys die praktische Durchführung der Gedächtnismessen unberücksichtigt bliebe, obwohl ihnen eine so große Bedeutung zukäme,<sup>205</sup> lässt sich bei Krüger leicht beantworten: Sie sind nicht unberücksichtigt geblieben, sondern im *liber tramitis* explizit mit ihrem Ablauf erwähnt worden.<sup>206</sup> Lediglich der Ort wird nicht genannt.

Somit hat Christina Krüger also in ihrer Arbeit die Deutung der burgundischen Westbauten ganz wesentlich geklärt, indem sie dort die Totenmemoria verortet.

Die Frage, die sich zunächst in der hier vorliegenden Arbeit stellt, ist, ob sich ihre Erkenntnisse auch auf die Prämonstratenser-Stiftskirche in Ilbenstadt anwenden

---

<sup>204</sup> Gasser, Stephan: Rezension von: Kristina Krüger: Die romanischen Westbauten in Burgund und Cluny. Untersuchungen zur Funktion einer Bauform, Berlin 2003. In: Kunstform, Jg. 2004, H. 5.

<sup>205</sup> Ebd. S. 3.

<sup>206</sup> Krüger 2003, S. 288.

lassen. Dort hat die Anlage durchaus Ähnlichkeit mit den von Krüger beschriebenen Bauten. Sie ist aber weder cluniazensisch, noch liegt sie in Burgund. Für diesen Typus gibt es stattdessen im Reich einzelne Parallelen, vor allem im Elsass. Im Einzelnen erschlossen wurde ihre Deutung jedoch bisher noch nicht. Das soll nun im folgenden Kapitel geschehen.

## **8. Zum Westbau der Basilika in Ilbenstadt**

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, ist es in dieser Arbeit nicht möglich, ein abschließendes Ergebnis zur Konzeption des Westbaus in Ilbenstadt zu präsentieren; es soll stattdessen ein Diskussionsbeitrag geleistet werden. Einer der Gründe dafür ist, dass in der Arbeit zu Ilbenstadt die gleichen Probleme auftreten, wie in der Arbeit von Christina Krüger: Quellen, die direkt Auskunft geben, existieren nicht. Zurzeit sind nicht einmal die *consuetudines* aus Ilbenstadt bekannt. Deshalb werden in diesem Teil der Untersuchung die aus Ilbenstadt vorliegenden Befunde des ersten Teils auf die Thesen Krügers aus dem zweiten Teil angewendet. Es geht darum, die Annahme zu belegen, in Ilbenstadt hätte sich die bei Krüger nachgewiesene architektonische Grundkonzeption für Westbauten aus Burgund niedergeschlagen, denn typologisch lässt sich die Konzeption in Ilbenstadt, wie bereits erwähnt, nicht an die Konzeption der „Westwerke“ anbinden. Dazu scheinen einige Grundvoraussetzungen notwendig zu sein: Die erste ist die Klärung der Frage, ob den Prämonstratensern eine der Reformbewegung eigene Geisteshaltung zugesprochen werden kann, außerdem der aus Quellen geschlossene Nachweis von Indizien, und nicht zuletzt ist eine mindestens typologische Übereinstimmung des Baubefundes der burgundischen Westbauten mit dem Baubefund der untersuchten Stiftskirche notwendig.

### **8.1. Der Orden**

Die erste Frage lautet also: Welchen Status haben die Prämonstratenser, die in Ilbenstadt bauen? Immerhin bezeichnet Krüger Reformkonvente als Träger der Memoria und der sich daraus entwickelnden Bauform, explizit nennt sie auch

Augustiner-Chorherren.<sup>207</sup> Als sich Ilbenstadt im Bau befand, konstituierte sich der Orden der Praemonstratenser gerade. Zu diesem Zeitpunkt wurden die Ordensmitglieder noch als Augustiner-Chorherren angesprochen.<sup>208</sup> Dieses Verständnis trat auch in der Bestätigungsurkunde aus Mainz zutage. Dort ist von „*fratres secundum regulam beati Augustini*“<sup>209</sup> die Rede. Auch nach ihrer Konstituierung standen die Prämonstratenser der Reformidee nahe, was sich anhand der Strenge der Ordensregel feststellen lässt. Sie gebietet Verzicht auf Privateigentum, ausdauerndes Fasten, lange Nachtoffizien, fast ganztägiges Schweigen, schlichte Wollkleidung, harte körperliche Arbeit und Chorgebet; im Grunde also strenge Askese verbunden mit kanonikalem Chordienst. Die Prämonstratenser orientieren sich hierbei explizit am härteren *ordo novus* der Augustinusregel.<sup>210</sup> Damit qualifizieren sie sich mit der durch selbstaufgelegte Härte und konsequenter Regel erworbenen Reinheit besonders für eine effektive Memorienleistung, ähnlich dem Verständnis, das Krüger in Cluny nachgewiesen hat. So können sie, gemäß der Äußerung Krügers, tatsächlich als Träger zumindest von Grundzügen des in Cluny entwickelten Memorienkultes angenommen werden.

## **8.2. Die Quellen**

In den Quellen sind nur einige wenige Indizien zur Nutzung des Westbaus zu finden, die Bezeichnung *galilaea* findet sich den Untersuchungen Krügers entsprechend nicht.

### **8.2.1. Zu den Stiftungen**

In den bei Lothar Clemm verzeichneten Urkunden aus Ilbenstadt sind in den ersten hundert Jahren nach Gründung des Stiftes neben den wiederholten Schenkungen Gottfrieds, Ottos und Beatrix' von Cappenberg, sowie dem Erzbischof von Mainz noch sechs Adelsstiftungen, u.a. von Kaiser Lothar,

---

<sup>207</sup> Krüger 2003, S. 236.

<sup>208</sup> Untermann 1984, S. 219. Bis 1140 gibt es keine weiteren Gründungen der Prämonstratenser, erst nach der Konstituierung des Ordens werden neue Stifte gegründet, so z.B. Konradsorf bei Büdingen 1150.

<sup>209</sup> Siehe S. 3 der vorliegenden Arbeit.

<sup>210</sup> Ehlers-Kisseler 2001, S. 11.

nachweisbar.<sup>211</sup> Geht man davon aus, dass bei weitem nicht alle Stiftungen überliefert sind, scheint Ilbenstadt also ein attraktiver Ort für Stifter gewesen zu sein.<sup>212</sup> Im Umkehrschluss kann man daraus schließen, dass man dem Stift Ilbenstadt offensichtlich eine hohe Kompetenz für die zu erwartenden Gegenleistungen, nämlich eine ausgeprägte und umfangreiche Totenmemoria, zusprach. Die Durchführung der Memoria und eine hohe Kompetenz und Attraktivität der ableistenden Konvente entspricht der Hauptmotivation, die Krüger für die Entwicklung der untersuchten Westteile angibt. Für die Attraktivität Ilbenstadts spricht, dass das Stift zur Säkularisation 7000 Morgen Land besaß, während das nicht weit entfernte Zisterzienserklöster Arnsburg nur 710 Morgen Land im Eigentum hatte.<sup>213</sup>

### **8.2.2. Zu den Altären**

Zu den ersten Altarstellungen aus der Frühzeit der Kirche ist in den Quellen nichts in Erfahrung zu bringen. Nur die Patrozinien Maria, Petrus und Paulus werden in einer Urkunde 1139 genannt und beziehen sich wahrscheinlich auf den Hauptaltar. Zur Weihe 1159 werden 25 weitere Heilige genannt, die aber vorerst als nicht weiter bestimmt gelten müssen.<sup>214</sup> Aufgrund der großen Anzahl ist wohl eher davon auszugehen, dass hier alle Heiligen genannt werden, deren Reliquien Ilbenstadt besaß.

Über einen Altar, dessen Weihe am 02. September 1618 stattfand, erfahren wir, dass er „*in ambitu iuxta ianuam*“ zu Ehren des Erzengels Michael und anderer Heiliger konsekriert wurde. Damit existiert aus dem Jahr 1618 erstmals eine Nennung des Erzengels (neben vielen anderen Reliquien an diesem Ort, aber

---

<sup>211</sup> Clemm 1923, S. 137–149. Clemm schreibt in seinem Vorwort, dass das Archiv bereits einige Irrwege hinter sich habe und mittlerweile nicht mehr vollständig sei, besonders, was die frühen Jahre angehe, in denen das Archiv darüberhinaus auch schlecht gepflegt wurde. Das eröffnet durchaus die Möglichkeit, dass noch mehr Stiftungen existierten, die aber nicht mehr überliefert sind.

<sup>212</sup> Ein Hinweis auf die Stiftertätigkeit ist das von Bewerunge 1991, S. 12 erwähnte Adelsbegräbnis im nördlichen Querhaus. Allerdings kann diese Information nur als leichtes Indiz gelten, da Bewerunge nicht erwähnt, wie er zu dieser Annahme kommt.

<sup>213</sup> Gärtner 1997, S. 26. Dem entspricht die Feststellung Krügers, dass die Zisterzienser die in Cluny ausgeübte, umfangreiche individuelle Totenmemoria ablehnten und stattdessen einen Erinnerungskult einführten, der weniger des Individuums, sondern vielmehr der Gemeinschaft gedachte. Es scheint legitim zu sein, Ilbenstadt deswegen eine für Stifter größere Attraktivität zuzusprechen. Dass Ilbenstadt so vermögend war, ist natürlich nicht nur auf Stiftungen zurückzuführen sondern auch auf erfolgreiches Wirtschaften. Trotzdem kann der Anteil der Stiftungen als recht hoch angenommen werden.

<sup>214</sup> Vgl. S. 27 der vorliegenden Arbeit.

immerhin an erster Stelle) für einen neuen Altar, denn von einer Wiederweihe ist nicht die Rede. Dieser Michaelsaltar stand allerdings nicht in der Westkapelle, sondern im Kreuzgang,<sup>215</sup> vielleicht an der Stelle des *Arkesolgrabes*.

Fünf Jahre später, 1623, wurden erst der Hauptaltar und im selben Jahr drei weitere Altäre geweiht.<sup>216</sup> Vom Hauptaltar erfährt man, dass er von den Mansfelder Truppen entweiht worden sei, und dass es sich um eine Wiederweihe handele. Bei den drei anderen Altären wird nur von einer „Weihe“ gesprochen. Der erste der drei Altäre stand in der Südapsis und der dritte „*e regione a sinistris in ingressu templi*“,<sup>217</sup> also links vom Eingang der Kirche. Durch den zweiten Altar, dessen Aufstellungsort näher bestimmt wird, erschließt sich, dass die Angabe „links“ innen im Mittelschiff von Osten nach Westen gesehen ist. Der zweite Altar nämlich, der von besonderem Interesse ist, stand rechts vom Eingang, außerhalb des Chores, dort wo die Toten-Tür liegt, also bei dem Nordportal. Seine Beschreibung lautet

*„a dextris in ingressu templi extra chorum, vulgo bey der toten thur“.*<sup>218</sup>

In ihm waren neben anderen auch Reliquien

*„de lapide criptae s. Michaelis archangeli montis Gargani et de lapide altaris ecclesie montis Sion in Jherusalem, ubi missus [est] spiritus sanctus discipulis domini“*<sup>219</sup>

zu finden. In dem Altar rechts vom Eingang, neben der Tür zum Friedhof fanden sich also Reliquien, die sich nicht nur auf konkrete Personen, sondern auch auf den Erzengel Michael und auf das Pfingstwunder beziehen. Hier zeigt sich eine auffallende Parallele zu den Deutungen der *galilaea* bei Krüger. Ihre These geht davon aus, dass die *galilaea* in reformnahen Konventen als Grablege und als Ort immerwährender Memoria und der Auferstehungs- und Gottesbegegnungsidee verstanden wird, weshalb die Sonntagsprozessionen an diesem Ort die Auferstehung Christi und die Begegnung mit den Jüngern inklusive

---

<sup>215</sup> Kraft 1923, S. 34.

<sup>216</sup> Ebd., vgl. auch in der vorliegenden Arbeit Anm. 91.

<sup>217</sup> Clemm 1924, S. 404, Nr. 662.

<sup>218</sup> Clemm 1924, S. 404, Nr. 662, vgl. die komplette Quelle in der vorliegenden Arbeit in Anm. 91.

<sup>219</sup> Ebd. Der genannte Ort heißt heute Monte Sant'Angelo und liegt am Gargano in Italien. Dort befindet sich die Michaelsgrotte, in der am 08. Mai 492 der Erzengel Michael erschienen sein soll. Aus dieser Grotte stammt der Stein. Von dem Erzengel selbst kann es selbstverständlich keine Reliquien geben, da er körperlos ist.

Missionsauftrag feierte. Dementsprechende Reliquien waren in Ilbenstadt unmittelbar neben der Tür zum Friedhof, direkt am Westbau, deponiert. An dem Aufstellungsort lässt die Beschreibung keinen Zweifel: Außerhalb des Chores, rechts vom Eingang bei der Toten-Tür kann sich nur auf den Westbau beziehen. An keinem anderen Ort liegt eine Tür rechts von einem anderen Eingang (**vgl. Abb. 2a**).

Mit der Platzierung der Reliquien an diesem Ort existiert zwar eine liturgische, aber noch keine bauliche Nähe zu dem Westbau-Konzept, von dem Krüger spricht. Das kann aber in örtlichen Notwendigkeiten begründet sein. Die Textstelle spricht von zwei Altären, die im Westen der beiden Seitenschiffe vor der Ostwand des Westbaus aufgestellt waren. Im Erdgeschoss gibt es dort aber keine Altarnischen. Im Obergeschoss des Westbaus, also unmittelbar dahinter, sind hingegen in der Kapelle und dem Raum im Südturm zwei Apsiden zu finden (**Vgl. Abb. 2e**). Einige Jahre zuvor, 1575, hatte man den Westbau weitgehend umgebaut.<sup>220</sup> Die Vorhalle wurde vermauert und es wurde dort eine Zwischendecke eingezogen. Der neue Raum war durch eine zusätzliche Tür in der Südseite des Nordturms erschlossen. Dem entspricht eine über zwei Meter hoch liegende, heute nach Außen in den freien Luftraum führende Tür auf der Nordseite des Nordturms (**Abb. 15**), die wahrscheinlich die Erschließung des neuen Zwischengeschosses von außen durch anschließende Gebäude gewährleistet hatte,<sup>221</sup> denn die Wendeltreppe im Nordturm war zugunsten eines Verlieses im Erdgeschoss abgerissen worden. Beide Türme waren vor dem Umbau aus dem Kircheninneren durch Türen aus den Seitenschiffen zugänglich. Mit dem Verlies benötigte der Nordturm dort keinen Zugang mehr und das Erdgeschoss des Südturmes wurde durch die Westseite von außen erschlossen, während der Zugang von Innen vermauert wurde. Es war also nicht mehr möglich, den Westbau aus der Kirche heraus zu betreten, er wurde vom liturgischen Leben völlig abgekoppelt und funktionierte als autonomer Baukörper. Die Erschließung der Kapelle im Obergeschoss zu dieser Zeit ist nicht klar, kann aber nur mit allergrößter Mühe, also mit Leitern geschehen sein.

---

<sup>220</sup> Untermann 1984, S. 136.

<sup>221</sup> Der Durchgang zwischen Nordturm und Scheune auf der Nordseite wurde erst in den sechziger Jahren geschaffen. Vorher schloss die Scheune direkt an den Nordturm an.

Tatsächlich wird auch 1613 eine Leiter in den Südturm eingebaut, um das Obergeschoss erreichen zu können.<sup>222</sup> 1614 wurde schließlich mit einem neuen Dachstuhl und einem zusätzlichen Obergeschoss des Westgiebels auch eine Orgelempore im Westen angebracht.<sup>223</sup> Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde die auskragende Apsis abgerissen, um der Orgelempore auf dem Kragstein der Apsis ein Auflager zu bilden. Der Nordturm wurde jetzt über die Orgelempore erschlossen, die ihrerseits über eine Treppe in ein Seitenschiff erreicht wurde. Noch im selben Jahr stürzten die Gewölbe der Kapelle und der Vorhalle ein.

Die Kapelle muss also zu dieser Zeit bereits außer Funktion gewesen sein. Problemlos erreichbar war sie aber seit 1575 schon nicht mehr. Wohin sind also die zwei in der Kapelle anzunehmenden Altäre gewandert?

Durch den Verschluss der Turmzugänge aus den Seitenschiffen ist die gesamte westliche Stirnseite der Seitenschiffe frei geworden. Da die Vorhalle in das Mittelschiff hineinragt, bildeten sich jetzt links und rechts zwischen Vorhalle und Außenwand der Seitenschiffe jeweils eine ungenutzte Nische (**Abb. 2 d**). Die zwei neu geweihten Altäre können frühestens zu dem Zeitpunkt dort aufgestellt worden sein, an dem die Türen vermauert wurden, da sie vorher mit ihnen kollidiert wären.<sup>224</sup> Woher kommen also die zwei neuen Altäre und ihre Reliquien?

An den westlichen Stirnseiten der Seitenschiffe tauchen also zwei neue Altäre auf, während zur gleichen Zeit zwei Altarstellungen im Obergeschoss des Westbaus aufgegeben werden. Der bei der Friedhofstür liegende Altar nimmt Reliquien auf, die deutlich mit dem Auferstehungsgedanken und der Totenfürbitte zusammenhängen. Deswegen liegt es nahe zu vermuten, dass die zwei Altäre aus der Kapelle mit der Aufgabe des Obergeschosses 1575, spätestens aber 1614 an die nun freigewordenen Stirnseiten der Seitenschiffe gewandert sind. Es ist durchaus möglich, dass Nachrichten über die Weihe der Altäre an ihrem neuen Aufstellungsort verloren gegangen sind. Die Weihe aus

---

<sup>222</sup> Untermann 1984, S. 137. Zum gleichen Zeitpunkt wird auch die vermauerte Tür wieder geöffnet, wie eine Jahreszahl am Sturz nachweist. Das Türblatt ist noch erhalten und zeigt eine illusionistische Malerei mit Blick in einen Garten.

<sup>223</sup> Ebd.

<sup>224</sup> Einschränkend muss festgehalten werden, dass 1613 wieder die o.g. Tür zugänglich war, d.h. den Platz tatsächlich beengte. Das macht die Vermutung jedoch nicht unwahrscheinlicher.

dem Jahr 1623 kann möglicherweise, wie bei dem Hauptaltar, eine Wiederweihe der aus dem Obergeschoss der Kapelle versetzten Altäre sein, die ebenfalls durch die Mansfelder geschändet worden waren, d.h. bereits vor 1623 an diesem Ort Aufstellung gefunden haben müssen. Die Pfingst- und die Michaelsreliquien können also ursprünglich im Obergeschoss vermutet werden. Damit entsteht eine auffällige Parallele zu dem Ergebnis von Krügers Arbeit, die davon ausgeht, dass Michaelsaltäre den Gedanken der *resurrectio* in den doppelgeschossigen Westteilen stützen.

Ein vor 1623 belegtes Michaelspatrozinium für einen Altar in Ilbenstadt wäre zur Stützung dieser These hilfreich. Ein direkter Beleg ist dafür in Ilbenstadt aber nicht zu finden. Indizien indes schon.

Hermann Knaus beschreibt 1955<sup>225</sup> einen Fund aus der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt, einen kleinen Psalter aus dem 13. Jahrhundert.<sup>226</sup> Die Handschrift stammt aus Ilbenstadt und zeigt auf dem Einband die Initialen von Propst Georg Conradi (1611-1635). Das bedeutet, sie wurde im 17. Jahrhundert in Ilbenstadt gebunden. Über einen eingetragenen Kalender kann Knaus den Entstehungsort in Trier lokalisieren. Ferner findet er Einträge aus dem 13. Jahrhundert, die mit dem Arnsteiner Nekrolog übereinstimmen. Im 13. Jahrhundert muss die Handschrift also in Arnstein gewesen sein, bevor sie zu einem unklaren Zeitpunkt vor 1635 nach Ilbenstadt gewandert ist. Knaus konstatiert außerdem zusätzlich nachträgliche Notizen am Rand, die die Namen und Gebete besonders verehrter Heiliger nennen. Er datiert diese Notizen paläographisch an das Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts. Die genannten sind

*„Beata Barbara“, „decem milia martyrum“, „beatus ludovicus confessor [Ludwig IX., der Heilige (1215-1270), kanonisiert 1297], Mychael archangelus“*

außerdem die hl. Anna und eine Erweiterung des Gebets zur hl. Elisabeth. Während Knaus diese Heiligen in Arnstein nicht wiederfindet, werden bis auf Ludwig dem Heiligen alle anderen mit Reliquien bei der Weihe der beiden Altäre

---

<sup>225</sup> Knaus, Hermann: Ein Psalter des 13. Jahrhunderts aus Ilbenstadt. In: Wetterauer Geschichtsblätter. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde 1955, H. 4, S. 123–129.

<sup>226</sup> Hs 2230.

in den Seitenschiffen 1623 explizit benannt. In Ilbenstadt sicher belegt ist das Psalterium erst im 17. Jahrhundert. Da aber zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Reliquien genannt werden, die 1623 bei der Weihe der beiden Altäre im Westen wieder auftauchen, ist davon auszugehen, dass die Handschrift, die nachweislich der Totenmemoria diente, bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Ilbenstadt war. Damit wäre die erste Nennung eines Michaelspatroziniums zu Beginn des 14. Jahrhunderts belegt, das aufgrund der vermuteten Altarstellung in der Westkapelle zu lokalisieren wäre.

### **Zusammenfassung**

In den sehr spärlichen Quellen zu Altarweihen und –stellungen in Ilbenstadt ist auf Anheb keine Aussage zu den Altären im Kapellenobergeschoss des Westbaus zu finden. Eine Nennung von Michaelsreliquien ist im Kreuzgang zu verorten, was für diese Untersuchung jedoch nicht relevant ist. Kurz nach Umbauarbeiten im 16. Jahrhundert, die die Nutzung der Westkapelle unmöglich machten, tauchen jedoch zwei neue Altäre im Westbau auf, deren Standort zuvor wegen an diesem Ort liegender Türen nicht genutzt worden sein kann. Diese Koinzidenz lässt vermuten, dass die Altäre aus der Kapelle in die Kirche gewandert sind. In dem Altar an der Friedhofstür befanden sich Pfingst- und Michaelsreliquien, die demzufolge ursprünglich im Obergeschoss gewesen sein müssen, was eine deutliche Parallele zu den Ergebnissen Krügers darstellt. Eintragungen aus dem 14. Jahrhundert in einem Psalterium, das im 17. Jahrhundert in Ilbenstadt nachgewiesen ist, legen die Vermutung nahe, dass sich bereits Ende des 13. Jahrhunderts Michaelsreliquien dort im Westbau befunden haben.

### **8.2.3. Weitere Quellen**

Nur noch zwei weitere Quellen zu Ilbenstadt beziehen sich auf von Krüger angesprochene Themenschwerpunkte. Eine nennt Prozessionen, eine andere Nutzungen einer Vorhalle.

Zu den Prozessionen ist lediglich durch einen Bericht aus dem Jahr 1697 bekannt, dass an den vier hohen Feiertagen des Jahres eine Prozession des Konvents von

der großen in die kleine Kirche zog,<sup>227</sup> dort die „*nonam*“ sang und schließlich mit der Kirchengemeinde zusammen in die große Kirche zurückkam. In dieser Pfarrkirche wird in diesem Zusammenhang eine „männerbühn“ genannt.<sup>228</sup> Diese Quelle bringt allerdings keine neuen Ergebnisse, was die Überprüfung der Thesen Krügers in Ilbenstadt angeht, da die Nennung der Prozessionen erst im 17. Jahrhundert geschieht und damit für den Untersuchungszeitraum zu spät liegt. Interessant ist lediglich, dass auch für Ilbenstadt gesichert ist, dass die Stiftskirche trotz der vorhandenen Pfarrkirche von der Bevölkerung genutzt wurde. Die Nennung der „männerbühn“ in der Pfarrkirche ist für die vorliegende Arbeit uninteressant.

Die andere Quelle bezieht sich auf die von Krüger nur eingeschränkt nachvollzogene Nutzung der Vorhallen für juristische Zwecke. Eine solche Nutzung hatte Hansch-Heldmaier in Ilbenstadt aufgrund ihrer Deutung der plastischen Arbeiten in der Vorhalle vermutet:

„Für die westlichen Vorhallen wie in Ilbenstadt waren nicht nur ein erhöhender Bauschmuck sondern auch erhöhende architektonische Gliederungselemente, wie Säulen, charakteristisch. Es ist zu vermuten, daß dies vor allem mit der Gerichtsfunktion in Verbindung zu bringen ist. Wenn der antikische Bauschmuck auf den Herrscher und die altehrwürdige Tradition hinweist, so wird mit ihm gewiß die Ausstrahlung von Autorität verbunden gewesen sein. Der erhöhende Bauschmuck der antikischen Kapitelle in den Vorhallen ließe sich mit der Funktion der Legitimierung der gerichtlichen Autorität erklären.“<sup>229</sup>

Allerdings stützt die Quelle diese Vermutung nicht, denn die Ilbenstadt betreffenden Vorgänge wurden in der Burg Friedberg, dort in der Vorhalle der Pfarrkirche geregelt.<sup>230</sup> Der Notar „*Gerlacus dictus Holtschuer*“ aus Fritzlar vidimiert am 22. Mai 1370 eine Urkunde aus Ilbenstadt

---

<sup>227</sup> Also von der größeren Stiftskirche in die nördlich liegende, ehemalige Pfarrkirche, die aus der Eigenkirche der Cappenberger hervorging und zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgerissen wurde, und wieder zurück.

<sup>228</sup> Kraft 1923, S. 38f.

<sup>229</sup> Hansch-Heldmaier 1987, S. 106. Belege bringt sie für diese Vermutung allerdings nicht.

<sup>230</sup> Es gibt eine längere Auseinandersetzung zwischen Ilbenstadt und Friedberg, in der die Burg immer wieder, gelegentlich auch gewaltsam, versucht, sich die weltliche Gerichtsbarkeit über den Ort und das Kloster anzueignen. Letztlich gelingt dies auch. Näheres dazu in den beiden

„in castro Fredebergensi Maguntine diocesis sub halla ante parochialem ecclesiam ibidem, ubi iudicum seculare consuetum est presidere et haberi“.<sup>231</sup>

Für Ilbenstadt selbst ist in keiner bisher bekannten Quelle eine ähnliche Notiz zu finden.

Weder die Prozessionen, noch eine vermutete juristische Nutzung des Westbaus bringen in Ilbenstadt Anschluss an die Thesen Krügers zu doppelgeschossigen Westbauten.

#### **8.2.4. Zusammenfassung Quellen**

Aus den relevanten Quellen für Ilbenstadt wird ersichtlich, dass einige der Hypothesen Krügers auch auf das untersuchte Prämonstratenserstift zutreffen. Eine *galilaea* wird zwar nicht genannt, aber Krüger hatte selbst schon festgestellt, dass dieser Begriff ausschließlich in Burgund um Cluny verwendet wurde.

Misst man die Attraktivität Ilbenstadts anhand seiner erworbenen Stiftungen, scheint der Konvent sehr erfolgreich gewesen zu sein. Es ist legitim, davon auszugehen, dass diese Stiftungen als Gegenleistungen Anniversarmessen und Memoriendienste nach sich zogen.

Die Veränderung der Altarstellungen im Zuge der Aufgabe der liturgischen Nutzung des Westbaus 1575 lässt auf die ursprüngliche Anordnung schließen. Es kann davon ausgegangen werden, dass auch in Ilbenstadt im Obergeschoss des Westbaus am dortigen Hauptaltar Michaelsreliquien und Reliquien zum Pfingstwunder deponiert waren. Damit lässt sich eine wichtige These Krügers auf Ilbenstadt beziehen: die Anbindung der Westbauten an die geleistete Totenmemoria. Der Glaube an die unmittelbare Christusbegegnung durch die *transmigratio* findet ihre Entsprechung in den Reliquien, die stellvertretend für das Seelengeleit durch den Erzengel Michael und die Begegnung mit Christus mit späterem Missionsauftrag stehen. Dass die Michaelsreliquien bereits Ende des

---

Arbeiten Mittermaiers: Mittermaier 1956 und Mittermaier, Franz Paul: Studien zur Territorialgeschichte der südlichen Wetterau. Unter besonderer Berücksichtigung des Prämonstratenserchorherrenstiftes Ober-Ilbenstadt in seinem Verhältnis zur Burg Friedberg und zum Erzstift Mainz. Gießen 1933.

<sup>231</sup> Mittermaier 1956, S. 97.

dreizehnten Jahrhunderts in Ilbenstadt waren, legen Einträge aus dieser Zeit in einem Psalterium nahe.

Die bei Krüger relevanten Prozessionen in die *galilaea* lassen sich für Ilbenstadt mangels Überlieferung nicht nachweisen, auch, wenn eine Prozessionskultur belegt ist. Die Nutzung der Vorhalle als Raum für Rechtsakte lässt sich mangels Quellen ebenfalls nicht belegen und scheint eher für Friedberg denn für Ilbenstadt zuzutreffen.

### **8.3. Die Baubefunde**

Um die Situation in Ilbenstadt in Erinnerung zu rufen, sei der Aufbau des Westbaus kurz noch einmal beschrieben: Zwischen den beiden quadratischen Türmen befindet sich ein rechteckiges Joch in der Breite des nach Osten anschließenden Langhauses. In das Mittelschiff ist dieses Joch deutlich nach Osten hineingeschoben, es wird also auch im Innenraum als selbstständiger Baukörper sichtbar. Im Erdgeschoss öffnet sich in diesem Mittelteil eine Vorhalle nach Außen, die Eingangstür zur Kirche liegt tief in der Ostwand dieser Vorhalle. Die Vorhalle ist also dem Außenraum zuzuordnen. Im Obergeschoss nimmt die Kapelle den gesamten Raum ein. Eine halbrunde Apsis kragte ehemals über einer mehrfach gestuften Konsole in das Mittelschiff, seitlich von zwei Doppelarkaden begleitet (**Abb. 2a-e**). In der Apsiskalotte sind noch Reste einer Malerei zu sehen, die Christus in einer Mandorla zeigt (**Abb. 47**). Im Südturm befindet sich nebenan ebenfalls ein Kapellenraum mit einer Apsis, im Nordturm befindet sich die Erschließung, die nur von der Kirche aus zugänglich war. Der Westbau zeigt bei weitem die anspruchsvollste Bauplastik und Wandgliederung, sowohl innen, als auch außen am Bau.

Die Grunddisposition des Westbaus entspricht den reduzierten Westbauten, die Krüger gegen Ende des zwölften Jahrhunderts in Burgund beobachtet. Er ist zweigeschossig; im Obergeschoss befindet sich ein (in Ilbenstadt sogar zwei) liturgisch nutzbarer Raum, im Untergeschoss ein ungeweihter Raum, der zur Grablege dienen kann. Die im Verhältnis zu den burgundischen Bauten relativ kleine Vorhalle ist nach außen geöffnet und gehört nicht zum Kirchenraum,

während die Kapelle nur aus der Kirche heraus, also für Konventsmitglieder zu betreten ist.

Die Kapelle in Ilbenstadt wird in der Literatur als „*Westempore*“, „*Nonnenempore*“, „*Winterchor*“ und „*Michaeliskapelle*“ angesprochen. Ein Beleg existiert für keine dieser Bezeichnungen. Die Idee der *Nonnenempore*<sup>232</sup> rekuriert aus dem Wissen, dass Ilbenstadt wie jedes frühe Prämostratenserklöster als Doppelkloster gegründet wurde.<sup>233</sup> Wann sich Stiftsdamen und –herren in Ilbenstadt trennten, ist nicht bekannt. Unabhängig von den fehlenden Nachweisen ist die Idee der *Nonnenempore* jedoch in Frage zu stellen, da die Nonnen wegen der Erschließung durch den Nordturm die gesamte Kirche hätten durchqueren müssen, um zu ihrer Kapelle zu gelangen. Den Stiftsherren hätten sie auf diesem Wege kaum ausweichen können. Auch irritiert die Tatsache, dass die Nonnen den am repräsentativsten und aufwendigsten geschmückten Bauteil besetzen sollten, wenn der Stifter ein Mann ist. Als *Westempore* ist der Bau schon wegen seines abgeschlossenen Innenraumes nicht zu definieren, eine Empore müsste sich durch mehr als zwei verhältnismäßig kleine Biforien zur Kirche öffnen, während der Raum in Ilbenstadt autonom vom Kirchenraum funktioniert. Ein solcher Bauaufwand für einen *Winterchor* scheint ebenso zweifelhaft zu sein, besonders wenn man sich fragt, wie der gesamte Konvent dort hätte unterkommen sollen. Einzig die Identifikation als Michaeliskapelle scheint aufgrund der oben gemachten Feststellungen zu den Reliquien in den Altären sinnvoll zu sein.

Die auffälligste Parallele zu den Architekturmerkmalen, die Krüger festlegt, ist die in das Langhaus auskragende Apsis mit der verbundenen Altarstellung.<sup>234</sup> In Burgund hält Krüger diese für eine Visualisierung der am innenliegenden Altar geleisteten Totenmemoria. Auch in Ilbenstadt war die Apsis der Westkapelle prominent und im Langhaus deutlich sichtbar angelegt. Die seitlichen Biforien

---

<sup>232</sup> Binding 1963, S. 20.

<sup>233</sup> Untermann 1984, S. 41. Bis in die 1130er Jahre waren alle Gründungen Doppelklöster. Erst nach dem Verbot des gemeinsamen Chorgebets durch das 2. Laterankonsil 1139 hat das Generalkapitel der Prämonstratenser 1140 die Trennung der Konvente beschlossen. Die Maßgabe ist aber nur schleppend umgesetzt worden.

<sup>234</sup> Da der Fußboden eingestürzt war, lässt sich ein Altar archäologisch nicht mehr nachweisen. Die *maiestas domini*, die Inschrift und das Basrelief sprechen jedoch dafür, dass dort ein Altar genutzt wurde.

finden eine Entsprechung in der etwa hundert Jahre älteren Vorkirche von Tournus.<sup>235</sup> Dort ist jedoch eine komplette, dreischiffige Oberkirche ausgebildet.<sup>236</sup>

Auch die Erschließung des Obergeschosses durch die Türme lässt sich in Ilbenstadt wie in Burgund beobachten. Krüger stellt fest, dass offene Vorhallen stets aus der Kirche, abschließbare Vorkirchen nur aus der Vorkirche selbst zugänglich sind. Bei ersterem geht sie von einer Entwicklung aus, in deren Verlauf die Treppen aus den Seitenschiffen in die Türme verlagert wurden, wo sie auch in Ilbenstadt zu finden sind. Auch die Struktur des Westbaus der Kathedrale von Mâcon ist der untersuchten Stiftskirche vergleichbar. Die Erschließung befindet sich hier allerdings im Südturm statt im Nordturm.

In Ilbenstadt sind in der Kalotte der ehemals auskragenden Kapellenapsis noch heute Reste einer *maiestas domini* zu sehen. Sie wurde bereits im 19. Jahrhundert beschrieben, seitdem aber nicht mehr erwähnt:

„Im Inneren war die Nische bemalt und noch jetzt lässt sich der Kopf einer Christusfigur in einer Mandorla nebst Einzelfigürchen gut erkennen.“<sup>237</sup>

Rudimentär erhalten sind davon noch der Kopf Christi mit Heiligem Geist, die Mandorla und die zwei Begleitfiguren. Die *maiestas domini* in der Apsiskalotte entspricht den von Krüger beobachteten Bildprogrammen in burgundischen Westbauten, die meist den thronenden Christus in einer Mandorla zeigen.<sup>238</sup>

Auch in Ilbenstadt kann diese Ikonographie als Bekräftigung der theologischen Aussage gelesen werden, zieht man Krügers These<sup>239</sup> zur Interpretation des Westbaus heran. Demnach verstärken die ikonographischen Programme, die meist in Verbindung mit dem Weltgericht stehen, den liturgischen Inhalt und die Wirkung der Totenmemoria.

---

<sup>235</sup> Krüger 2003, S. 24.

<sup>236</sup> Ein direkter Einfluss kann wohl eher ausgeschlossen werden. Will man über einen Zusammenhang zwischen Tournus und Ilbenstadt spekulieren, muss vielmehr von der Überlieferung eines allgemeinen Typus ausgegangen werden, dem entspricht auch die Feststellung von Krüger, dass Öffnungen, die zumindest akustischen Kontakt zwischen Kirche und Kapelle erlauben, ein prinzipielles Merkmal der von ihr untersuchten Bauten sind.

<sup>237</sup> Schneider 04.12.1874, S. 881.

<sup>238</sup> Krüger 2003, S. 127.

<sup>239</sup> Ebd., S. 307f.

Das in der Kapelle vermutete Totengedenken hat zusätzlich in dem Basrelief mit dem Totenkopf über zwei gekreuzten Knochen mit den Worten „*HODIE MIHI CRAS TIBI*“ Niederschlag gefunden (**Abb. 48**). Die definitiv nicht aus der Erbauungszeit stammende sondern eher an den Beginn des sechzehnten Jahrhunderts zu datierende Arbeit macht deutlich, dass dieser Ort offensichtlich über einige Jahrhunderte hinweg mit dem Erinnerungsprozess in Verbindung steht. Es kann sich auf keinen Fall um ein Grabmal handeln, da eine Beerdigung im Obergeschoss unmöglich ist. Erstaunlicherweise wird nicht auf eine Persönlichkeit Bezug genommen (zumindest nicht erkennbar) sondern vielmehr das Gedenken allgemein betont und verstärkt. Damit soll scheinbar statt eines persönlichen Grabmales ein allgemeines Denkmal die liturgische Leistung der *comemoratio* verstärken, aber auch die eigene Sündhaftigkeit und *vanitas* in Erinnerung rufen. Dem entspricht auch die kleine Inschrift, die die Kapelle „*refugium peccatorum*“ nennt.

### **8.3.1. Zusammenfassung Baubefunde**

Die Baubefunde in Ilbenstadt zeigen auffällige Parallelen zu den von Krüger gemachten Feststellungen, die Westbauten in Burgund betreffend. Dazu gehören die zweigeschossige Einteilung mit offener, ungeweihter Vorhalle und darüber liegender, geschlossener Kapelle, außerdem die Doppelturmfront und die auskragende Apsis mit *majestas domini*, Memorienrelief und Inschrift und nicht zuletzt die Erschließung durch den Nordturm. Diese Merkmale entsprechen den Kriterien, die Krüger für die späten, reduzierten Westbauten wie in Mâcon definieren kann. Von den in der „Westwerk“-Diskussion definierten Baukörpern setzt sich der Westbau in Ilbenstadt dagegen durch seine klare Raumabgrenzung und Autonomie ab.

### **8.4. Die archäologischen Befunde**

Die von Binding durchgeführten Grabungen haben einige Befunde erbracht, die in der Zusammenschau mit den Ergebnissen der Arbeit Krügers besondere Beachtung verdienen. Das Areal vor dem Westbau ist in großen Teilen gestört. Im 19. Jahrhundert wurde nordwestlich ein großer Teil des ehemals nach Nordwesten abfallenden Hanges ausgenommen um dort einen Wirtschaftshof

einzurichten, dessen Niveau heute deutlich unter dem des Vorplatzes liegt **Abb. 1).**<sup>240</sup> Dadurch gingen in diesem Areal wichtige Grabungsbefunde verloren. Das gilt ebenfalls für das westlich direkt vor der Fassade liegende, 1705 errichtete Gesindehaus, das zwischen dem Weg durch das Kloster und der Klosterkirche liegt. Der übrige, kleine Vorhof vor dem Westbau ist bereits im 17. Jahrhundert über das ehemals nach Nordwesten fallende Gelände waagrecht aufgeschüttet worden (**Abb. 2b).**<sup>241</sup> Binding geht wegen fehlender Befunde davon aus, dass das Areal vor der Kirche unbebaut gewesen ist.<sup>242</sup> Im Gegensatz dazu vermutet Untermann im Westen ein Atrium, weil er in einer in der Flucht des Südturms verlaufenden Mauer einen Rundbogenfries lokalisiert, aus dem er eine weiter nach Westen verlaufende Umfassungsmauer rekonstruiert.<sup>243</sup> Eine ähnliche Anlage lässt sich bei den von Krüger untersuchten Bauten nicht rekonstruieren. Allerdings scheint die Annahme eines solchen Baukörpers in Ilbenstadt anhand eines einzigen Befundes auch nicht wahrscheinlich.<sup>244</sup>

In seinen Grabungen konnte Binding in dem historisch gewachsenen Boden eine Treppenanlage vor der Westfassade lokalisieren. Das Bodenniveau der Vorhalle lag ursprünglich eine Stufe<sup>245</sup> niedriger als das Schiff. Es fiel bereits ab der

---

<sup>240</sup> Binding 1962, S. 6.

<sup>241</sup> Ebd., S. 13.

<sup>242</sup> Ebd., S. 8. Binding hat jedoch nur den Bereich entlang der Baugruben ergraben, die zur neuen Fundamentierung der Türme notwendig waren. Der Bereich westlich davor ist noch nicht untersucht worden.

<sup>243</sup> Untermann 1984, S. 135. Allerdings existieren darauf keine weiteren Hinweise. Tatsächlich wurde der Strebepfeiler neben eine Mauer gesetzt, die südlich in der Flucht des Südturms lag. Diese Mauer zog nach Westen und trennte den Vorplatz direkt vor der Kirche von dem südwestlich gelegenen, größeren Platz vor den Konventsgebäuden ab. Sie stand aber nicht im Verbund mit dem Turm und die Eckquader des Turms, an die sich die Mauer anschloss, sind feinsäuberlich behauen. Fotografisch belegt sind eineinhalb Bögen eines Frieses, die jedoch in dem Pfeiler lagen (**Abb. 11**). Sollte der Fries tatsächlich von der danebenliegenden Mauer stammen, an die der Strebepfeiler sich anlehnte, dann hätte sich der Fries bestenfalls als Negativ in das Mauerwerk drücken können. Der Fries befand sich jedoch definitiv in dem 1617 gebauten Strebepfeiler. Also können die Bögen nicht romanisch sein. Vgl. Ebd., S. 137. Zudem ist ein Torbogen in der ehemaligen Mauer belegt, die die beiden Plätze voneinander trennte. Bei der Restaurierung in den sechziger Jahren wurde dieser Bogen in ein neues Mäuerchen auf der Nordseite gesetzt. Wahrscheinlich ist der Bogen nicht romanisch, sondern aus dem 16. oder vielleicht noch 17. Jahrhundert (**Abb. 11a**). Die von Untermann als Südwand des Atriums besprochene Mauer ist deswegen wahrscheinlich jüngeren Datums. Diesem Befund entspricht auch die Tatsache, dass der Westbau 1575 und 1616-1618 einen radikalen Umbau erfuhr und die Kirche nicht mehr von Westen aus zugänglich war. Wahrscheinlich wurde der kleine westliche Hof in diesem Zusammenhang eingefriedet. Die von Untermann in Anm. 723 erwähnten Spolien könnten ebenso von einer Querverlaufenden Westgalerie zwischen den Türmen stammen.

<sup>244</sup> Vgl. Anm. 225.

<sup>245</sup> Binding nennt einen Höhnnunterschied von ca. 0,4 Meter.

Kirchentür durch die Vorhalle hindurch nach Westen hin ab. Die Vorhalle selbst war von dem nach Westen abfallenden Vorplatz von einem 0,8 Meter tieferliegenden Podest aus gelben Sandsteinen über drei Stufen erreichbar.<sup>246</sup>

Die drei Stufen selbst sind nicht mehr erhalten.

Vor dem Südturm, im nördlichen Winkel zwischen dem ehemaligen Strebeböfeler und dem Turm, fand Binding drei Gräber in der barocken Aufschüttung.<sup>247</sup> In der Vorhalle konnte er eine rege Bestattungstradition nachweisen. Den Boden dort hat er mehrfach durchwühlt vorgefunden, die Bodenlagen waren massiv gestört und von den Bestattungen hat er zahlreiche, in ihrer Lage veränderte Skelette beschrieben.<sup>248</sup> Außer vor dem Südturm, in dem sich im Obergeschoss der zweite Kapellenraum befand, und in der Vorhalle, über der der größere, als Michaelskapelle vermutete Raum liegt, hat Binding westlich vor den Türmen keine weiteren Bestattungen gefunden. Diese Konzentration auf die Stellen, in denen sich die Kapellenräume befanden, findet ebenfalls eine Entsprechung bei Christina Krüger, die die ungeweihten Vorhallen und Vorkirchen als Ort möglicher Bestattungen sieht.

Eine ähnliche Konstellation wie am Westportal fand Binding auch vor dem Nordwestportal, das auf den Friedhof führte. Das Portal lag drei Stufen über dem romanischen Bodenniveau, das im Barock aufgeschüttet wurde. Die Stufen zum Portal sind an diesem Ort unter der Erde noch erhalten (**Abb. 51**). Anhand von Mörtelresten vor dieser Treppenanlage rekonstruiert Binding einen Belag mit Bodenplatten.<sup>249</sup> Wie in der Vorhalle ist auch vor diesem Portal eine rege Bestattungstätigkeit nachweisbar. Ungefähr 0,8 Meter unterhalb des romanischen Bodenniveaus fand Binding gesichert romanische Bestattungen, der Boden war mehrfach durchwühlt und mit Einzelgräbern versehen.<sup>250</sup>

#### **8.4.1. Zusammenfassung archäologische Befunde**

Die Grabungen Bindings brachten sowohl zur Erschließung des Westteils, als auch zu Bestattungen an diesem Ort weitere Erkenntnisse. Vor den beiden

---

<sup>246</sup> Binding 1962, S. 13.

<sup>247</sup> Binding 1962, S. 14.

<sup>248</sup> Ebd., S. 15.

<sup>249</sup> Die Möglichkeit, hier eine pavillonähnliche Vorhalle anzunehmen, wurde bereits in Anm. 105 und 106 angedeutet.

<sup>250</sup> Binding 1962, S. 15.

Westportalen befanden sich Treppenanlagen mit mindestens drei Stufen und Podesten. Das lässt auf eine öffentliche Zugänglichkeit auch aus Westen schließen, auch wenn die Gesamtsituation des Vorplatzes nicht sicher geklärt werden kann. Die Zugänglichkeit der westlichen Bauteile ist für die These Kügers entscheidend, weil die dort stattfindende Totenmemoria nicht nur die übrigen Altäre entlastet, sondern den Stiftern auch architektonisch die geleisteten Dienste vor Augen führt. Dazu müssen potenzielle Stifter jedoch auch in die Lage kommen, diese Teile wahrzunehmen, indem sie diese betreten können. Ein Atrium ist dafür hinderlich, ist unabhängig davon aber wahrscheinlich sowieso auszuschließen.

Anhand der Bestattungstätigkeit vor und in dem Westbau in Ilbenstadt scheint sich die Annahme, dass bei der Konzeption des Westteils ähnliche Prinzipien angewandt wurden, wie sie Krüger für Burgund und den Umkreis um Cluny annimmt, zu erhärten. Allerdings ist Ilbenstadts Rolle als Adelsversorgungsanstalt genauso wenig geklärt wie die Rolle des Stiftes als Ort für Erbbegräbnisse. Bewerunge 1991 nimmt an, das Nordquerhaus sei als Ort für Adelsbegräbnisse zu identifizieren, gibt dafür jedoch keine Belege an.<sup>251</sup> Als einziges identifiziertes Grab kann das von Gottfried von Cappenberg im Langhaus gelten. Ob noch weitere Bestattungen, und wenn ja, aus welcher Zeit und wo im Kirchenschiff und um die Kirche vollzogen wurden, müssten intensive Grabungen klären.

### **8.5. Zusammenfassung**

An Parallelen zwischen dem Baukonzept, das bei Christina Krüger vorgestellt wird und das in Ilbenstadt vorgefunden werden kann, können also folgende Kriterien gelten: Ein zweigeschossiger Westbau mit nach außen geöffneter, ungeweihter Vorhalle. In der Vorhalle befinden sich zahlreiche Bestattungen, über der Halle liegt eine Kapelle, deren Patrozinium an Michaels- und Pfingstreliquien gebunden ist. In der Apsis befindet sich eine *maiestas domini*, außerdem sind frühneuzeitliche *memento mori* Reliefs und Inschriften erhalten, was eine Totenmemoria an diesem Ort wahrscheinlich macht. Die Kapelle wurde über den Nordturm erschlossen und war mit zwei Biforien zum Langhaus geöffnet. Die

---

<sup>251</sup> Bewerunge 1991, S. 12.

Apsis kragt sehr deutlich in das Langhaus vor. Für Ilbenstadt ist ebenfalls eine rege Stiftertätigkeit belegt.

Keine Entsprechung konnte für juristische Tätigkeiten am Westbau, die Nutzung als Prozessionsort oder generelle Aussagen zu dem Bauteil gefunden werden. Außerdem war die Vorhalle aus den Konventsgebäuden nicht zugänglich, ein Prozessionskreislauf kann also nicht angenommen werden.

## 9. Schluss

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchungen hat sich gezeigt, dass auffallend viele Parallelen zwischen den von Krüger untersuchten burgundischen Westbauten und der Prämonstratenserkirche in Ilbenstadt bestehen. Es hat sich aber auch gezeigt, dass Ilbenstadt eigenständige Merkmale aufweist, die selbst wiederum lohnender Gegenstand neuer Untersuchungen wären. Hier sollen mit Bezug auf die eingangs erwähnten Fragestellungen die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst werden.

Der Bau der Kirche ist im Zeitraum zwischen dem Gründungsdatum 1123, der Weihe 1139, der *translatio* der Gebeine Gottfrieds 1149 und der Schlussweihe von 1159 zu verorten. Mit der Schlussweihe wird allgemein der Abschluss der Bauarbeiten bis auf die spätere Fertigstellung der Türme angenommen. In verschiedenen Abschnitten wurden zunächst die Ostteile, dann die Westteile, anschließend das Langhaus und zum Schluss die Turmfreigeschosse errichtet. Dass der romanische, flache Chor nach einer Planänderung noch bauzeitlich neu angefügt wurde, steht außer Frage, diskutiert werden jedoch der genaue Zeitpunkt und vor allem die Motivation dafür. Ein persönliches Engagement Gottfrieds scheint nur schwer vorstellbar zu sein, weshalb der Grund für den Umbau vorerst offen bleiben muss. Im 17. Jahrhundert wurden schließlich die Seitenapsiden des Nordquerhauses und das nördliche Seitenschiff in den alten Formen erneuert.

Zum besonderen Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit, dem Westbau, ist die Faktenlage äußerst dünn. Es ist bekannt, dass er 1575 komplett umgestaltet und von der liturgischen Nutzung der Kirche abgekoppelt wurde. Ein bereits 1618 für

den Kreuzgang genanntes Michaelspatrozinium wurde auch 1623 wieder an einem Altar am Nordportal genannt und im Jahr 1705 wurde zumindest das Untergeschoss des Westbaus wieder begehbar gemacht, die Vorhalle wurde aber nicht nach Außen geöffnet. 1871 und zwischen 1874 und 1895 fand die Rekonstruktion der Westvorhalle statt und 1961 bis 1969 wurde auch die Kapelle als nutzbarer Raum wiederhergestellt.

Wenn in der Forschung die Funktion dieses Baukörpers diskutiert wurde, wurden stets Begriffe verwendet, die im Rahmen der „Westwerk“-Diskussion geprägt wurden, ohne dass allerdings ein schlüssiges Konzept angeboten wurde, das die für die regionalen Verhältnisse einmalige Disposition in Ilbenstadt erklärt hätte.

Aufgrund der spärlichen Quellenlage, was Nutzung und Konzeption des Baus angeht, erschien die Erarbeitung der Typologie des Baukörpers und die Suche nach Analogien an anderen Orten die sinnvollste methodische Vorgehensweise zu sein. Dabei stellte sich heraus, dass die Grundkonzeption einer doppelgeschossigen Zweiturmfassade mit offener, ungeweihter Vorhalle, einer darüber liegenden, weitestgehend abgeschlossenen Kapelle mit Altarstellung, einer Erschließung durch die Türme und vor allem einer auskragenden Apsis keine Parallelen in der Diskussion über „Westwerke“ oder „Sächsische Westbauten“ fand. Auch die Nennung von *Nonnenemporen* oder ähnlichem wird dem Baukonzept nicht gerecht. Auf ähnliche Bautypen im Elsass wurde hingegen schon öfter verwiesen, diese sind jedoch zumeist ohne auskragende Apsis ausgeführt.

Als zielführend hat sich der Vergleich mit den burgundischen Westbauten des elften bis dreizehnten Jahrhunderts erwiesen, die von Christina Krüger bearbeitet wurden. Die oben bereits aufgezählten Bauteile bilden zusammen mit Michaelsaltären, mit *maiestas domini*-Darstellungen, mit Motiven des Weltgerichts, mit Prozessionsstationen, mit Grablegen und mit zeitgenössischen Baubeschreibungen das Verständnis von einem Baukörper aus, dessen Entwicklung Krüger im Umkreis von Cluny II und III unmittelbar an liturgische Zwecke binden konnte. In dem westlichen, dort *galilaea* genannten Bauteil, manifestierte sich nach Krügers Forschungen der Glaube, durch die vor allem von Cluniazensern geleistete Totenmemoria gelinge es dem Verstorbenen im Sinne

einer *transmigratio* Christus von Angesicht zu Angesicht gegenüber zu treten, ohne in einer vermittelnden Ebene verharren zu müssen. Das Gegenübertreten kann als Parallele zu der Wiederauferstehung Christi, der in Galilaea seine Jünger traf und ihnen den Missionsauftrag erteilte, verstanden werden. Diese theologische Botschaft, oder eher das Versprechen der Wiederbegegnung, wurde in dem Begriff *galilaea* transportiert, der in Cluny auf einen neuen, westlichen Bauteil übertragen wurde. Um die entsprechend geleistete *memoria* an einem Ort zu präsentieren, den auch Laien wahrnehmen konnten, wurde die *galilaea* im Westen konzipiert, in der das Angebot der Memorienleistung des Klosters kulminierte. Hier befanden sich Prozessionsstationen, die *coram publico* die Auferstehung feierten und an der die Mönche in der Nachfolge der Apostel den Missionsauftrag erhielten. Hier befand sich ein Ort, in dem trotz des Bestattungsverbot in Kirchen Grabstellen in Altarnähe angeboten werden konnten und hier stand ein Altar, der die umfangreichen *tricennarien* und *anniversarien* ermöglichte, ohne die wichtigen Altäre in der Apsis zu besetzen. Dem Stifter, der sich bereit erklärte, die Mönche von der täglichen Arbeit zu entlasten, indem er ihnen mittels eines Stiftungsvermögens die Freiheit zum permanenten Gebet verschaffte, bekam unmittelbar vor Augen geführt, an welchem Ort seiner gedacht wurde, wo also im übertragenen Sinne sein Geld für ihn arbeitete. Anhand der auskragenden Apsis wurde der Altar, in den der Stifter investiert hatte, unmittelbar greifbar und möglicherweise wurde ihm auch ein Begräbnis unterhalb dieses Altares zugestanden; die Apsis wurde also zum Symbol für die Voraussetzung der Christusbegegnung. Die Lesbarkeit dieser Konzeption erhöhte sich durch visuelle Programme wie die genannten Prozessionen oder Weltgerichts- und *maiestas domini*-Darstellungen.

Wie bereits erwähnt befinden sich die typologisch notwendigen Attribute zu dieser Interpretation fast ausnahmslos auch in Ilbenstadt wieder. Zusätzlich zu den genannten Merkmalen stellte sich im Laufe der vorliegenden Untersuchung als wahrscheinlich heraus, dass bereits spätestens am Ende des dreizehnten Jahrhunderts ein Michaels- und ein Pfingstaltar in der Kapelle im Obergeschoss gestanden haben. Eine *maiestas domini* befand sich in der Apsiskalotte und in der Vorhalle sind mehrfach Bestattungen nachgewiesen.

Während Krüger in Burgund die Benediktiner als Reformträger und Vermittler der Westbaukonzeption ausmacht, ist das Stift in Ilbenstadt eine prämonstratensische Gründung. Krüger weitet den Kreis der Träger des neuen Baukonzepts jedoch auch auf andere reformnahe Orden aus und bezieht die Augustiner-Chorherren ausdrücklich mit ein. Zur Zeit der Gründung des Stifts Ilbenstadt gelten die Mitglieder der jungen Gemeinschaft noch als Augustiner-Chorherren, könnten also Träger des Baukonzeptes und des Stifter- und Memorienverständnisses sein. Die Herkunft der ersten Chorherren ist allerdings unklar. Da die junge Gemeinschaft noch nicht besonders groß gewesen sein dürfte, ist es durchaus möglich, dass die ersten Chorherren in Ilbenstadt aus dem Mutterkloster Prémontré kamen.

In der Zusammenschau der Befunde ist die Annahme naheliegend, dass in Ilbenstadt tatsächlich die Grundkonzeption eines der Totenmemoria dienenden Westbaus, wie er in Cluny entwickelt wurde, Anwendung fand. Die Hinweise darauf sind zumindest äußerst zahlreich und bisher liegt noch kein anderer Deutungsvorschlag vor, der alle Befunde plausibel integriert. Selbstverständlich kann kaum von einer direkten Übernahme ausgegangen werden, darauf findet sich kein Hinweis. Der Mangel an Indizien, dass die Vorhalle in Prozessionen mit einbezogen wurde, spricht viel eher dafür, dass der Typus konzeptionell übernommen wurde, seine Nutzung jedoch an örtliche Anforderungen angepasst wurde. Die Übernahme des Baukonzeptes scheint demnach größere Priorität gehabt zu haben, als die Nutzung des kompletten liturgischen Konzeptes. Außerdem bietet Ilbenstadt einige Eigenarten, die im Vergleich zu Burgund als Abwandlungen gelten müssen. So ist die Vorhalle zum Beispiel auf das, im Vergleich zu burgundischen Vorhallen, relativ kleine Joch zwischen den Türmen beschränkt. Auch der abgesetzte Raum mit Apsis im Obergeschoss des Südturms findet in den bei Krüger beschriebenen Bauten, außer bei der Kathedrale von Mâcon, keine Parallelen.

Damit kann als wahrscheinlich gelten, dass der Westbau in Ilbenstadt dazu diente, der Stiftermemoria einen Ort zu geben und sie liturgisch in den Bau einzubinden; gleichzeitig aber auch die Stiftermemoria als ständigen Nachweis

der Leistungsfähigkeit des Stiftes und als Anreiz für neue Stifter im Raum präsent zu halten.

Die Schlussfolgerung dieser Arbeit, die auf dem geführten ‚Indizienprozess‘ beruht, bildet somit einen weiteren Beitrag zur Diskussion um die Kirche von Ilbenstadt und versteht sich als Deutungsvorschlag, der Plausibilität beansprucht, selbst aber wieder diskutiert sein will.

## **10. Ausblick**

Die vorgestellte Deutung des Westbaus macht die eingangs angestellte Annahme noch interessanter, dass der frühen Prämonstratenserkirche in Ilbenstadt die Rolle eines Prototyps zukam. Sie musste den Bedürfnissen eines Ordens entsprechen, der sich gerade erst in der Konstituierungsphase befand. Überhaupt öffnet sich mit dieser Deutung im Weiteren ein großes Feld an Fragen und Diskussionsmöglichkeiten, denen in dieser Arbeit nicht nachgegangen werden kann, die aber zumindest angerissen werden sollen.

Was bedeutet es zum Beispiel, wenn, wie in der Einleitung erwähnt, ein junger Reformorden sich notwendige Räume schafft, indem er ein Konzept aus Burgund übernimmt? Welches frühe Selbstverständnis kommt so zum Ausdruck? Welcher Status kommt der Kirche in Ilbenstadt als einem Gründungsbau zu? Immerhin ist sie aus der wichtigsten frühen Stiftung für den jungen Orden überhaupt hervorgegangen, ohne deren finanzielle Ausstattung eine Anerkennung der Gemeinschaft nur schwer zu erreichen gewesen wäre. Wird ein solcher Typus wie in Ilbenstadt gewählt, um dem Orden einen weiteren Zufluss von Stiftungen zu garantieren? Handelt es sich also um eine Investition in die Zukunft? Und ändert das die Feststellung von Untermann, dass es keine typische Prämonstratenserarchitektur gebe? Untermann macht als Kriterium für Ordensarchitektur das bewusste und wiederholte Abweichen von regionalen Bauformen geltend. Folgt man dem Ergebnis der hier vorliegenden Arbeit, so ist gerade dies hier der Fall, eine ähnliche Konzeption existiert im Rhein-Main-

Gebiet nicht, wie Janson bereits feststellte. Lässt sich vielleicht doch ein spezifisches Ordensmerkmal erkennen?

Und es bleibt auch bei den in der Einleitung gestellten Fragen: Welche sind die Gründe für andere Bauformen und Bauglieder? Welchen Zweck verfolgt man mit diesem doch recht prominent in der Landschaft stehenden Bau? Und wer baut überhaupt - Stift, Stifter, Erzbischof, Prämonstratenser oder Konversen?

Auch die Baugeschichte in Ilbenstadt ist immer noch in Teilen ungeklärt; der Grund für den Neubau der Apsis ist ebenso unbekannt, wie die Grundmauern der alten Apsis. Das äußerst interessante Detail der zumindest in der Planung anzunehmenden Nordportal-Vorhalle liegt hinsichtlich seiner Konzeption, seiner anzunehmenden Nutzung und seiner Vorbilder völlig im Dunkeln. Auch die emotionale Erfahrbarkeit der Kirche bietet ein Untersuchungsfeld. Sie wird über eine Treppenanlage erreicht, liegt weithin sichtbar auf einem Bergsporn und appelliert mit der Konstitution des Westbaus an die Vorsorge-Angst der Stifter, zumindest wenn man der vorliegenden Argumentation folgt.

Und nicht zuletzt wäre die Einordnung des erworbenen Untersuchungsergebnisses in einen größeren Zusammenhang von Interesse. Welche Vergleiche bieten sich für Ilbenstadt an? Das zu überblickende Untersuchungsgebiet deckt im Grunde das gesamte Reich ab.

In Thüringen ist der Westaufbau der Prämonstratenserkirche in Veßra dem in Ilbenstadt äußerst ähnlich, jedoch später gebaut (**Abb. 52 und 53**).<sup>252</sup> Besondere Aufmerksamkeit verdient aber die bereits beschriebene Pfeilerstellung in der nördlichen Arkade vor dem Lettner, deren Untersuchung an anderen Prämonstratenserkirchen unter Umständen aufschlussreiche Ergebnisse bringen könnte.

Im Elsass ist eine große Häufung der zweitürmigen Stifts- und Klosterkirchen auszumachen. Erstaunliche Ähnlichkeiten zu Ilbenstadt zeigt die Stiftskirche in Lautenbach, deren Westbau 1145/55 errichtet wurde (**Abb. 54**).<sup>253</sup> Sie wurde ebenfalls von Augustiner-Chorherren gebaut. Zwischen zwei Türmen befindet sich auch dort eine offene Vorhalle (**Abb. 55**), darüber liegt ebenfalls eine

---

<sup>252</sup> Badstübner 1961; Wölfing, Günther; Badstübner, Ernst: Kloster Veßra. München 2003.

<sup>253</sup> Will, Robert; Haug, Hans: Romanisches Elsass. Würzburg 1994, S. 235.

Kapelle, die sich links und rechts einer mittig gelegenen Altarstellung mit zwei Triforien zum Langhaus öffnete (**Abb. 56**) und aus dem nördlichen Seitenschiff zu erreichen war. Im Tympanon über dem Haupteingang befand sich auch eine *maiestas domini* und während der Westbau außen besonders aufwendig gestaltet wurde, ist das Schiff völlig schmucklos. Die basilikale, dreischiffige Anlage mit ausgeschiedener Vierung endet auch hier in einem flach geschlossenen Chor, der an den Querhäusern ursprünglich von halbrunden Seitenapsiden begleitet wurde. Auch der Wandaufriß im Inneren ist dem von Ilbenstadt äußerst ähnlich: Die Kirche ist flach gedeckt, über der Arkade aus Quadermauerwerk teilt ein Gesims die Wand in zwei gleich hohe Hälften, die obere Hälfte besteht aus Bruchsteinmauerwerk (**Abb. 58**).

Setzt man also Ilbenstadt in einen größeren Zusammenhang, eröffnen sich sicher fruchtbare Perspektiven. Ohne größere Untersuchung scheinen Krügers Thesen auf den ersten Blick durchaus auch auf Lautenbach anwendbar zu sein, vielleicht wurden sie sogar aus Burgund über das Elsass in die Wetterau vermittelt.

Im Anschluss an Krüger lässt sich die Frage stellen, ob der eigentlich liturgisch komplex durchdachte Westbau aus Cluny vielleicht in der weiteren Verbreitung zum schlichten Topos wird, der nur noch als Ort der Stiftermemoria funktioniert, aber liturgisch nicht mehr weiter eingebunden wird. Das würde die in Ilbenstadt fehlenden Prozessionen erklären.

Generell müsste in der Zusammenschau der elsässischen Stiftskirchen eruiert werden, ob Krügers Thesen sich auch auf die Kirchen dort anwenden lassen. Sollte das der Fall sein, muss gefragt werden, ob die beschriebenen Baumerkmale vielleicht zu allgemein sind und ohne ausreichende Quellenlage kein Bezug hergestellt werden kann oder ob tatsächlich eine konzeptionelle Übernahme besteht.

Eine Untersuchung könnte sicher vielversprechend sein und sich auch von anderen Bauten wie in Kleinbüllesheim absetzen. Dort befindet sich nämlich eine kleine Eigenkirche der örtlichen Grafen aus dem 11. Jahrhundert.<sup>254</sup> Die kleine, im Großen und Ganzen anspruchslose, dreischiffige Kirche mit Westturm (**Abb.**

---

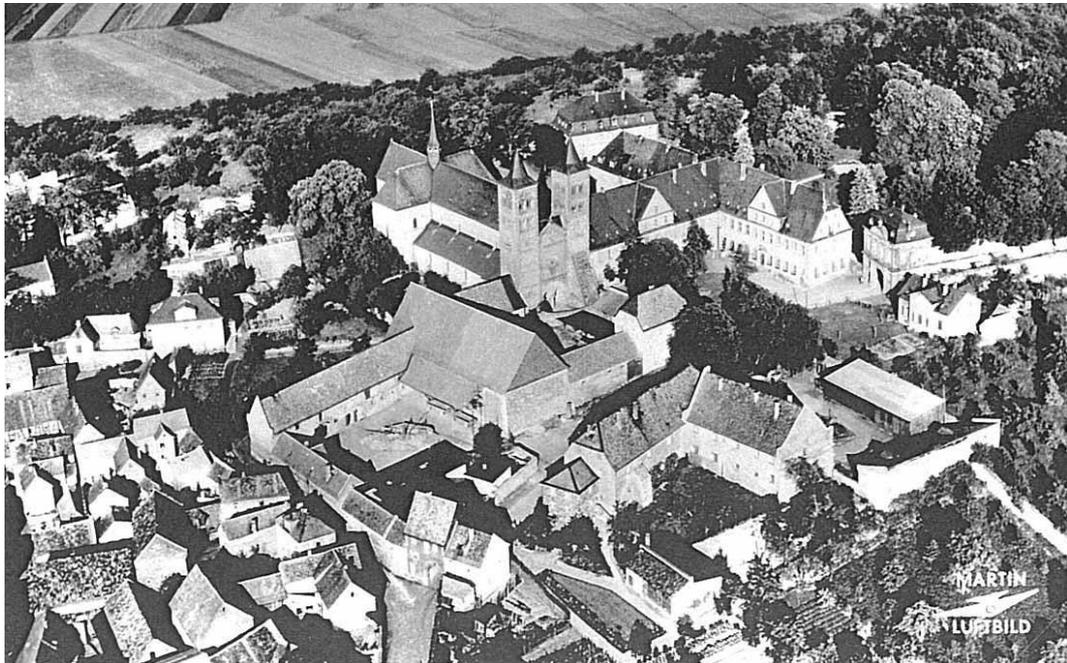
<sup>254</sup> Holzinger, Georg Wilhelm: Romanische Turmkapellen in Westtürmen überwiegend ländlicher Kirchen im südlichen Teil des alten Erzbistums Köln. Aachen 1962, S. 23-33.

**58)** zeigt im Obergeschoss des Turms eine ähnliche Disposition wie in Ilbenstadt. Dort ist eine Kapelle eingerichtet, deren Ostwand mittig durch eine in der Wandtiefe liegende Apsis, einem Biforium rechts und einer Tür links gegliedert wird (**Abb. 59 und 60**). Da die Kirche aber vom Grafen und der Ortsbevölkerung genutzt wurde und im Verbund mit der kleinen Burg stand, ist trotz des Aufbaus, der Ilbenstadt ähnelt, von einer anderen Funktion, vielleicht einer Adelskapelle im Westturm auszugehen. Auch hier wären weitere Untersuchungen zur Abgrenzung vielversprechend.

Diese Schlaglichter zeigen, dass die Diskussion zum Westbau in Ilbenstadt tatsächlich keinesfalls als abgeschlossen gelten kann, dass vielmehr große Desiderate auf ihre Bearbeitung warten. Wenn die vorliegende Arbeit also einen fundierten Beitrag zu der Fragestellung leisten konnte, und einen nachvollziehbaren Diskussionsbeitrag eingebracht hat, ist ihre Aufgabe erfüllt.

## 11. Abbildungen

Die Reihenfolge der Abbildungen wurde gelegentlich leicht verschoben, um den vorhandenen Platz besser ausnutzen zu können.



**Abb. 1:** Luftbild von Ilbenstadt mit Klostertopographie. Vom unteren mittleren Bildrand läuft ein Weg im Bogen zum rechten Bildrand. Er erschließt das Kloster zwischen Untertor und Obertor. Westlich vor der Kirche steht das Gesindehaus von 1705, nordwestlich liegt der große Wirtschaftshof. Der schräge Stützpfeiler am Südturm ist noch gut zu erkennen.



**Abb. 3:** Fernsicht auf Stift und Dorf aus Richtung Wöllstadt kommend.

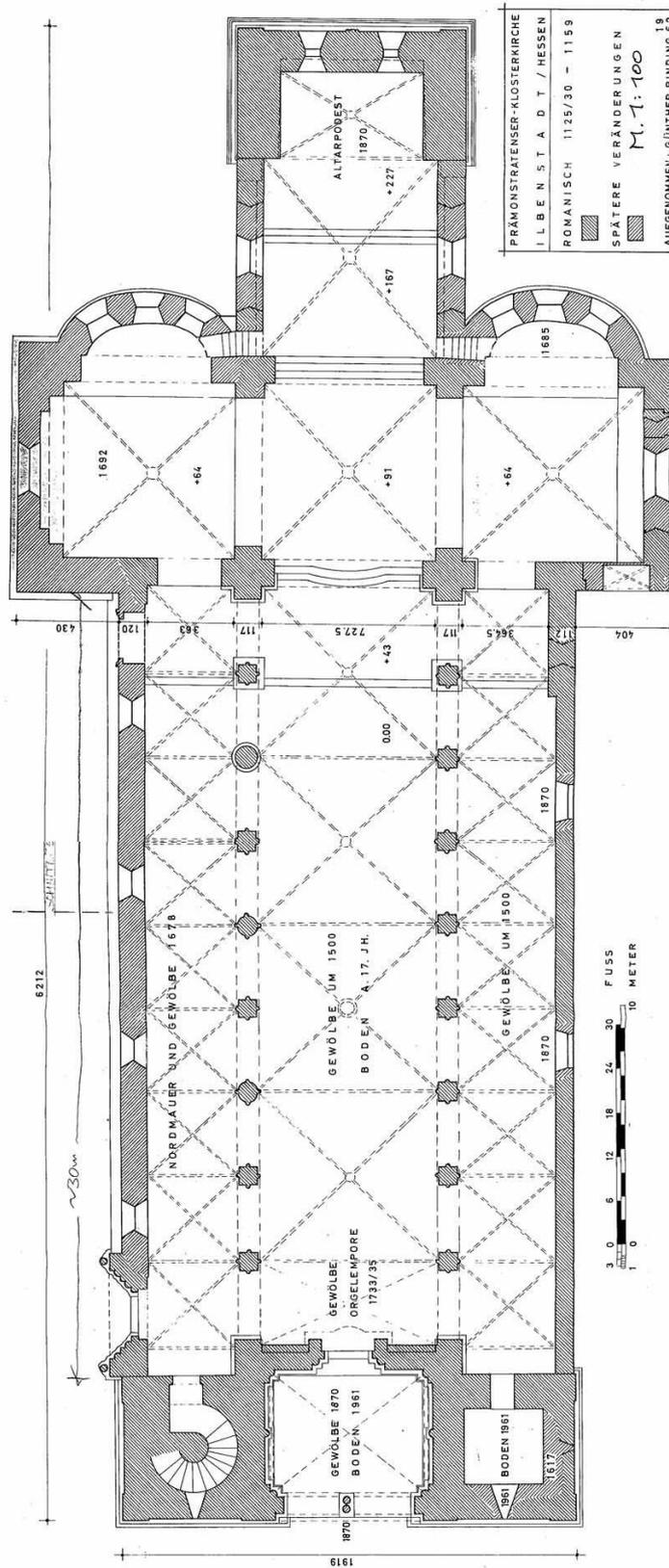
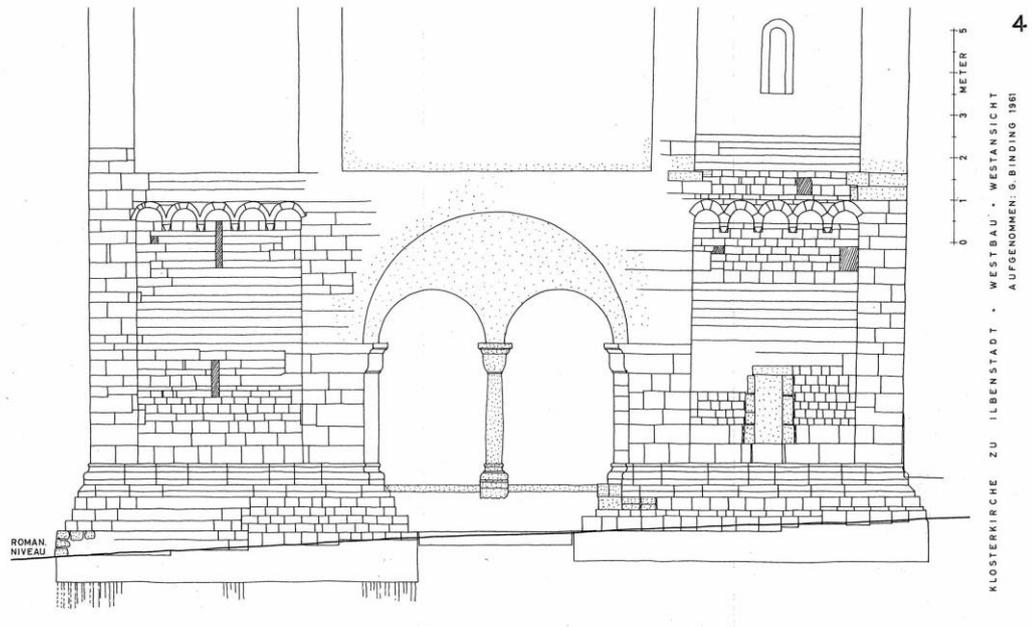
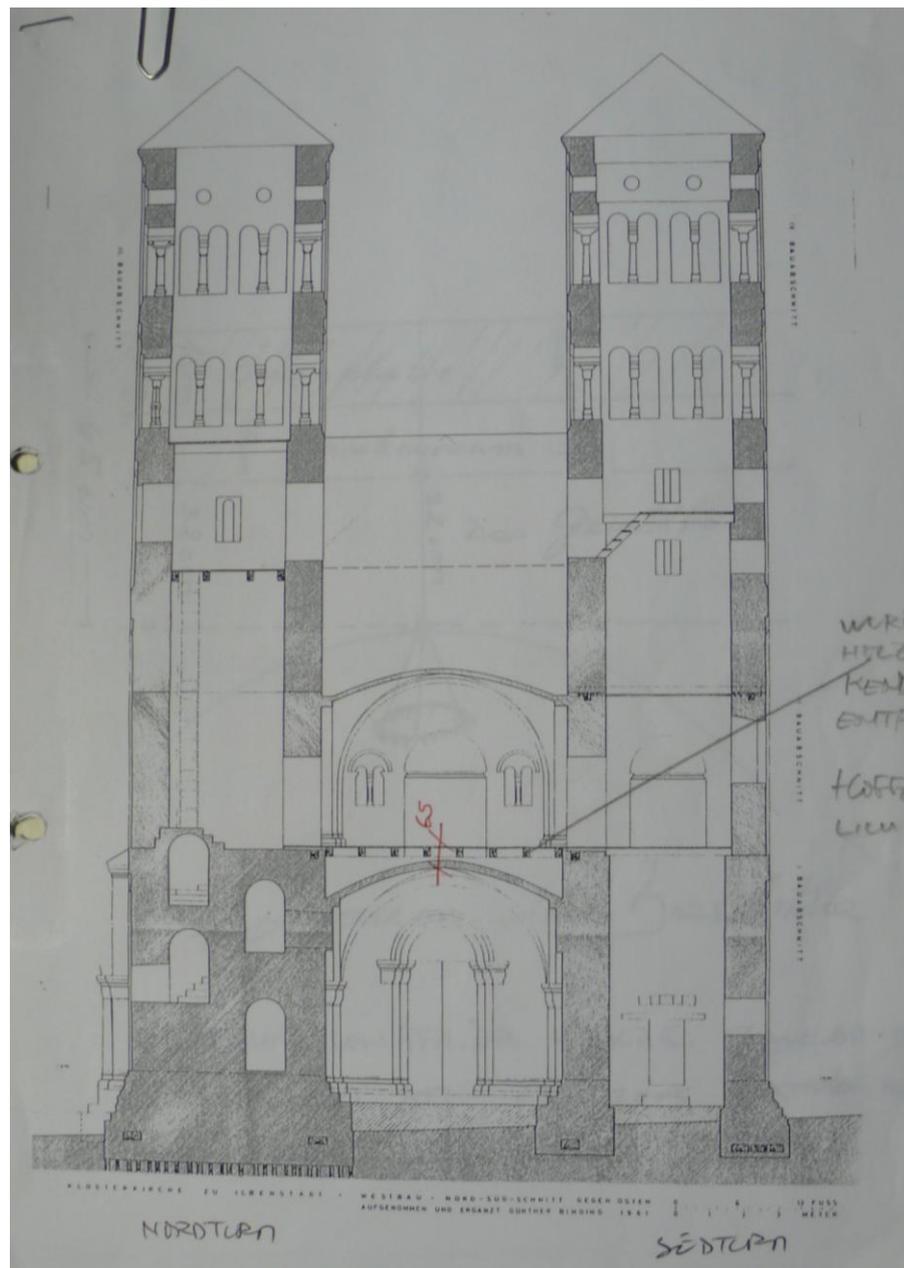


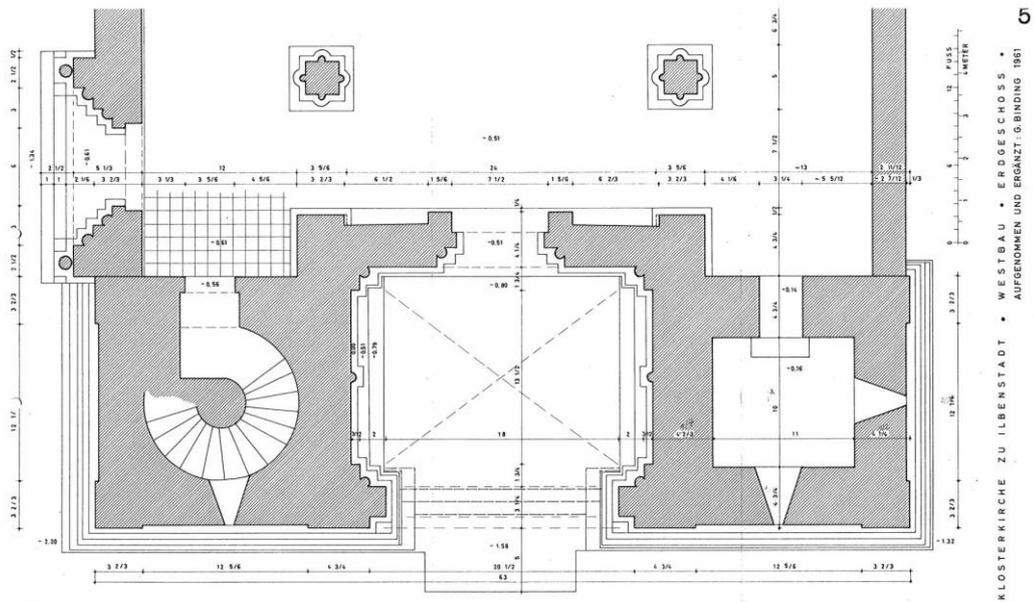
Abb. 2a: Grundriss der Basilika in Ilbenstadt aus der Restaurierungskampagne 1961-69.



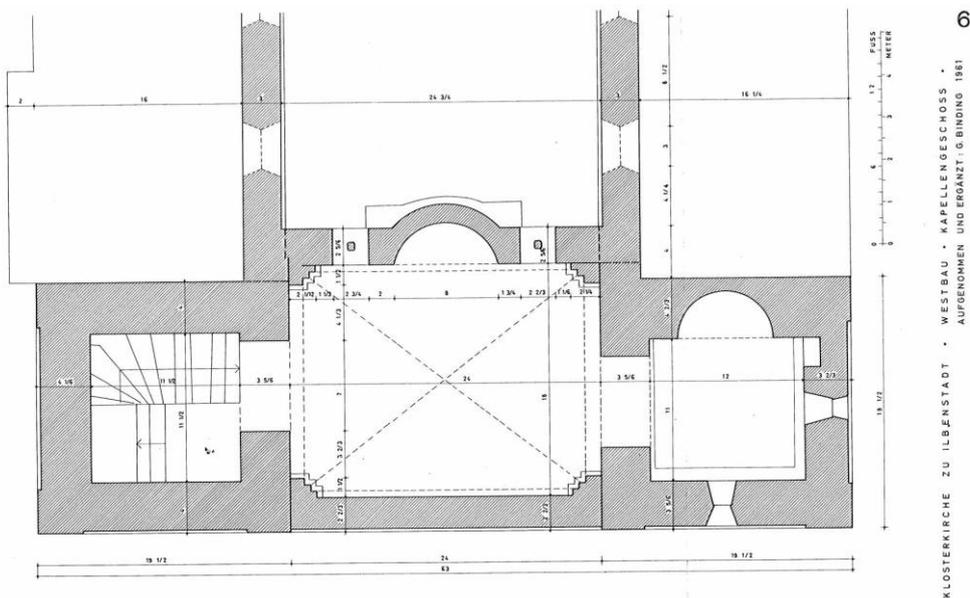
**Abb. 2b:** Aufriss des Erdgeschosses des Westbaus nach Osten, wie es während der Restaurierungskampagne 1961-69 nach Entfernung des südwestlichen Stützpfilers vorgefunden wurde. Die diagonale Linie markiert das romanische Bodenniveau.



**Abb. 2 c:** Schnitt durch den Westbau nach Osten mit rekonstruierter romanischer Bausituation (das Gewölbe über der Kapelle existiert nicht mehr). Im Obergeschoss die Kapelle, darunter die Vorhalle. Im Südturm ein Erdgeschossraum, im Nordturm die Wendeltreppe. Diagonal durchlaufend das romanische Bodenniveau, unter dem Nordturm ein Pfahlrost.



**Abb. 2d:** Grundriss des Westbau-Erdgeschosses nach der Restaurierung. Türme mit zwischenliegender Vorhalle, die in das Hauptschiff ausgreift. Außerdem Wendeltreppe im Nordturm und Nordportal links. Vor der Tür zur Wendeltreppe eingezeichnet romanische Bodenfliesen, die *in situ* gefunden wurden.



**Abb. 2e:** Rekonstruierender Schnitt durch das Obergeschoss des Westbaus. Die ehemals auskragende Apsis wurde hinzugefügt, ebenso das eingezeichnete Gewölbe. Im Südturm die Nebenkapselle, im Nordturm die Erschließung der weiteren Obergeschosse.



**Abb. 4:** Die Basilika von dem südwestlich gelegenen Vorplatz aus gesehen. Rechts schließen sich Konventsgebäude an. Deutlich erkennbar ist das unterschiedliche Baumaterial von Türmen und zwischenliegendem, 1871 rekonstruiertem Giebel.



**Abb 5:** Das Obergeschoss des Nordturmes während der Restaurierungskampagne von Nordwesten aus gesehen. Der Schachbrettfries, die gedrehte und die achteckige Säule sind gut zu erkennen.



**Abb. 6:** Der gleiche Turm zur selben Zeit, ein Geschoss darunter. Rechts ist die Knotensäule zu sehen.



**Abb. 7:** Die beiden Medaillons an der Südseite des südwestlichen Vierungspfeilers.



**Abb. 8:** Die Ritzung auf der Nordseite des nordwestlichen Vierungspfeilers, die den Medaillons auf der Südseite des südwestlichen Vierungspfeilers entspricht.



**Abb. 9:** Einige der 31 romanischen Deckenbalken, die sich noch immer *in situ* quer über den gotischen Gewölben befinden. Alle Balken zeigen eine Nut in Längsrichtung, in die kleine Bretter quer eingeschoben werden können, damit die Decke geschlossen ist.



**Abb. 10:** Die Wand des nördlichen Obergadens vom Dachstuhl aus gesehen. Unter zwei der romanischen Deckenbalken sitzt eine Gewölbekappe, die ein romanisches vermauertes Fenster überschneidet. Die Vermauerung ist von außen erfolgt und vor die Fenstersprossen gesetzt worden. Deswegen sind die Fenstersprossen innen noch gut sichtbar und erhalten. Auf der Wandfläche befindet sich noch der romanische Putz, der bis an die Balkendecke reichte.



**Abb. 11:** Der Strebepfeiler vor dem Südturm während seines Abrisses. Im Mauerwerk sind die eineinhalb Bögen eines Rundbogenfrieses gut zu erkennen. Sie kamen zum Vorschein, nachdem eine vor der jetzt sichtbaren Fläche stehenden Wand abgerissen wurde. Diese Wand hat Untermann als Atriumsmauer identifiziert. Die profilierte Gebäudekante rechts im Bild gehört zu den an den Südturm anschließenden, barocken Konventsbauten.



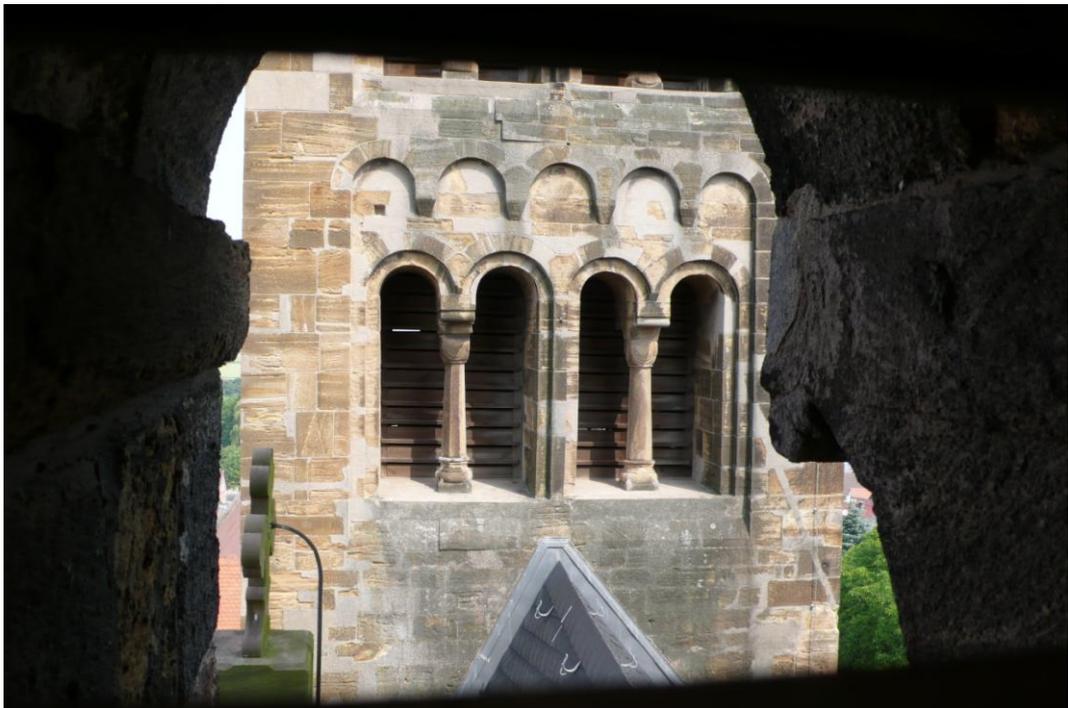
**Abb. 11a:** Die gleiche Stelle, nachdem der Strebepfeiler beseitigt wurde. Ganz links am Bildrand ist der Torbogen aus dem 17. Jahrhundert zu sehen, der heute in einer Gartenmauer auf der Nordseite steht. Die Verlängerung der Wand, in der er sich auf dem Bild noch befindet, ist nicht mit dem Turm verzahnt. Diese Beobachtungen machen ein romanisches Atrium äußerst unwahrscheinlich.



**Abb. 12:** Anschluss der Nordarkade an den nordwestlichen Vierungspfeiler. Vom Pfeiler ausgehend trifft eine deutlich stärkere Wand auf die filigranere Arkadenzone, was einen Planwechsel wahrscheinlich macht. Der nach Westen anschließende Freipfeiler ist nicht stark genug, um einen Turm zu tragen. Deswegen ist die Annahme der *chorus minor*-Türme unwahrscheinlich.



**Abb. 13:** Die Obergeschosse der Westtürme mit der beschriebenen Aufteilung.



**Abb. 13a:** Die Südseite des Nordturmes aus dem Südturm gesehen. Die eingetieften Biforien mit dem Steg dazwischen und die ausragenden Sattelkämpfer sind gut zu erkennen.



**Abb. 14:** Die Westvorhalle von Außen. Der 1871 erneuerte Mittelteil ist durch den roten Sandstein zu erkennen.



**Abb. 15:** Die Nordseite der Basilika von der Nordwestecke aus gesehen. Im Vordergrund die Wand des Nordturms. Darin in ca. 2,50 Meter Höhe die Tür in das ehemals direkt anschließende Nebengebäude. Im Bildmittelgrund das Risalit ähnliche Nordportal, dahinter das Nordseitenschiff und im Hintergrund das Nordquerschiff.



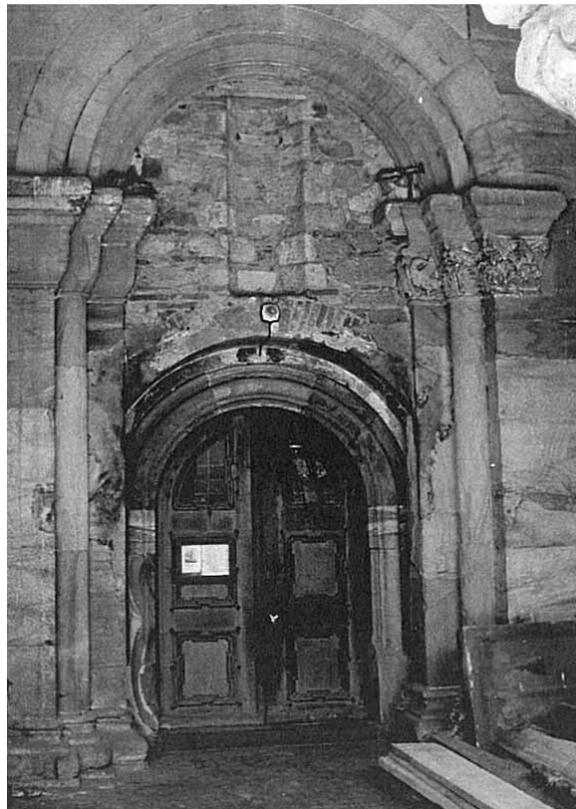
**Abb. 16:** Das Nordportal.



**Abb. 17:** Das Nordportal nach Südwesten gesehen. Im Bildhintergrund der Nordturm, im Mittelgrund das Portal. Auf den Abakusplatten der Freisäulen sitzt jeweils ein Segmentbogenstein, der zwei geplante Bögen nach Norden, und damit eine Hallenkonstruktion vermuten lässt. Im Vordergrund die schräg anlaufende, im 17. Jahrhundert erneuerte Seitenschiffsmauer.



**Abb. 18:** Die Nordseite mit Seitenschiff und Obergaden. Rechts das Nordportal. Im Obergaden sind die vermauerten Fenster noch gut sichtbar (vgl. Abb. 10).



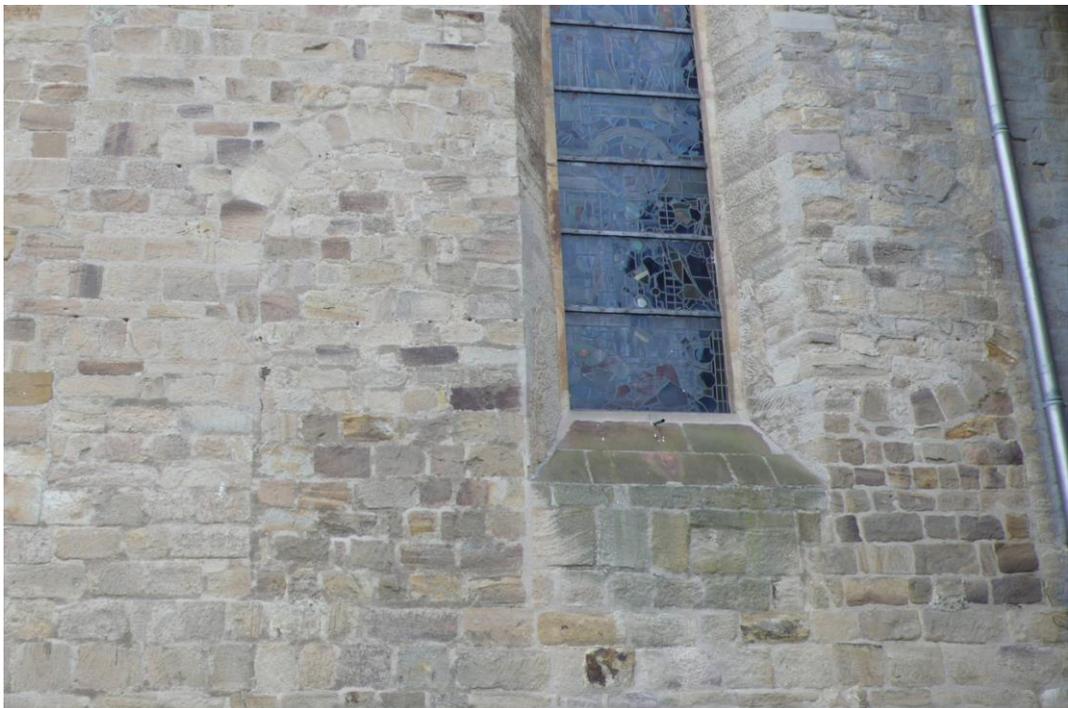
**Abb. 19:** Das ehemalige Westportal. In der hohen, romanischen Portalöffnung steht ein kleineres, barockes Portal, das bei der Restaurierung 1961-69 ausgebrochen und am Ostende des Nordseitenschiffs eingebaut wurde. Das Foto gibt den Zustand unmittelbar davor wieder.



**Abb. 20:** Das erneuerte Nordquerhaus mit der Seitenapside von Nordosten gesehen.



**Abb. 21:** Die Nordwand des Chores und der Apsis. Rechts die schräg anlaufende Nordquerhaus-Apside. Am Chor und der Hauptapsis ist mittig die senkrechte Baunaht auf den ersten Blick zu erkennen. Der Eindruck eines angebauten Baukörpers wird durch den Sockel an der Apsis verstärkt.



**Abb. 22:** Ein Ausschnitt aus der Nordwand. Links und rechts des Fensters ist die ursprüngliche Fensterstellung zu erkennen.



**Abb. 23:** Die Hauptapsis von Osten. Unter dem unteren Rundbogenfries enden die Begleitstäbe der Mittellisene ohne Anschluss, was für einen Planwechsel spricht, ebenso wie das obere mittlere Fenster, das mit der Lisene kollidiert. Am Giebel ist die frühneuzeitliche Dacherhöhung deutlich sichtbar.



**Abb. 24:** Die Südseite des Chors und der Apsis mit dem gleichen Befund, wie auf der Nordseite. Die Wand der Südapsis läuft ebenso schräg an, wie die der Nordapsis.



**Abb. 25:** Die Stirnseite des südlichen Querschiffes mit verschiedenen Baubefunden. In der Oberen Hälfte ist der Giebelanschluss der ehemaligen Konventsgebäude zu sehen.



**Abb. 26:** Die untere Hälfte des Südquerhauses mit verschiedenen Befunden. In der rechten Hälfte ist eine vermauerte Tür zu erkennen, links und rechts des Fensters sind die beiden vermauerten romanischen Fenster zu sehen.



**Abb. 27:** Winkel, in dem das südliche Seitenschiff auf das Querschiff trifft, von Südwesten gesehen. Die spitzbogige Tür in der Westwand des Querschiffs ist gut zu erkennen, ebenso der Gewölbeansatz darüber. Weniger gut sind die zwei Gewölbejoche am Seitenschiff zu erkennen. Direkt am Winkel liegt im Seitenschiff der Segmentbogen, der wahrscheinlich ein *Arkesolgrab* aufnahm. Darüber einer der Okuli.



**Abb. 28:** Die Basilika von Südosten aus gesehen.



**Abb. 29:** Die aufwendig gestaltete Nordseite der Vorhalle mit Blendarkade und Polsterkapitellen.



**Abb. 30:** Das Hauptportal in der Ostwand der Vorhalle. Vgl. Abb. 19.



**Abb. 31:** Die südliche Blendarkade der Vorhalle mit ausgearbeiteten Kapitellen.



**Abb. 32:** Blick in das Langhaus nach Osten. Die unterschiedliche Pfeilerstellungen links und rechts und das nachträglich eingezogene, gotische Gewölbe sind gut zu erkennen.



**Abb. 34:** Das Nordseitenschiff in Veßra mit Blick nach Osten und in das Hauptschiff vor dem Brand von 1939. Links unten sind die Reste des Lettners zu erkennen. Der erste Pfeiler nach dem Lettner ist mit einem Schachbrettfries ausgezeichnet, vgl. auch Abb. 53.



**Abb. 33:** Der erste Pfeiler nach dem Lettner. Der einzige glatte Rundpfeiler ohne Dienste in Ilbenstadt.



**Abb. 33a:** Die beiden ersten Pfeiler nach der Vierung (hier der südöstlichste Langhauspfeiler) stehen auf einem erhöhten Sockel und markieren wahrscheinlich den Standort des Lettners. Rechts im Hintergrund das Kämpferrelief des südwestlichen Vierungspfeilers. Links die nördliche Seitenapside.



**Abb. 35:** Kämpferfries am südwestlichen Vierungspfeiler.



**Abb. 38:** Blick in den Chor und die Apsis. Die ehemaligen, eingezogenen Lisenen für den Bogen der ersten Apsis sind gut sichtbar. Das gotische Gewölbe sitzt ohne Vermittlung auf den romanischen Architekturgliedern auf.



**Abb. 36:** Blick aus dem Südquerhaus in das südliche Seitenschiff nach Westen.



**Abb. 37:** Die südliche Seitenapside. In der linken Ecke sind die eingebrochenen Durchgänge in den Chor zu sehen



**Abb. 39:** Blick durch die Vierung in Chor und Apsis. Die beiden Lisenen links und rechts, auf denen der alte Apsiseingangsbogen gesessen hat, sind gut zu erkennen.



**Abb. 40:** Blick in die nachträglich eingebauten Gewölbe von Chor und Apsis Richtung Osten. Anstelle des Gurtbogens muss man sich den Eingangsbogen der ersten Apsis vorstellen. Er saß direkt auf den heute grün gestrichenen Kämpferfriesen auf.



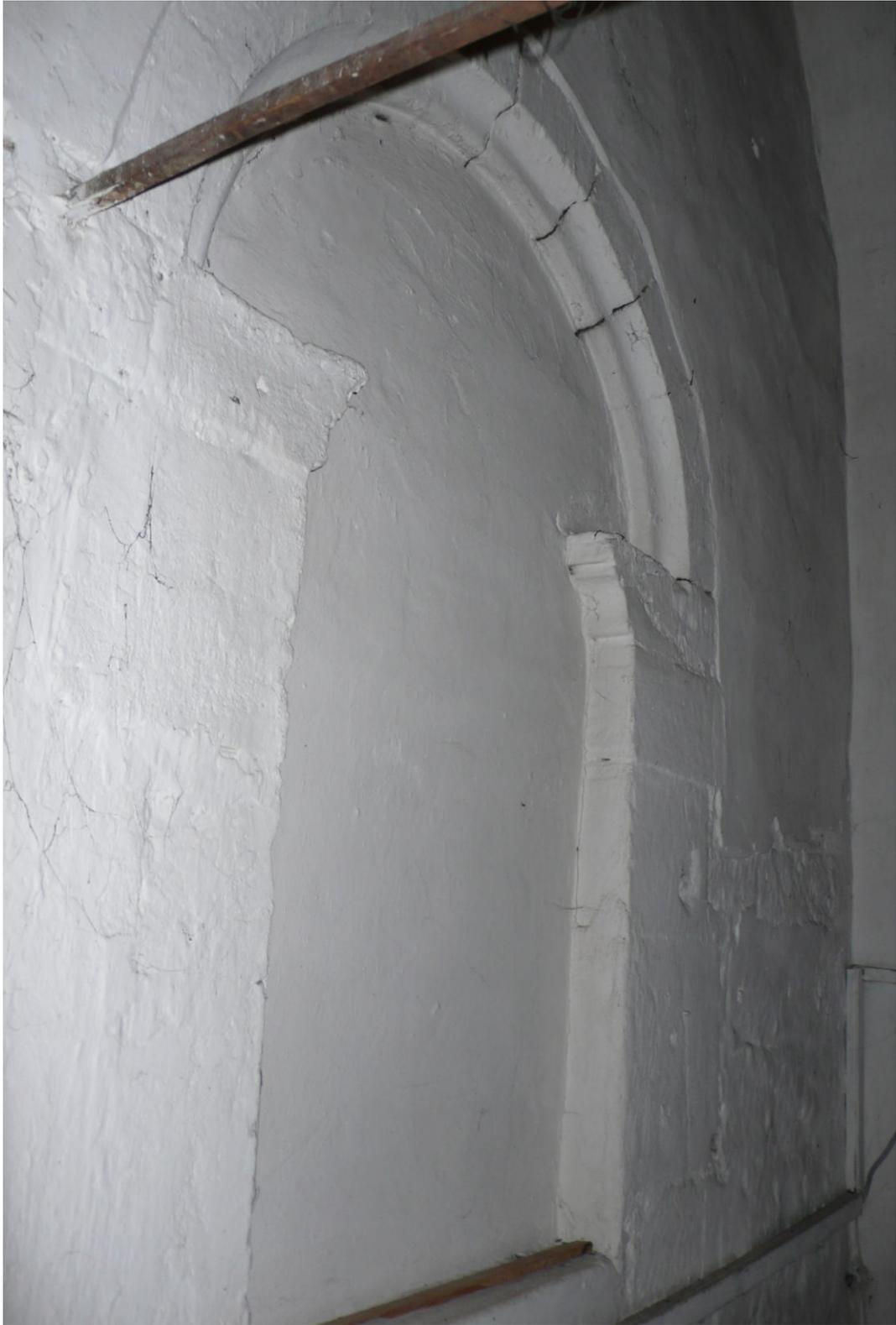
**Abb. 41:** Blick durch die Vierung nach Norden in das erneuerte Nordquerhaus.



**Abb. 42:** Blick aus dem südlichen Seitenschiff unmittelbar vor der Westwand nach Nordwesten. Die barocken Pilaster tragen die Orgelempore. Das Quadermauerwerk markiert den Vorsprung der Vorhalle in das Mittelschiff.



**Abb. 43:** Mauervorsprung der Vorhalle auf Höhe der Orgelempore von Nordosten aus gesehen. Der Block bildet das Podest für die auskragende Kapelle. Die Rundung in der linken Bildhälfte bildete das Auflager für die auskragende Apsis.



**Abb. 44:** Blick gegen die Westwand des Mittelschiffes mit dahinter liegender Kapelle. Vermauertes Biforium rechts der auskragenden Apsis.



**Abb. 45:** Blick in die Kapelle nach Süden. Hinter dem gegenüberliegenden Türbogen öffnet sich die Kapelle im Südturm. In der Trennwand ist das eingestemmte Auflager für das Gewölbe erkennbar. Über dem Schildbogen besteht die Wand ebenfalls aus Quadermauerwerk, war also ursprünglich auf Sicht gemauert, bevor das Gewölbe eingezogen wurde. Das Gewölbe gehört also nicht zum ersten Plan. In der linken Bildhälfte stehen noch Gewölbeanfänger, ganz links ist eines der zwei Biforien neben der auskragenden Apsis zu sehen.



**Abb. 46:** Die Ostwand der Kapelle. Mittig die vermauerte, ehemals auskragende Apsis, rechts und links je ein Biforium. Das Quadermauerwerk ist auf Sicht errichtet, außer der in der Apsiskalotte ist wohl kein anderer Putz zu vermuten.



**Abb. 47:** Blick in die Reste der Apsiskalotte. Auf dem Putz, der nach vorne mit einer geraden Kante abschließt, ist die Mandorla noch gut zu erkennen. Der Christuskopf lässt sich auf der Fotografie in der Mitte erahnen.



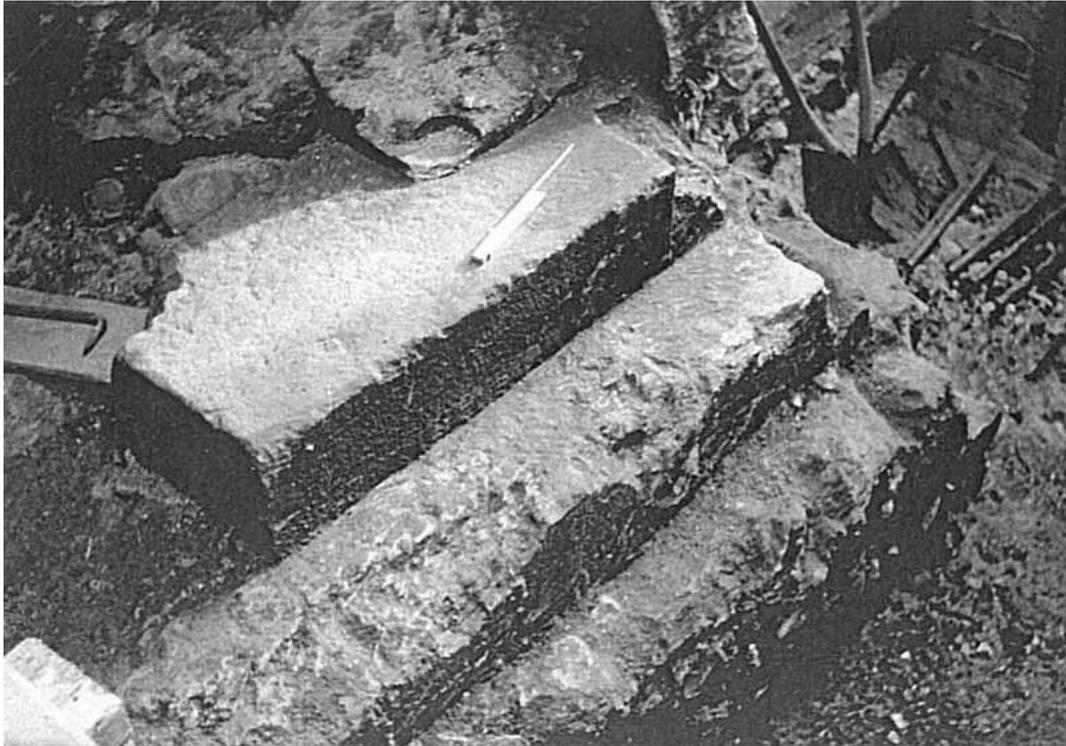
**Abb. 48:** Das *memento mori* auf der südlichen Eingangsseite der Apsis.



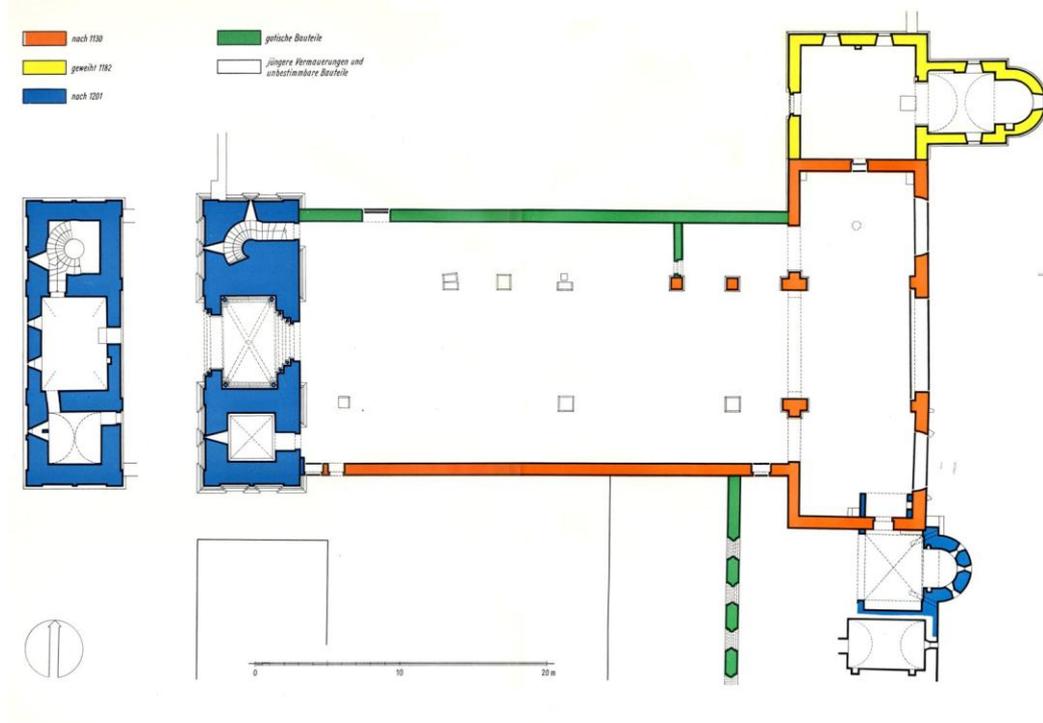
**Abb. 49:** Die südöstliche Ecke in der Turmkapelle des Südturmes. Im Eckwinkel ist ein Gewölbeanfänger sichtbar, der aber in der nächsten Steinlage schon nicht mehr genutzt wurde, was für eine Planänderung spricht.



**Abb. 50:** Die noch vollständig erhaltene, in der Wandtiefe liegende Apsis der Südturmkapelle. Der Putz stammt aus der Restaurierung der sechziger Jahre.



**Abb. 51:** Die bei den Grabungen der sechziger Jahre freigelegten Treppenstufen zum Nordportal.



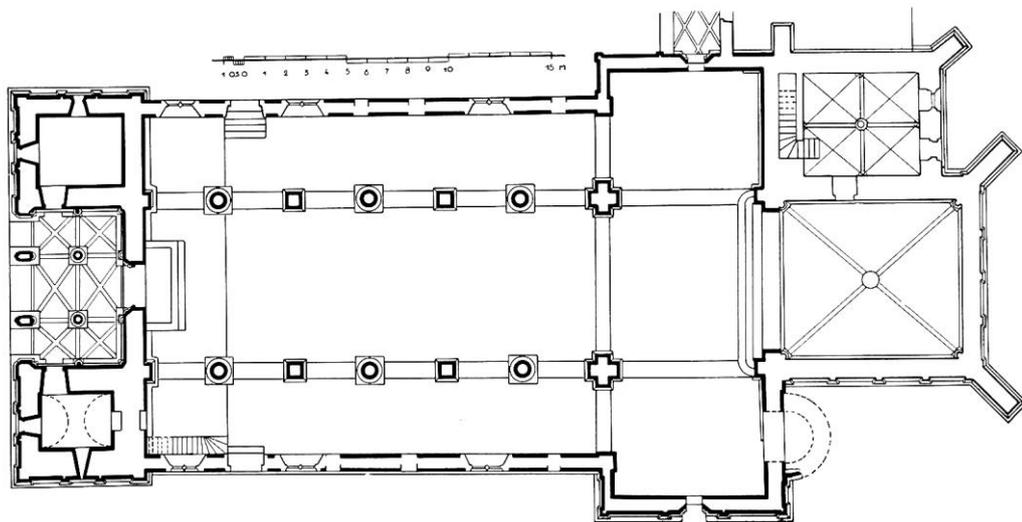
**Abb. 53:** Grundriss der Prämonstratenser-Stiftskirche Veßra. Der Westbau ist im Erdgeschoss und im Obergeschoss dargestellt. Die Grunddisposition ist der in Ilbenstadt sehr ähnlich. Am zweiten nördlichen Freipfeiler von Osten ist in Grün die Lettnerwand eingezeichnet, vgl. auch Abb. 34.



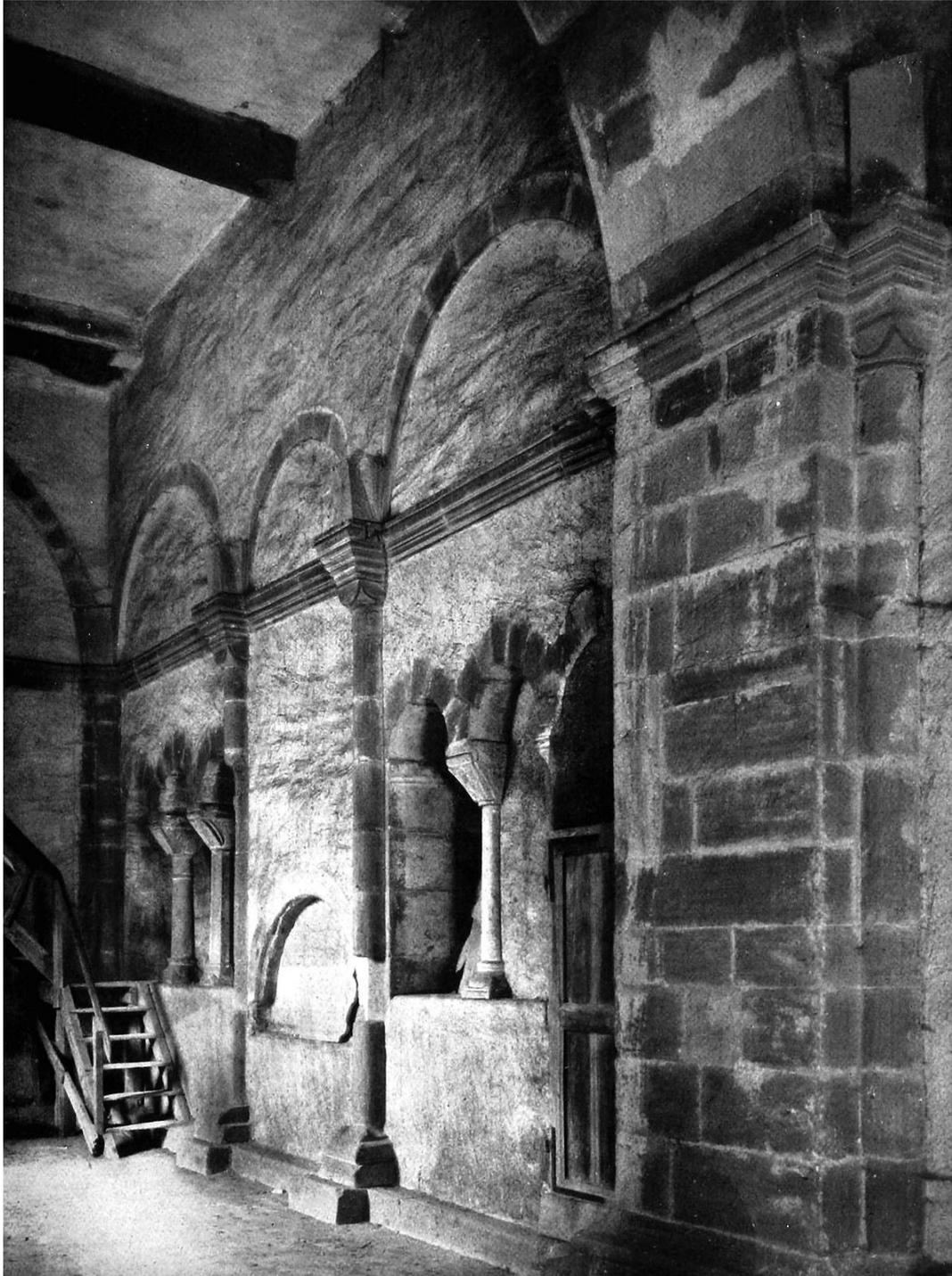
**Abb. 52:** Der Westbau in Veßra mit einer Doppelturmanlage und dazwischen liegender Vorhalle. Über der Vorhalle liegt ein weiterer Raum, ebenso im Südturm. Die Erschließung ist heute über den Nordturm geregelt. Wie die Räume im Einzelnen genutzt wurden, ist nicht klar, der mittlere Raum muss auch recht dunkel sein.



**Abb. 54:** Die Augustiner-Chorherren-Stiftskirche Lautenbach im Elsass. Die Baustruktur entspricht der von Ilbenstadt mit offener Vorhalle, zwei Türmen, Basilikalem Aufriss und flacher Apsis. Auch die Beschränkung der Verwendung von Quadern auf West- und Ostteil ist aus Ilbenstadt bekannt.



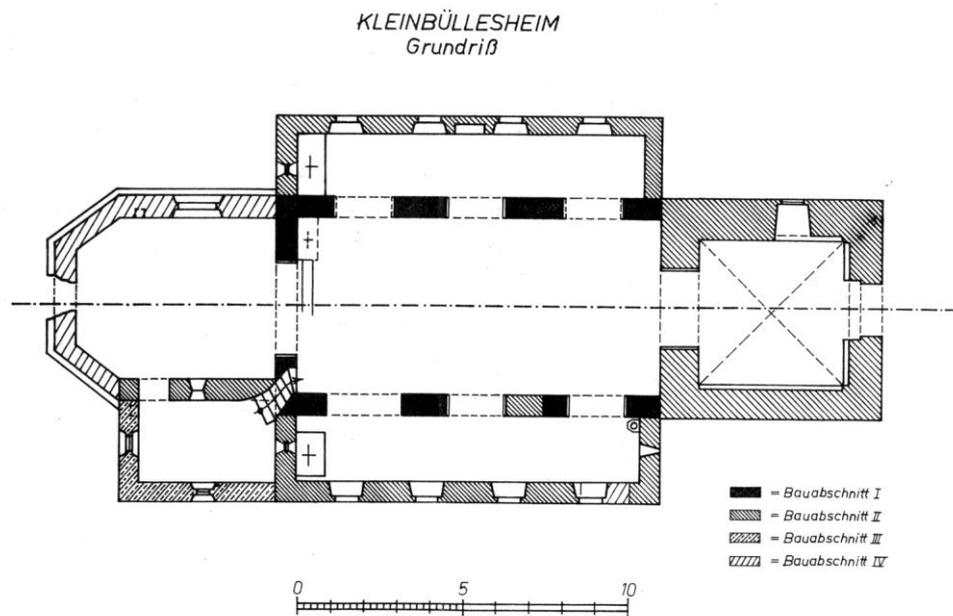
**Abb. 55:** Grundriss der Augustiner-Chorherren-Stiftskirche Lautenbach im Elsass. Folgende Parallelen zu Ilbenstadt fallen ohne weitere Untersuchung auf: Vorhalle, Doppelturmfassade, Kapelle im Obergeschoss, Nordportal, ausgeschiedene Vierung, ausladendes Querhaus, flach geschlossene Apsis, Nebenapsiden, Tür im Südquerhaus



**Abb. 56:** Auch die Kapelle im Obergeschoss der Kirche in Lautenbach mit den Triforien seitlich einer mitten liegenden Altarstellung ähnelt dem Aufbau in Ilbenstadt. Welcher Art die Bezüge sind, ist jedoch vorerst unklar.

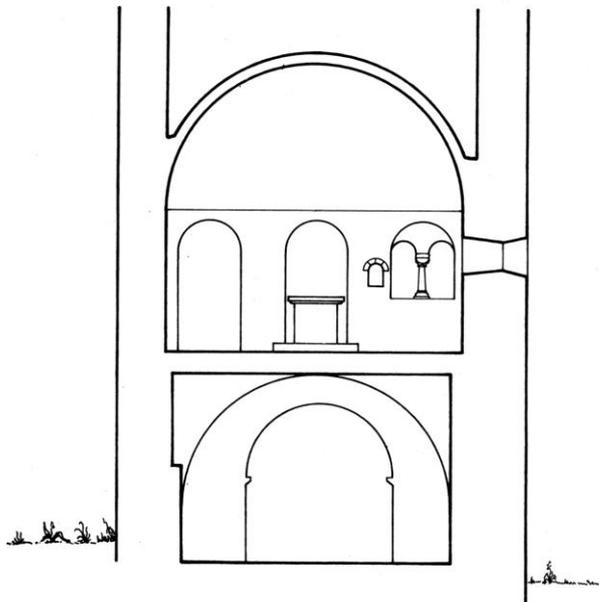


**Abb. 57:** Das Langhaus in Lautenbach. Eine Untersuchung, ob die Übereinstimmungen mit Ilbenstadt allgemein stilistisch oder bewusst konzeptionell sind, könnte aufschlussreich sein.

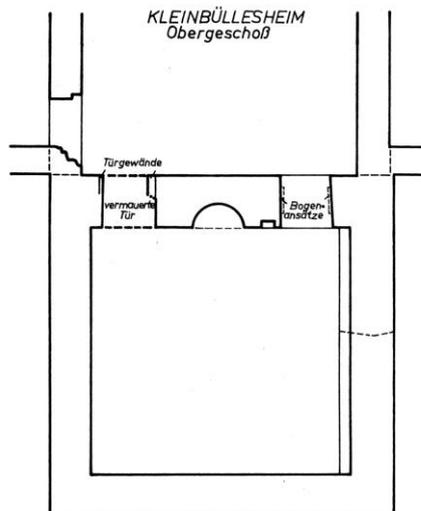


**Abb. 58:** Grundriß der heute nicht mehr genutzten Kirche in Kleinbüllesheim.

KLEINBÜLLESHEIM  
Rekonstruktion der Turmkapelle



**Abb. 59:** Die Ostwand im Turmobergeschoß ähnelt dem Aufbau in Ilbenstadt sehr: eine Apsis mit einer Doppelarkade rechts und einer Tür links. Trotzdem ist die typologische Übereinstimmung hier wahrscheinlich zufällig.



**Abb. 60:** Grundriss des Kapellengeschosses im Turm von Kleinbüllesheim.

## 12. Literaturverzeichnis

**Adamy, Rudolf:** Kunstdenkmäler im Grossherzogthum Hessen. Provinz Oberhessen, Kreis Friedberg. Darmstadt 1895.

**Altripp, Michael; Nauerth, Claudia** (Hg.): Architektur und Liturgie. Akten des Kolloquiums vom 25. bis 27. Juli 2003 in Greifswald. Wiesbaden 2006 (Spätantike, frühes Christentum, Byzanzreihe B, Studien und Perspektiven, 21).

**Angerer, Joachim F.:** Über Musik und Liturgie in den Anfängen des Prämonstratenserordens. Dargestellt auf dem Hintergrund der Ordensstatuten und Consuetudines des XI. und XII. Jahrhunderts. In: Crusius, Irene; Flachenecker, Helmut (Hg.): Studien zum Prämonstratenserorden. Göttingen 2003 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Band 183), S. 251–278.

**Badstübner, Ernst:** Die Prämonstratenser-Klosterkirche zu Vessra in Thüringen. Berlin 1961 (Corpus der romanischen Kunst Mitteldeutschlands, Band 1).

**Belz, Wilhelm:** Das rechte Maß der Klosterkirche zu Ilbenstadt. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins 1960, NF 44, S. 54–66.

**Bewerunge, Norbert:** Die Basilika von Ilbenstadt. Kurzer Führer durch Kirche und Kloster. 2. erw. und verbesserte Auflage. Ilbenstadt 1957.

**Bewerunge, Norbert:** Ilbenstadt. Geschichte der Praemonstratenserabtei. München [u.a.] 1972 (Große Baudenkmäler, 266).

**Bewerunge, Norbert:** Der Ordenseintritt des Grafen Gottfried von Cappenberg. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 1981, Jg. 33, S. 63–81.

**Bewerunge, Norbert:** Ilbenstadt. 3., veränd. Aufl., München 1984 (Große Baudenkmäler, 266).

**Bewerunge, Norbert:** Ilbenstadt. 4., veränd. Aufl., München 1988 (Große Baudenkmäler, 266).

**Bewerunge, Norbert:** Ilbenstadt. 5., veränd. Aufl., München, Berlin 1991 (Große Baudenkmäler, H. 266).

**Bewerunge, Norbert:** Zur Bauplastik der ehemaligen Praemonstratenser-Klosterkirche zu Ilbenstadt. Unveröffentlichtes Manuskript, Mainz 1992.

**Bewerunge, Norbert:** Materialien zur Kunstgeschichte von Ilbenstadt, Wetterau. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 2007, Jg. 59, S. 229–250.

**Bewerunge, Norbert; Vogel, Christian:** Der Heilige Gottfried und seine Verehrung in Ilbenstadt. Vom Hohen Mittelalter bis heute. Niddatal-Ilbenstadt 2009.

**Bewerunge, Norbert:** Die Glocken von Ilbenstadt. Mit einem Anhang zur Tonanalyse von Günther Schneider. In: Jahrbuch für Glockenkunde, 2009/2010, H. 21-22, S. 29–48.

**Binding, Günther:** Basilika in Ilbenstadt - III. Bauabschnitt - Sicherung der Gewölbe, bzw. Wiederherstellung der Flachdecke; hier: Erläuterungsbericht und Kostenanschlag. Aktenzeichen: O 6223 / 6 - 10 /61 - (Bi/R). Projektakte. Staatsbauamt Friedberg, 21.08.1961.

**Binding, Günther:** Die Pfalz Kaiser Friedrich Barbarossas in Gelnhäusen. In: Hessische Heimat 1961, Jg. 11, H. 1, S. 2–5.

**Binding, Günther:** Die Staufische Ministerialenburg Münzenberg. In: Hessische Heimat 1961, Jg. 11, H. 6, S. 2–5.

**Binding, Günther:** Prämonstratenserklösterkirche zu Ilbenstadt. Grabungs- und Bauuntersuchungs-Bericht 1961/62. Diözesanbauarchiv Mainz.

**Binding, Günther:** Zur Territorial- und Kunstgeschichte der staufischen Wetterau. In: Wetterauer Geschichtsblätter. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde 1963, Jg. 12, S. 1–47.

**Binding, Günther:** Romanische Baukunst am Niederrhein. In: Rheinische Heimatpflege 1997, Jg. 34, S. 274–281.

**Binding, Günther:** Westwerk. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 9, Werla bis Zypresse, München, 1998, S. 42–43.

**Braun, Wilhelm:** Der Ilbenstädter Fuß und das alte Kaicher Maß. In: Wetterauer Geschichtsblätter. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde 1961, Jg. 10, S. 101–103.

**Burrows, Jonathan; Herdemerten, Dirk:** Ausgrabungen im Kloster Ilbenstadt - historische Überlieferung/archäologischer Befund. In: Landesamt für Denkmalpflege (Hg.): Hessen Archäologie. Jahrbuch für Archäologie und Paläontologie in Hessen. Stuttgart 2007, Bd. 2007, S. 146–149.

**Clemm, Ludwig:** Die Urkunden der Prämonstratenserstifte Ober- und Niederilbenstadt. 1123-1400. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde 1923, NF 14, H. 2, S. 129–223.

**Clemm, Ludwig:** Die Urkunden der Prämonstratenserstifte Ober- und Niederilbenstadt. 1400-1449. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde 1923, NF 14, H. 3, S. 617–666.

**Clemm, Ludwig:** Die Urkunden der Prämonstratenserstifte Ober- und Niederilbenstadt. 1450-1527. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde 1924, NF 15, H. 1, S. 147–224.

**Clemm, Ludwig:** Die Urkunden der Prämonstratenserstifte Ober- und Niederilbenstadt. 1527-1616, Siegel. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde 1924, NF 15, H. 2, S. 385–440.

**Crusius, Irene; Flachenecker, Helmut** (Hg.): Studien zum Prämonstratenserorden. Göttingen 2003 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Band 183).

**Deutschsprachige Zikarie des Prämonstratenserordens** (Hg.): Gottfried von Cappenberg. Zum 875. Todestag (13.01.1127). Windberg 2001 (Communicantes).

**Dieffenbach, Philipp:** Die Kirche zu Ilbenstadt. In: Intelligenzblatt für die Provinz Oberhessen, 1838, S. 224–225.

**Effmann, Wilhelm:** Die karolingisch-ottonischen Bauten zu Werden. Straßburg 1899.

**Ehlers-Kisseler, Ingrid:** Gottfried von Cappenberg und seine Stiftsgründungen. In: Deutschsprachige Zikarie des Prämonstratenserordens (Hg.): Gottfried von Cappenberg. Zum 875. Todestag (13.01.1127). Windberg 2001 (Communicantes), S. 10–36.

**Fritz, Rolf:** Die Ikonographie des heiligen Gottfried von Cappenberg. In: Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 1961, H. 111, S. 1–20.

**Gall, Ernst:** Zur Frage des 'Westwerk'. In: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 1954, Jg. I, S. 245–252.

**Gärtner, Otto:** Der "Dom der Wetterau". Die ehemalige Prämonstratenserkirche in Ilbenstadt. In: Hessische Heimat. Aus Natur und Geschichte 1997, Jg. 48, H. 7, S. 25–28.

**Gassen, Richard W.:** Romanik zwischen Speyer, Mainz und Heidelberg. Petersberg 2007.

**Gasser, Stephan:** Rezension von: Kristina Krüger: Die romanischen Westbauten in Burgund und Cluny. Untersuchungen zur Funktion einer Bauform, Berlin 2003. In: Kunstform, Jg. 2004, H. 5. Online verfügbar unter <[http://www.arthistoricum.net/index.php?id=276&ausgabe=2004\\_05&review\\_id=4892](http://www.arthistoricum.net/index.php?id=276&ausgabe=2004_05&review_id=4892)>.

**Gorenflo, Roger M.:** Die mittelalterliche Baugeschichte der ehemaligen Abteikirche Amorbach. Frankfurt Main 1983 (Frankfurter Fundamente der Kunstgeschichte, Bd. 3).

**Grauwen, Wilfried M.:** Godfried v. Kappenberg. Hirsau en de bouwgeschiedenis van Ilbenstadt. In: Analecta Praemonstratenisa 1982, Jg. 58, S. 314–319.

**Grauwen, Wilfried M.:** Norbert, Erzbischof von Magdeburg (1126 - 1134). Zugl.: Leuven, Univ., Diss., 1971. 2., überarb. Aufl. Duisburg-Hamborn 1986.

**Haas, Walter:** Romanische Westbauten im Rhein-Maas-Gebiet und in Niedersachsen. In: Thies, Harmen (Hg.): Romanik in Nieder-Sachsen. Forschungsstand und Forschungsaufgaben; Symposion an der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina Braunschweig 17. - 20. März 1993. Braunschweig 1997 (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte 33), S. 253–266.

**Hansch-Heldmaier, Annette:** Die romanische Bauplastik der ehemaligen Prämonstratenserklsterkirche St. Maria, St. Petrus und St. Paulus zu Ilbenstadt. Magisterarbeit. 2 Bände. Frankfurt am Main 1987.

**Holzinger, Georg Wilhelm:** Romanische Turmkapellen in Westtürmen überwiegend ländlicher Kirchen im südlichen Teil des alten Erzbistums Köln. Zugl. Aachen, Techn. Hochsch., Diss. Aachen, 1962.

**Hotz, Walter:** Die Wormser Bauschule. 1000-1250. Werke, Nachbarn, Verwandte. Studien über landschaftsbezogene deutsche Baukunst. Darmstadt 1985.

**Huber, Bruno; Siebenlist, Veronika:** Jahrringchronologie hessischer Eichen. A. Jahrringchronologischer Teil. In: Büdinger Geschichtsblätter. Historisches Nachrichtenblatt für den Kreis Büdingen 1962/63, Jg. 5, S. 29–37.

**Janson, Felicitas:** Romanische Kirchenbauten im Rhein-Main-Gebiet und in Oberhessen. Ein Beitrag zur oberrheinischen Baukunst. Zugl.: Mainz, Univ., Diss., 1992. Darmstadt, Marburg 1994 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 97).

**Kautzsch, Rudolf:** Der romanische Kirchenbau im Elsass. Freiburg im Breisgau 1944.

**Kiesow, Gottfried** (Hg.): Romanik in Hessen. Stuttgart 1984.

**Kissel, Heinrich:** Zum 800-jährigen Todestag des hl. Gottfried von Cappenberg am 13. Januar 1927. Tongerlo 1926 (Analecta Praemonstratensia, Suppl. 4).

**Kissel, Heinrich:** Gottfriedus-Büchlein. Lebensgeschichte des hl. Gottfried von Cappenberg, Gründer der Kirche zu Ilbenstadt; mit e. Anh. von Andachtsübungen und Belehrungen. Mainz 1924<sup>3</sup>, [1912].

**Knaus, Hermann:** Ein Psalter des 13. Jahrhunderts aus Ilbenstadt. In: Wetterauer Geschichtsblätter. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde 1955, H. 4, S. 123–129.

**Kraft, Leonhard:** Forschungen zur Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Ilbenstadt. 1. Teil: Das siebzehnte Jahrhundert. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde 1923, NF 14, H. 1, S. 32–51.

**Kraft, Leonhard:** Forschungen zur Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Ilbenstadt. 2. Teil: Das achtzehnte Jahrhundert. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde 1924, NF 14, H. 2, S. 224–261.

**Krüger, Kristina:** Die romanischen Westbauten in Burgund und Cluny. Untersuchungen zur Funktion einer Bauform. Zugl.: Berlin, Univ., Diss., 1998. Berlin 2003.

**Krüger, Kristina:** Zur liturgischen Benutzung karolingischer 'Westwerke' anhand von bauarchäologischen Zeugnissen und Schriftquellen zu Liturgie und Altarstellen. In: Altripp, Michael; Nauerth, Claudia (Hg.): Architektur und Liturgie. Akten des Kolloquiums vom 25. bis 27. Juli 2003 in Greifswald. Wiesbaden 2006 (Spätantike, frühes Christentum, Byzanz. Reihe B, Studien und Perspektiven, 21), S. 125–142.

**Kuhnen, Cornelius:** Zur Recognosziering knöcherner Reliquien des Gottfried von Cappenberg (1097-1127). Eine Zusammenstellung von Untersuchungen an menschlichen Knochenfunden aus der Stiftskirche St. Johannes in Cappenberg. In: Deutschsprachige Zikarie des Prämonstratenserordens (Hg.): Gottfried von

Cappenberg. Zum 875. Todestag (13.01.1127). Windberg 2001 (Communicantes), S. 37–51.

**Kummer, Stefan:** Kloster Hirsau und die sogenannte Hirsauer Bauschule. In: Stiegemann, Christoph; Wemhoff, Matthias (Hg.): Canossa 1077 - Erschütterung der Welt. Geschichte Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik; [Katalog zur Ausstellung in Paderborn; eine Ausstellung im Museum in der Kaiserpfalz im Erzbischöflichen Diözesanmuseum und in der Städtischen Galerie am Abdinghof zu Paderborn vom 21. Juli - 5. November 2006]. 2 Bände. München 2006, Bd. 1, Essays, S. 359–370.

**Landesamt für Denkmalpflege** (Hg.): Hessen Archäologie. Jahrbuch für Archäologie und Paläontologie in Hessen. Unter Mitarbeit von Egon Schallmeyer. Stuttgart 2007.

**Leistikow, Andreas:** Die Geschichte der Grafen von Cappenberg und ihrer Stiftsgründungen. Cappenberg, Varlar und Ilbenstadt. Zugl. Univ., Diss. Düsseldorf, 1998. Hamburg 2000 (Studien zur Geschichtsforschung des Mittelalters, 10).

**Lerchenmüller, P. Petrus-Adrian:** "Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten." Norbert von Xanten und die Geschichte des Prämonstratenserordens. Windberg 2009 (Windberger Schriftenreihe, 7).

**Mertens, Holger:** Studien zur Bauplastik der Dome in Speyer und Mainz. Stilistische Entwicklung, Motivverbreitung und Formenrezeption im Umfeld der Baumaßnahmen des frühen 12. Jahrhunderts. Zugl. Univ., Diss. Köln, 1993. Mainz 1995 (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, 76).

**Mittermaier, Franz Paul:** Studien zur Territorialgeschichte der südlichen Wetterau. Unter besonderer Berücksichtigung des

Prämonstratenserchorherrenstiftes Ober-Ilbenstadt in seinem Verhältnis zur Burg Friedberg und zum Erzstift Mainz. Gießen 1933.

**Mittermaier, Franz Paul:** Friedberg, Ilbenstadt, Mainz. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte des Praemonstratenserchorherrenstiftes Ober-Ilbenstadt in der Wetterau. In: Wetterauer Geschichtsblätter. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde 1956, H. 5, S. 87–114.

**Mittermaier, Franz Paul:** Die Anfänge der Prämonstratenserstifte Ober- und Nieder-Ilbenstadt in der Wetterau. In: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 1959, Jg. 11, S. 9–41.

**Moller-Racke, Rita:** Studien zur Bauskulptur um 1100 am Ober- und Mittelrhein. Zugl. Univ., Diss. Ludwig-Maximilians-Universität München, 1940. Freiburg i. Br. 1941.

**Müller, Franz Hubert:** Die ehemalige Klosterkirche zu Ilbenstadt in der Wetterau. In: Beiträge zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde durch Kunstdenkmale mit vorzüglicher Berücksichtigung des Mittelalters. o.O., 1938, Jg. 1, H. 4, S. 81–83.

**Neumann, Helga:** Romanik in Sachsen-Anhalt und Niedersachsen. Wernigerode 1955<sup>2</sup>.

**Nieß, Walter:** Jahresringchronologie Hessischer Eichen. B. Baugeschichtlicher Teil. Neue geschichtliche Erkenntnisse auf naturwissenschaftlicher Grundlage gezeigt an einer Eichenholz-Jahrringchronologie im Bereich der Wetterau, des Vogelsberges und des Odenwaldes. In: Büdinger Geschichtsblätter. Historisches Nachrichtenblatt für den Kreis Büdingen 1962/63, Jg. 5, S. 37–81.

**Reichling, Philipp:** Gottfried von Cappenberg (1097-13.1.1127). Kurzbeschreibung der Vita. In: Deutschsprachige Zikarie des

Prämonstratenserordens (Hg.): Gottfried von Cappenberg. Zum 875. Todestag (13.01.1127). Windberg 2001 (Communicantes), S. 6–9.

**Roth, Hermann:** Zwei Großbrände in Ilbenstadt im Jahre 1613 und eine Planzeichnung von 1774. In: Wetterauer Geschichtsblätter. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde 1957, H. 6, S. 128ff.

**Schneider, Friedrich:** Die Abteikirche zu Ilbenstadt in der Wetterau. In: Darmstädter Zeitung, 04.12.1874, S. 880–882. Online verfügbar unter <http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/Za-90-1874-Bd-2/0880?sid=228359f884b86203dc35a7c1b89e6f7f>.

**Schneider, Friedrich:** Die Abteikirche zu Ilbenstadt in der Wetterau. In: Correspondenzblatt des Gesamtvereines der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1874, Jg. 22, H. 12, S. 92–96.

**Schönfeld de Reyes, Dagmar von:** Westwerkprobleme. Zur Bedeutung der Westwerke in der kunsthistorischen Forschung. Weimar 1999.

**Schwarz, Reinhard:** Die Basilika in Ilbenstadt. 6., neu bearb. Aufl. München 2007 (DKV-Kunstführer, 266).

**Spille, Irene:** Rezension von: Gassen, Richard: Romanik zwischen Speyer, Mainz und Heidelberg. In: Der Wormsgau 2008, H. 26, S. 211–212.

**Stiegemann, Christoph; Wemhoff, Matthias** (Hg.): Canossa 1077 - Erschütterung der Welt. Geschichte Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik; [Katalog zur Ausstellung in Paderborn; eine Ausstellung im Museum in der Kaiserpfalz im Erzbischöflichen Diözesanmuseum und in der Städtischen Galerie am Abdinghof zu Paderborn vom 21. Juli - 5. November 2006]. 2 Bände. München 2006, Bd. 1, Essays.

**Thies, Harmen** (Hg.): Romanik in Nieder-Sachsen. Forschungsstand und Forschungsaufgaben; Symposion an der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina Braunschweig 17. - 20. März 1993. Braunschweig 1997 (Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte, 33).

**Untermann, Matthias:** Kirchenbauten der Prämonstratenser. Untersuchungen zum Problem einer Ordensbaukunst im 12. Jahrhundert. Köln 1984 (Veröffentlichungen der Abteilung Architektur am Kunsthistorischen Institut der Universität Köln, 29).

**Wilbertz, Georg:** Die Marienkirche in Gelnhausen. Geschichte und Kunst. Königstein im Taunus 2000.

**Will, Robert; Haug, Hans:** Romanisches Elsass. Würzburg 1994<sup>3</sup>.

**Winterfeld, Dethard von; Feist, Joachim:** Romanik am Rhein. Stuttgart 2001.

**Wölfing, Günther; Badstübner, Ernst:** Kloster Veßra. München [u.a.] 2003.

**Wulf, Walter:** Romanik in der Königslandschaft Sachsen. Würzburg 1996 (Romanik in Deutschland).

### **13. Abbildungsnachweis**

**Abb. 1, 2a-e, 5,6, 11, 11a, 19, 51:** Mit freundlicher Genehmigung des Diözesanbauarchivs Mainz, insbesondere von Frau Dipl. Ing. Arch. Zima, zur Verfügung gestellt. Dort im Archiv lose Sammlung, ohne Aktenvermerk oder Bezeichnung. Fotos von der Restaurierungskampagne in Ilbenstadt 1961-1969.

**Abb. 3, 4, 7-10, 12-18, 20-33a, 35-50, 57:** Fotografien des Verfassers.

**Abb. 34:** Badstübner, Ernst: Die Prämonstratenser-Klosterkirche zu Vessra in Thüringen. Berlin 1961 (Corpus der romanischen Kunst Mitteldeutschlands, Band 1), S. 47, Abb. 11.

**Abb. 53:** Ebd., Taf. LXXVIII.

**Abb. 52:** Wölfing, Günther; Badstübner, Ernst: Kloster Veßra. München [u.a.] 2003, Titelbild.

**Abb. 54:** Kautzsch, Rudolf: Der romanische Kirchenbau im Elsass. Freiburg im Breisgau 1944, Taf. 181.

**Abb. 55:** Ebd., S. 197, Abb. 148.

**Abb. 56:** Ebd., Taf. 193.

**Abb. 58:** Holzinger, Georg Wilhelm: Romanische Turmkapellen in Westtürmen überwiegend ländlicher Kirchen im südlichen Teil des alten Erzbistums Köln. Aachen, 1962, Abb. 9h.

**Abb. 59:** Ebd, Abb. 9d.

**Abb. 60:** Ebd. Abb. 9b.

## Lebenslauf Pascal Heß

13. Juli 1978	Geburt in Schlüchtern, Vater Andreas Heß, Schlossermeister Mutter Erika Heß, Hausfrau Schwester Desirée Heß
1984 bis 1988	Besuch der Grundschule Birstein
1988 bis 1995	Besuch der integrierten Gesamtschule Henry-Harnischfeger-Schule Salmünster
1995 bis 1998	Besuch Grimmelshausen Gymnasium Gelnhausen
18. Juni 1998	Abitur
Aug. 1998 bis Sept. 1999	Zivildienst im Alten- und Pflegeheim Birstein
Okt. 1999 bis März 2000	Ausbildung zum Altenpfleger im Altenzentrum Rodenbach
April 2000 bis April 2003	Ausbildung zum Krankenpfleger im Klinikum der Johann-Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt am Main.
01. April 2003	Staatliches Examen als Krankenpfleger
Seit April 2003	Beschäftigt als Krankenpfleger im Klinikum der Johann-Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt am Main.
Okt. 2003 bis Okt. 2004	Architekturstudium an der TU Darmstadt
Seit Okt. 2004	Studium der Kunstgeschichte und der mittleren und neueren Geschichte an der Goethe Universität in Frankfurt am Main

**Erklärung:**

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe, sowie, dass die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, durch Angabe der Quellen kenntlich gemacht wurden.